

### 3. Anarchische Öffentlichkeiten

#### 3.1 Politiken des Verdachts

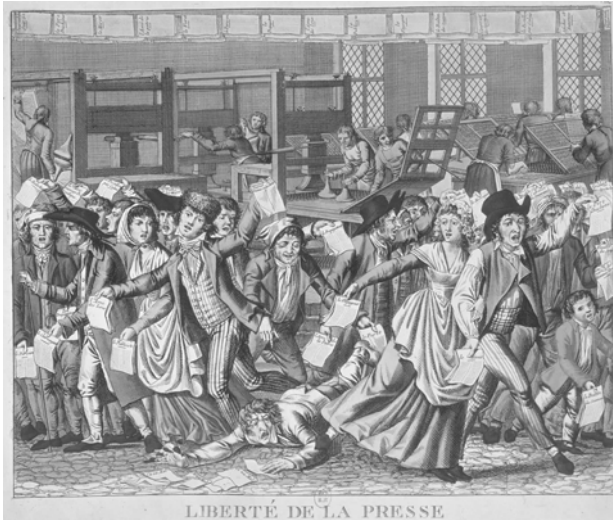


Abbildung 7: *Liberté de la Presse* (ohne Urheber, ohne Jahr).  
Quelle: BNF (01-022649 / Estampes).

Die Verrechtlichung des Anonymen, die Fabrikation eines Begriffs mit klarem Bedeutungshorizont reagierten auf eine veränderte politisch-soziale Konstellation: auf das Entstehen einer Zirkulations- und Rezeptionssphäre, die den Namen »Öffentlichkeit« erhielt und der Selbstkonstitution der Bevölkerung als politische Einheit dienen sollte.<sup>1</sup> Dieser Zusammenhang wird allerdings erst deutlich, wenn »Öffentlichkeit« nicht nur als Ort von einsehbaren politischen Debatten und Argumenten begriffen wird, sondern zugleich als eine normative Institution, die von dem zehrt, was den eigenen Kriterien entgeht. Das Entstehen von Öffentlichkeiten, so sieht es Habermas in seiner klassischen Studie zum »Strukturwandel der Öffentlichkeit«, ist getragen von einem neuen Ideal, nämlich, der »Subjektivität und Selbstverwirklichung«, der »rationale[n] Meinungs- und Willensbildung«, wodurch auch neue Realitäten wie die Pressefreiheit entstehen.<sup>2</sup> Doch was eine normative Perspektive auf der Suche nach dem Kontrafaktischen ausblendet: Es entfaltet sich zugleich auch eine anarchische Sphäre der Zirkulation von Wissen, Texten, Erzählungen, die diese Ideale eigent-

1 Hölscher 1978, S. 446.

2 Habermas 1990, S. 33.

lich suspendiert.<sup>3</sup> Die Wahrnehmung einer Doppelbödigkeit dieses neuen Phänomens stellte sich früh ein: »Öffentlichkeit« stehe immer mehr für »Publicität« und einem »Hervorziehen an das Tageslicht«, schrieb 1797 Johann Friedrich Heynatz in seinem *Antibarbarus*.<sup>4</sup> Es musste also mutmaßlich etwas existiert haben, das sich jenseits lichter Diskurse im Dunkeln verbarg.

Dieses Andere der neuen normativen Ordnung von Subjektivität und rationaler Meinungs- und Willensbildung hatte womöglich eine ähnlich konstitutive Bedeutung für das Funktionieren der Öffentlichkeit wie die angesprochenen Ideale; es ermöglichte Abgrenzung gegen das Unerwünschte, erzeugte aber auch einen Raum für Äußerungen und Darstellungen, die sich nicht, oder jedenfalls nicht unter den Kriterien bürgerlicher Subjektivität, öffentlich artikulieren und rezipieren ließen. Bereits Darnton hat in seiner Untersuchung des literarischen Untergrunds des vorrevolutionären Frankreichs angemerkt, dass die Aufklärung offenbar viel weltlichere Züge trug, als Schulbüchern nahelegen, in denen asketische Gelehrte mit griechischen Klassikern in den Händen ihre Argumente erörtern. Schund, Polemiken, Denunziationen, Pornografie, schlechte Bücher, Verschwörungserzählungen, skandalisierende Berichte, all dies zirkulierte im Untergrund der Aufklärung und stieß dort auf einen begierigen Markt.<sup>5</sup> Nun drang es aufgrund einer neuen, postrevolutionären Konstellation an die Oberfläche.

Die Abbildung »Liberté de la Presse« auf Seite 190, wohl einige Jahre nach der Französischen Revolution veröffentlicht, bringt die neue Konstellation emblematisch zum Ausdruck. Sie illustriert karikierend ein neues Regime der Diffusion und Zirkulation von Texten, das sich markant von den Praktiken der »République des Lettres« unterscheidet, wie sie noch der Frontispiz von Placcius' *Theatrum* zeigt.<sup>6</sup> Auch wenn es bei Placcius' Werk um die durchaus brisante Aufdeckung der Verfasser anonymer Schriften ging, zeigt das Titelbild seines Werks *De scriptis et scriptoribus anonymi* eine Anordnung von Gelehrten, die sich gelassen, mit einem fast ironischen Gestus in einer Bibliothek begegnen, um über die Herkunft von Schriften zu rätseln. In der Darstellung »Liberté de la Presse« jedoch beschränkt sich das Schauspiel um die Texte augenscheinlich nicht mehr auf die exklusive »Gelehrtenrepublik« und ihre Diskursbibliotheken<sup>7</sup>, sondern es ergreift die Gesellschaft im breiteren Sinne: als das Dispositiv der Presse. Nicht mehr durch die Zensur in die Schranken gewiesen, entsteht

3 Habermas verteidigt sich mit dem Argument, dass es ihm um ein Ideal geht und um einen Idealtypus, wie er im Vorwort zur Neuauflage seines Werks den Einwänden seiner Kritiker entgegnet, siehe ebd., S. 12–16.

4 Heynatz 1797, S. 310. Vgl. hierzu Hölscher 1984.

5 Darnton 1982, S. 2.

6 Vgl. die Abbildung 5.

7 Vgl. Werckmeister 1989.

auch für die breite Bevölkerung ein Zirkulationsraum von Texten unterschiedlichster Art. Sie enthalten offenbar, die Gesichter und die Gesten zeigen es, auch für ein breiteres Publikum brisanten Inhalt. Im Hintergrund sind Druckerpressen zu sehen, an denen emsig gearbeitet wird. Der Vordergrund des Bildes bildet eine Menschenmenge, die sich um die frisch bedruckten Papiere eigentlich reißt. Es handelt sich offensichtlich um Schriften verschiedenster Art: Zeitungen, Pamphlete, einzelne Blätter. Die Texte werden wie Trophäen behandelt, zumeist triumphierend in der Luft geschwenkt. Die Menschen scheinen bereit, die erheischten Neuigkeiten in die Öffentlichkeit zu schreien. Dabei variieren die Gesichtsausdrücke von Zorn bis hin zu spöttischem Grinsen. Der Tumult ist so heftig, dass ein Protagonist dieser Szene flach am Boden liegt, völlig unbeachtet von den anderen, verzweifelt nach verstreuten Blättern greifend, als sei eine neue Droge unter das Volk geworfen worden. Über den Köpfen der Szenerie findet sich eine Girlande mit Zeitungen zum Trocknen aufgehängt, gleich einem Zitat von Placcius' Werk, das auf dem Titelblatt dasselbe Motiv zeigt. Augenscheinlich wird der Nachschub für diese skandalisierende Maschinerie gleichsam seriell produziert.

Der Titel des Bildes, »Liberté de la presse,« erscheint dabei als eigentümlich mehrdeutig. Er verweist auf die Verfassung der französischen Republik vom 22. September des Jahres III, in der die Pressefreiheit rechtlich definiert und damit die Zensur abgeschafft wurde.<sup>8</sup> Darin findet sich ein Passus, der lautet: »nul ne peut être empêché — de dire, écrire, imprimer et publier sa pensée« – niemand kann für das Publierte zur Verantwortung gezogen werden, außer im Falle eines Rechtsverstosses (»nul ne peut être responsable de ce qu'il a écrit ou publié que dans les cas prévus par la loi«).<sup>9</sup> Dieser Passus verwirklicht, was bereits in der Deklaration der Menschenrechte von 1789 im Artikel 11 als Meinungs- und Publikationsfreiheit vorgesehen war.<sup>10</sup> Als Konsequenz dieser rechtlichen Befreiung des Sagbaren, so wohl die Botschaft des Bildes, multiplizieren sich die Druckerzeugnisse wie Pamphlete, Flugblätter, Zeitungen.<sup>11</sup> Es gab damals »écrits, avis, bul-

8 Siehe zur Entwicklung dieser Idee, die keineswegs zu jener Zeit entstand, aber nun erstmals rechtlich codiert wurde die Arbeit von Bourquin 1950.

9 Convention nationale 1795, S. 85.

10 Die neue Freiheit der Presse rief allerdings umgehend nach neuen Einschränkungen. Der Paragraph 355 der Verfassung des Jahres III vom 22. fructidor (8. September) legt wiederum fest: »Il n'y a ni privilège, ni maîtrise, ni jurande, ni limitation à la liberté de la presse, du commerce, et à l'exercice de l'industrie et des arts de toute espèce. – Toute loi prohibitive en ce genre, quand les circonstances la rendent nécessaire, est essentiellement provisoire, et n'a d'effet que pendant un an au plus, à moins qu'elle ne soit formellement renouvelée.« Dieser Passus hatte die Deportation der Eigentümer, Direktoren, Autoren und Redaktoren von 44 französischen Zeitungen zur Folge und unterwarf die Presse einer rigiden Kontrolle, vgl. hierzu Bellanger u. a. 1969a, S. 544.

11 Walton 2006, S. 87.

letins, affiches, journeaux, feuilles périodiques ou autres imprimés«, <sup>12</sup> eine heterogene Menge von Papierwerken, die in einem fort Nachrichten, Wissen, Meinungen, Gerüchte über alle Bereiche vermittelten und auf ein mehr als begieriges Publikum trafen. <sup>13</sup>

Es waren mehrere Faktoren, die zum Zustandekommen dieser anarchischen Situation führten: Neben einer veränderten politisch-rechtlichen Situation spielte auch die Alphabetisierung, die zu einer maßgeblichen Vergrößerung des Publikums beitrug, eine bedeutende Rolle. Kurz vor der Französischen Revolution galten bereits 29 % der Männer und 14 % der Frauen als alphabetisiert; in der Zeit der Kommune in Frankreich, 1871–1875 waren es 78 % der Männer und 66 % der Frauen. <sup>14</sup> Im gesamten Europa vermehrte sich die Zahl der Lesenden gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, wenn auch nicht mehr so dramatisch. <sup>15</sup> Die Alphabetisierung führte wiederum zu einem verstärkten Ruf nach Pressefreiheit, wie die entsprechenden Forderungen in den *Cahiers de doléances* nahelegen, den Beschwerdeheften, die von der königlichen Verwaltung am Vorabend der Französischen Revolution erhoben wurden. Gemäß Roger Chartier forderten rund drei Viertel der Angehörigen des ersten und des dritten Standes nachdrücklich die Pressefreiheit ein. <sup>16</sup> Die ständige Suche nach neuer Lektüre, ihre begierige Aneignung durch Personengruppen, die zuvor kaum mit gedruckten Texten in Berührung kamen, erschien jedoch den religiösen, politischen und pädagogischen Instanzen zusehends als ein schon fast manisch anmutendes Vordringen in verbotene oder verdorbene Wissensgebieten, um darin zu wildern. <sup>17</sup>

12 Le Poittevin 1902, S. 31.

13 Vgl. zur Diskussion und zum Kontext dieses Drucks: De Livois 1965, S. 144 ff., sowie Denoël 2006.

14 Diese Zahlen hat Todd zusammengestellt auf Basis der sogenannten Maggialo-Erhebungen, siehe Todd 2008, S. 53 sowie Furet und Sachs 1974. Sie berücksichtigen aber lediglich die Fähigkeit zur Unterschrift; es handelt sich also um einen diskussionswürdigen Indikator, was aber im vorliegenden Fall nicht entscheidend ist.

15 Wittmann 2001.

16 Genauer: 73% respektive 74%, siehe Chartier 1981, S. 89. Eine quantifizierende Betrachtung ist allerdings nicht unproblematisch. So lassen sich Chartiers Ergebnissen der Auswertung von Beschwerdeheften, die einen durchwegs revolutionären Impetus in der Bevölkerung, auch hinsichtlich der Pressefreiheit aufzeigen, jene Waltons gegenüberstellen, der diese Forderung in den unteren Schichten als keineswegs omnipräsent betrachtet. Sicher müsste differenziert werden, was Pressefreiheit für die antwortenden Personen genau meint, und hierin unterscheidet sich der zweite Stand beispielsweise maßgeblich vom ersten und dritten, siehe Walton 2006; Taylor 1972.

17 Man sprach etwa von »lecture sauvage«. Vgl. hierzu die Studie von Schenda 1977. Die Bilder und Imaginationen gefährlicher Lektüren dieser Zeit habe ich andernorts diskutiert, siehe Keller 2011.

Doch auch technische Innovationen ermöglichten eine Verbreitung von Texten, die zuvor nicht vorstellbar war. Die Papierqualität nahm zu, weshalb Informationen effizienter dargestellt werden konnten, mit unterschiedlichen Schriften und Schriftgrößen, grafischen Elementen. Zudem erlebte der Druck zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine entscheidende Revolution mit dem Einzug der mechanischen Presse, der sogenannten Zylinderdruckmaschine, die 1814 das erste Mal zum Einsatz kam und eine erheblich erhöhte Druckgeschwindigkeit zuließ. Diese wurde nur wenig später durch dampfgetriebene Rotationsverfahren abgelöst, mit nochmals deutlich erhöhter Produktionsgeschwindigkeit. Die Rotationspresse ermöglichte beispielsweise der *Times*, die die Maschine als erste gebrauchte, den Druck von 5'000 Exemplaren pro Ausgabe.<sup>18</sup> Doch die weitere Modernisierung des Drucks führte dazu, dass im Jahr 1866 *Le Petit Journal* bereits in einer Auflage von 240'000 Exemplaren gedruckt werden konnte.<sup>19</sup>

Getragen war dieser Schub von einem rasant wachsenden Milieu aus Kleinverlegern, Buchhändlern und Druckern,<sup>20</sup> ein Milieu, das sich in der besprochenen Abbildung im Hintergrund erkennen lässt. Alle diese Verfahren zogen eine neue technische und ökonomische Rationalisierung der Produktionsweise von Gedrucktem nach sich,<sup>21</sup> die auf das Lesebedürfnis einer demografisch breiteren Population von Lesewilligen traf, sodass für die Nachfrage stets gesorgt war.<sup>22</sup> Die Folge dieser Industrialisierung des Drucks und der Presse war, dass die politisch engagierte Presse wie die Sensationspresse nun deutlich Gewinn abwarfen und zu einem ökonomischen Faktor in der Gesellschaft wurden.<sup>23</sup>

Aber auch die Diffusionswege von Nachrichten veränderten sich tiefgreifend. Im vorrevolutionären Frankreich wurden Zeitungen noch handschriftlich erstellt und persönlich verteilt (als »nouvelles à la main«). Die Produktionsbüros standen außerdem in engem Kontakt mit der Polizei,<sup>24</sup> womit also Urheberschaft wie Abnehmerschaft kenntlich blieben. Nach der Revolution zirkulierten dagegen die Texte viel breiter und intensiver im sozialen und geografischen Raum, sodass die Identifikation der Herkunft wie der Abnehmerschaft einen größeren Aufwand erforderte. Zugleich beschleunigte sich die Geschwindigkeit, mit der Informationen und Neuigkeiten sich verbreiteten. Die Postkutschentransporte verkürzten sich drastisch, alleine zwischen 1830 und 1848 um ein Drittel.<sup>25</sup> Die

18 Bellanger u. a. 1969b, S. 15.

19 Ebd., S. 311.

20 Prokop 2001, S. 177.

21 Bellanger u. a. 1969b, S. 13 ff.

22 Prokop 2001, S. 198.

23 De Livois 1965, S. 194 ff.

24 Moureaux 2011.

25 Mager 1980, S. 163.

eben erstellten Eisenbahnlinien ermöglichten nochmals einen schnelleren Transport von Nachrichten.<sup>26</sup> Zwar wurden schon seit 1794 optische Telegrafen zur Nachrichtenübermittlung benutzt, doch diese standen noch unter staatlicher Kontrolle.<sup>27</sup> Doch breitete sich im 19. Jahrhundert zunehmend ein elektrisches Telegrafennetz aus, das sich zusehends, allerdings unter entsprechenden Auseinandersetzungen, von einem staatlichen Monopol der Informationen hin zu einer kommerziell genutzten Technik entwickelte.<sup>28</sup> Erst die Telegrafie ermöglichte indes ein Nachrichtenwesen im modernen Sinne, kommerziell, nicht über staatliche Instanzen vermittelt. Paul Julius Reuter gründete 1851 die erste Nachrichtenagentur überhaupt.<sup>29</sup> Diese verkehrs- und kommunikationstechnischen Revolutionen bewirkten, dass die Nachrichten und Informationen in nie gekanntem Ausmaß im nationalen wie auch zusehends transnationalem Raum zirkulierten und dieser Raum auch in gewissem Sinn auf eine neue Weise zusammengeschlossen und synchronisiert wurde.<sup>30</sup>

Es entstand also aufgrund eines Einhergehens von technologischen, ökonomischen, demografischen und politischen Faktoren eine neue Zirkulationssphäre von Texten, deren Einbettung in eine soziale Ordnung, auch im Sinne einer Regulation der kursierenden Fiktionen, erneut eine Herausforderung darstellte. Die neue Freiheit der Texte und ihrer Publizität, sollte die neuen bürgerlichen Freiheiten unterstützen. Bailly, der erste Bürgermeister von Paris, prägte das Wort: »La publicité est la sauvegarde du peuple«.<sup>31</sup> Gleichzeitig wurde versucht, das freie Fluktuieren der Textmengen mit immer neuen Gesetzen zu kontrollieren. Denn als Effekt dieses Vorgangs wurde sich die entstandene Öffentlichkeit erst über die polemische, kritische, subversive Textmenge bewusst, die in erheblichem Ausmaße unsigniert, also anonym, zirkulierte und so den Eindruck einer nachhaltigen »désordre« vermittelte.<sup>32</sup> Mehr noch, es entstand die Befürchtung, dass diese Texte potenziell so Bedrohliches enthielten, dass sie die bestehende Ordnung des Wissens zu zerrütten oder sogar zu stürzen drohten. Die gesellschaftlichen Schemata waren noch zu wenig gefestigt, als dass sich eine stabile Normierung einstellte. Damit zirkulierten an-

26 Bellanger u. a. 1969b, S. 13.

27 Ebd., S. 14.

28 Ebd., S. 20.

29 Reuter hatte zwar eine Banklehre gemacht, sich aber journalistisch betätigt und politische Pamphlete verfasst, bevor er deswegen Paris verlassen musste. Er übersiedelte nach London. Dort gründete er eine Nachrichtenagentur, die *Reuter's Telegram Company* (R. T. C.), musste diese aber auf Druck der französischen Regierung wieder schließen. Er nutzte indes die neue Technologie der Telegrafie und gewann alsbald wichtige britische Zeitungen für seinen Nachrichtenservice, siehe Fraenkel 1907.

30 Flichy 1991, S. 64 ff.

31 Avenel 1900, S. 102.

32 Ebd., S. 102.

onyme Schriften breiter in der Bevölkerung, ihre Existenz wurde nunmehr umfassend wahrgenommen, und damit multiplizierten sich auch die Möglichkeiten des Rätsels und Fantasierens, wer hinter den Schriften steckte. Im Gegensatz zur Behandlung anonymer Schriften in der feudalistischen Gesellschaft, bei der es vornehmlich um Ordnungs- und Identifikationsprobleme ging, wird diese Problematisierung der Anonymität nun in der neuen Sphäre der politischen Öffentlichkeit selbst reflexiv.

Doch wenn die anonymen Schriften breiter rezipiert wurden, multiplizierten sich auch die Spekulationen, wer hinter ihnen stehen könnte. Oder anders ausgedrückt, in Verbindung mit der neuen materialen Form des Wissensaustauschs wurde Anonymität so zu einem generellen Medium des Verdachts, aber auch zum Schutzschild für nicht-legitimes Wissen und gefährliche Meinungen. Immer noch an die Welt der Texte gebunden, diffundierte die Problematik des Anonymen immer weiter in die soziale Welt, vermittelte über Dispositive, die gleichsam die lokalen Gegebenheiten multiplizierten, neue Distributionswege von Texten ermöglichen und Privates öffentlich machen. Die Rede über Rätsel und Komplote, Geheimnisse, generell entscheidende Schaltstellen sozialer Ordnung, wie Simmel gezeigt hat, verblieben nicht mehr lokal oder innerhalb elitärer Zirkel, sondern gerieten zusehends zur Angelegenheit der breiten Gesellschaft.<sup>33</sup> Die entstandene »Publizität« bildete eine entscheidende Schnittstelle zur breiteren Bevölkerung und zu deren schriftlichen Äußerungen mit potenziell brisantem Inhalt: das heißt zu anonymen Briefen, Traktaten, Pamphleten und anderen Formen.

Die Presse, als Träger der neuen Öffentlichkeit, ist breiter in die soziale Welt eingebunden als die hohe Literatur und Wissenschaft, durchläuft mit ihren Erzeugnissen verschiedene soziale Felder wie Politik, Kultur, Wissenschaft, produziert sich selbst in einem kompetitiven Feld harter Konkurrenz, in dem um Leserschaft und Finanzierung gerungen wird. Hier lässt sich nun genau jene transdiskursive Situation beobachten, in der die Vorstellung von Anonymität in die breitere Gesellschaft »entlassen« wird. Diese Auseinandersetzung um Anonymität in dem konfliktiven Feld der politischen Öffentlichkeit des 19. Jahrhunderts setzt aber nicht unmittelbar ein. Die Problematik dringt eigentlich von außen in das entstehende Feld der Presseöffentlichkeit ein, indem sich anonyme Stimmen aus dem politischen Untergrund an die Zeitungen wenden. Erst in einem zweiten Schritt wird die Anonymität als Frage der Signierung von Texten, welche die Redaktoren, Editoren und andere Autoren für Zeitungen verfassen, selbst innerhalb des neu entstandenen Systems der Presse thematisch. Dieser Vorgang soll nun im Folgenden genauer erörtert werden.

33 Simmel 1992. Eine Einsicht, die durch die Untersuchung Luc Boltanskis auch bis in die Gegenwart bestätigt wird, siehe Boltanski 2013.



*Stimmen aus dem Untergrund*

Anonymität bildet einen entscheidenden Bestandteil des Entstehens politischer Öffentlichkeiten, bezeichnet also nicht bloß einen Nebenschauplatz, so die These.<sup>34</sup> In seiner Untersuchung zum *Strukturwandel der Öffentlichkeit* geht Jürgen Habermas erstaunlicherweise nirgendwo auf das Phänomen anonymer Äußerungen oder gar Diskurse ein, stillschweigend wird die Identität der rasonierenden Subjekte vorausgesetzt.<sup>35</sup> Anonymität, die Negation der Identität, kann indes gerade Voraussetzung sein, dass überhaupt etwas an die Öffentlichkeit gelangt und zur Debatte steht – ungeachtet davon, dass sich Anonymisierung auch gezielt einsetzen lässt, um bestehende Debatten zu unterminieren. Insbesondere anonyme Artikel der Presse selbst, wie auch anonyme Zuschriften an die Redaktionen der Zeitungen bildeten mit der Etablierung der Massenpresse alsbald Kernpunkte der Auseinandersetzung.

In der erwachenden politischen Öffentlichkeit, so zeigt Hannah Barker in ihrer Untersuchung zu *Newspapers, Politics, and Public Opinion in Late Eighteenth Century of England*, stellten Briefe ein entscheidendes Medium der politischen Debatten dar. Die Veröffentlichung von Briefen in Zeitungen ließ ihren Inhalt über den Nahraum hinaus in einem breiten Publikum verbreiten, das von den Schreibern dadurch erst Kenntnis gewann. Privates oder Unbedeutendes wurden nun zu einer öffentlichen Angelegenheit. Als Mittel zur Eröffnung einer Debatte diente häufig ein Angriff auf eine Person des öffentlichen Lebens. Dem Charakter ihrer Attacken entsprechend waren die Briefe oft nicht namentlich gekennzeichnet. Nicht immer handelte es sich um Zuschriften der breiten Bevölkerung selbst. Die Briefe wurden oft gleich in der Redaktion der frühen Zeitungen selbst gefertigt.<sup>36</sup> Diese Evidenz zeigt exemplarisch die Bedeutung dieser Seite der Öffentlichkeit. Briefe an die Zeitungen sind der Kanal zur breiteren Gesellschaft, anonymes Material bietet Stoff für öffentliche Debatten und Spekulationen. Es aktualisiert sich darin auch eine neue Norm, dass die politischen Debatten letztlich für alle offen seien. Gerade die Anonymität der Zuschriften, so Barker, ermöglichte die Überwindung dieser sozialen Barrieren, die sonst durch den Namen und den sozialen Status gegeben wären.<sup>37</sup>

Das Fehlen der Namen von Artikelverfassern und Informationslieferanten stellte zu Beginn allerdings noch kein Problem dar. Die Urheberschaft der Texte war zu Beginn der frühen Zeitungen, die sich oft auf die Mitteilung ökonomischer oder behördlicher Art beschränkten, schlicht noch nicht problematisiert, insofern kann hier streng genommen auch

34 Vgl. auch Krauss 1987.

35 Habermas 1990.

36 Barker 1998, S. 37.

37 Ebd., S. 3.



nicht von »Anonymität« dieser Texte gesprochen werden. Erst nachdem die eintreffenden Briefe nicht einfach zur Kenntnisnahme übermittelt, sondern auch bewertet und in einen größeren Zusammenhang gestellt wurden, erhielten die Zuschriften eine gesellschaftspolitische Konnotation, stellt Bücher in seiner *Geschichte der Anonymität in der Presse* mit Blick auf die Zeitungen fest.<sup>38</sup> Dieser Vorgang der Kontextualisierung ging mit der Entwicklung der Presse als eigenständiger Institution einher.<sup>39</sup> Zuvor waren die Ansprechpartner für Instanzen aus Staat und Wirtschaft, die Nachrichten veröffentlichen wollten, nicht die Zeitungen selbst, sondern die Drucker und Verleger. Mit der Loslösung einer selbständigen Schriftleitung von der Druckerei vermittelten die Zeitungen nicht mehr nur Nachrichten aus Politik und Wirtschaft, sondern die Redaktoren begannen selbst eigenständige, politische Beiträge zu verfassen, die, auch aufgrund drohender Zensur, noch anonym gehalten wurden. Zusätzlich wurden diese politischen Stellungnahmen durch Zuschriften ergänzt, »Letters to the Editor«, die dem Leserkreis entstammten und gleichzeitig die Zeitung mit Wissen belieferten, wobei die Verfasser dieser Zuschriften ihre Namen gemeinhin ebenfalls nicht nannten, es handelte sich schlicht um Stimmen aus der Gesellschaft.<sup>40</sup>

Doch beinhalteten diese Zuschriften vielfach Informationen zu deren Urheberschaft. So nannten die anonymen Briefe, wie als Bestätigung des prinzipiell offenen Zugangs zu dem neuen politischen Medium, den sozialen Status ihres Absenders. Hier zeigt sich ein bedeutender Grund und Effekt der Anonymisierung zum ersten Mal. Durch die Negation des Eigennamens und die Erwähnung der sozialen Kategorie wird die Stimme gleichsam zu einer kollektiven Äußerung dieser *Kategorie* von Menschen. »A Country Gentleman«, »Independent Ferholder of Yorkshire«, so lauteten solche Statussignalisierungen. Mehr noch, solche Briefe bezogen sich oft auf universelle Kategorien wie »a freeholder« oder »an elector«,<sup>41</sup> die also in Anspruch nahmen, ein größeres Ganzes zu vertreten. Selbst die Gründung der USA erfolgte eigentlich über solche »anonyme« Stimmen: etwa über die sogenannten *Federalist Papers*, in denen bedeutende Personen der amerikanischen Politik ohne Namensnennung die Unabhängigkeit der USA forderten. Diese anonymen Texte zur Gründung der USA erschienen zwischen 1787 und 1788 in New Yorker Zeitungen, waren

38 Bücher 1917, S. 110 f.

39 Ähnliches gilt auch für die USA, wo die Politiker in vergleichbarer Weise ihre Debatten über anonyme Briefe (»letters to the editor«) in den Zeitungen ausfochten, siehe Prokop 2001, S. 166.

40 Bücher 1917, S. 111.

41 Barker 1998, S. 38.

nicht signiert, obgleich nach der Gründung der USA die Namen schnell bekannt wurden.<sup>42</sup>

Die politische Problematisierung dieser Form der unsignierten politischen Zuschriften zeichnete sich indes ab, da der Beitrag dieser anonymen Stimmen nicht nur, wie im Falle der Konstitution der USA, produktiv war. So musste das französische Parlament der Revolution gegen eine eigentliche Welle von anonymen Briefen ankämpfen, die augenscheinlich der konterrevolutionären Seite entstammten. Im französischen Parlament des Revolutionsjahres 1789 (Sitzung vom 3. August) präsentiert beispielsweise ein Mann namens Grégoire dem Parlament eine Vielzahl anonymer Briefe, die an das Parlament adressiert waren und dort nun verlesen werden sollten. Das Parlament wollte nichts davon wissen, rief dazu auf, sie schlicht zu verbrennen: »La réponse de l'assemblée est, *au feu, au feu les lettres anonymes*«. <sup>43</sup> Ungeachtet dessen, die Stimmen waren zu beunruhigend, um sie einfach zu negieren. Das Parlament begann deshalb die anonymen Briefe, denen es sich ausgesetzt sah, alsbald akribisch zu verzeichnen und zu archivieren.<sup>44</sup>

Bei diesen, die politische Herrschaft kritisierenden Briefen, handelte es sich um ein Phänomen, das sich keineswegs auf Frankreich beschränkte. Besonders bemerkenswert erscheinen solche Briefe, die nicht an die politische Elite adressiert waren, oder eines ihrer Mitglieder denunzierten, sondern sich direkt an ihresgleichen richteten oder an das Volk schlechthin: »to the people«. <sup>45</sup> Diese Briefe umgingen gleichsam die damals vorgesehenen Instanzen-, respektive Kommunikationswege. Sie richteten sich an die möglicherweise vielen, unbekannten Anderen über das Kommunikationsmittel der Zeitung. Sie öffneten diesen unbekannten Kollektiven jenseits des politischen Establishments eine Möglichkeit der Repräsentation. Anonyme Briefe signalisierten damit die Existenz einer politischen Sphäre, die jenseits der etablierten politischen Ordnung steht.

Die Presse diente nicht nur zur Aufklärung eines politischen oder vermeintlichen kriminellen Untergrundes, sie ermöglichte in gewissem Sinne erst auch die Existenz solcher Sphären, indem sie die Kommunikationen publik machte und stillschweigend selbst von der generierten Aufmerksamkeit profitierte. Dadurch ermöglichte die Instanz der Presse über die Vervielfältigung von Texten, die zuvor marginal waren, auch eine neue charakteristische Form des sozialen Protests, so Edward Thompson – eine Form des Protests, der sich explizit des Mittels anonymer Briefe bediente und dabei auch vor der Ankündigung von gewalttätigen Aktionen nicht

42 Prokop 2001, S. 166. Vgl. die Ausführungen auf der Seite des *Library of Congress*: [www.loc.gov/rr/program/bib/ourdocs/federalist.html](http://www.loc.gov/rr/program/bib/ourdocs/federalist.html).

43 *Révolution française, ou analyse complète et impartiale du moniteur: suivie d'une table alphabétique des personnes et des choses* 1801, S. 30.

44 Ebd., S. 28, 148.

45 Barker 1998, S. 40.

zurückschreckte. Die neuen Möglichkeiten ergaben sich über eine gleichsam doppelte Adressierung, die die Presse mit den Mitteln der Anonymisierung zur Verfügung stellte. Zum einen wandten sich die Briefe an die *upper class* oder direkt an ihre Repräsentanten; zum anderen richteten sie sich an eine potenziell aufrührerische Menge, im frühindustriellen England auch an die Arbeiterschaft.<sup>46</sup>

Thompson unterzog die älteste Zeitung Englands, *The London Gazette*, die seit 1665 ununterbrochen erscheint, einer systematischen Untersuchung der publizierten und angezeigten anonymen Schriftstücke. Die *London Gazette* entstand aus harten Konkurrenzkämpfen um die Distributionswege von Nachrichten in der englischen Gesellschaft.<sup>47</sup> So publizierte die Zeitung als erste die sogenannten »Bills of mortality«, die die Zahl der Todesfälle in London anzeigten und so vor ausbrechenden Seuchen warnten,<sup>48</sup> ein entscheidendes Kaufargument für die verunsicherte Bevölkerung. Sie etablierte ein umfassendes Korrespondentennetz und lieferte als erste Zeitung im eigentlichen Sinne ein neues handliches Format, das der schnelleren und effizienteren Zirkulation diene und mit dem klassischen Buchformat brach. Aber auch ökonomisch relevante Informationen, wie die Preisentwicklungen verschiedener Güter, wurden eigens berechnet und publiziert, etwa die aktuellen Durchschnittspreise von Reis und Zucker.

In den Jahren 1750 – 1811 zählt Thompson die Publikation von mehr als 300 explizit als »anonym« gekennzeichneten Zuschriften, worunter auch Erpresserbriefe fielen (black mails). Dabei gab die Redaktion die oft mangelhafte Orthografie der Schriften möglichst exakt wieder, um auf diese Weise die Urheber der Schriftstücke verfolgbar zu machen, respektive um so den Untergrund zu kartografieren, in dem solche Schriftstücke entstanden. Die Regierung bemühte sich mit diversen Schachzügen, um die Verfasser der Schriften ausfindig zu machen. So wurde in der Ausgabe Nr. 7610 des Jahres 1737 ein anonymes Brief angezeigt, der androhte, einen bestimmten Lord Conbury umzubringen und sein Gut in Schutt und Asche zu legen, wenn nicht erfüllt werde, was im Brief gefordert wurde (was nicht klar definiert war). Dieser Text wurde ergänzt mit der Information, dass jenen, die zur Aufdeckung der Verfasserschaft beitrugen, Straffreiheit und Gnade angeboten werde. In anderen Fällen wurde Geld ausgelobt, um den Urhebern auf die Schliche zu kommen.

Lediglich ein Sechstel der von Thompson ausgewerteten Briefe hatte rein private Angelegenheiten zum Gegenstand wie Erpressungen (black

46 Thompson 1975, S. 272.

47 Die Gazette fungiert auch als Mitteilungsblatt der Regierung und zeitigt sich entsprechend regierungsfreundlich. Zudem werden Angelegenheiten von öffentlichem Interesse publiziert, darunter eben auch anonyme Briefe, siehe ebd., S. 257.

48 Siehe zur Geschichte der *London Gazette* im Kontext: Williams 2009, S. 52 f.



Sir May 2  
We do hereby give you notice that if you do not call a Meeting of some Gentlemen and sett those people at Liberty that where sent from Lane End to Stafford you may expect your Life cut short and your habitathe Lade down with the ground like-wife Sir Eliha Greasley and Sir Thos Broaton the same fo you had better let them know for Wee are determined they shall not be confined nor no one elf for the same cause witch is only bread and that Wee will fight for to the last drop of our blood the heads of this Nation in general vialans and caule a famine among the poor whilst they themselves live in plenty O Bread Bread Bread is the cry of poor Children and you have suffered the prile to go beyond our reach Wee desire printed Hand Bills to be put out concerning this Letter what you intend to do for we are either for War and Peace.

*His Majesty, for the better apprehending and bringing to Justice the Persons concerned in writing and sending the said Letter, is hereby pleased to promise His most gracious Pardon to any One of them, (except the Person who actually wrote the same) who shall discover his or her Accomplice or Accomplices therein, so that he, she, or they may be apprehended and convicted thereof.*

PORTLAND.

Whitehall, May 6, 1800.  
*Whereas it has been humbly represented to the King, that an anonymous threatening Letter, of which the following is a Copy, has been received by Sir John E. Heathcote, Knt. of Langton, near Newcastle:*

87 ]

Whitehall, May 17, 1800.  
*Whereas it has been humbly represented to the King, that on Saturday Evening last, about Half past Nine o'Clock, at Mr. George Cox, of Milton, and Mr. William Welch, of Cusiers, in the County of Somerset, were returning from Bruton-Market, some evil-minded Person or Persons maliciously fired at them (supposed to be a Blunderbuss) in Creechbill-Lane, the Shot of which very narrowly missed them;*

*His Majesty, for the better apprehending and bringing to Justice the Persons concerned in the daring Outrage above-mentioned, is hereby pleased to promise His most gracious Pardon to any One of them, (except the Person who actually fired the same,) who shall discover his or their Accomplice or Accomplices therein, so that he, she, or they may be apprehended and convicted thereof.*

PORTLAND.

*And, as a further Encouragement, a Reward of TWO HUNDRED GUINEAS is hereby offered by the said Messrs. George Cox and Welch, as also ONE HUNDRED GUINEAS by the Inhabitants of the Town of Bruton, to any Person or Persons making such Discovery as aforesaid, (except as is before excepted,) to be paid upon Conviction of any One or more of the Offenders.*

War-Office, May 17. 1800.

Abbildung 8: Androhung einer Revolte.

Anonyme Briefe aus *The London Gazette* 1800 (May 17 to May 20).

Zusammenstellung durch den Autor.

mails) oder Denunziationen. Bei den übrigen Briefen erkennt Thompson klar einen politischen und gesellschaftlichen Hintergrund. Der weitaus größte Teil dieser anonymen Schriften adressierte direkt soziale, ökonomische und politische Missstände, während bei einigen davon der sozio-ökonomische Bezug allgemeiner gehalten oder nicht eindeutig war. Der Anteil der gesellschaftspolitischen Bezüge nahm über die Zeit sogar zu. Damit einhergehend bemerkt Thompson hin zum 19. Jahrhundert auch eine semantische Verschiebung in den Zuschriften: Es handelte sich je länger, desto weniger um Äußerungen der Empörung oder um schlichte Drohung durch Einzelpersonen, umso mehr traten Kollektive als Urheber in den Vordergrund, wie auch die zunehmende Verwendung des Pronomens »we« signalisiert.<sup>49</sup> Thompson sieht diese Verschiebung im Zusammenhang mit dem Auftauchen eines kollektiven politischen Protests und dazugehöriger »Massenagitation« angesichts sich verstärkender Klassenkonflikte, die natürlich auch ein Publikum brauchten, um sich zu artikulieren und zu etablieren. Die in Abbildung 8 abgedruckten Ausschnitte aus der *London Gazette* zeigen die anonymen Briefe einer einzigen Ausga-

49 Thompson 1975, S. 273.

be des Jahres 1800.<sup>50</sup> Die Anzeige wurde mit einer Standardformel eingeleitet, die sich bei unzähligen anderen Anzeigen anonymer Briefe findet: »Whereas it has been humbly represented to the King, that an anonymous threatening Letter, of which the following is Copy, has been received by Sir John E. Heatrote, Knt. of London, near Newcastle«,<sup>51</sup> Daraufhin folgt die direkte Anrede Heatrotes, indem er aufgefordert wird, eine Versammlung der Herrschaften einzuberufen. Es geht schlicht um Hunger und das Verlangen nach Brot: »... let them know for Wee are determined thay ... for the same causes which is ouly bread and that Wee will fight fo to the last drop of our blood the heads of this Nation in general vialans and cause a famine among the poor whilst they themselves live in plenty«. <sup>52</sup>

Hier wird die Bedeutung der Verwendung des Kollektivpronomens »we« besonders deutlich. Es ist ausgeschrieben als »Wee«, in einer eigenen Schreibweise, die es markant im Text erscheinen lässt. »Brot, Brot, Brot«, so lautet der Aufschrei der verelendeten Kinder, weil die Preise auf ein Niveau angehoben worden seien, das die finanziellen Möglichkeiten der Lohnarbeiter überschritten habe. *Wir* wollen, so ist zu lesen, dass *Sie* handeln. Das anonyme »Wir« steht damit einem konkret adressierenden »Sie« gegenüber. Die soziale Welt erscheint hier geteilt in zwei unterschiedliche Logiken: jene einer namentlich benennbaren Elite, einem klar eingrenzba- ren Kollektiv, und der namenlosen Anderen unbekannter Zahl, von denen damit ein unerschlossenes Ausmaß an Bedrohung ausgeht. Um die Ordnung wieder herzustellen, ergreifen die Autoritäten folgerichtig zur Strategie, die Namen hinter den Schriften um jeden Preis zu enthüllen und dabei zugleich das Kollektiv zu spalten, indem jene eine Belohnung erhalten, welche die Namen liefern. Dieses Spiel zwischen Vision und Division der sozialen Welt<sup>53</sup> folgt, so lässt sich in der *London Gazette* erkennen, allmählich ritualisierten Formen.

Bemerkenswert bleibt dabei, dass das Erbe anonymer Schriften und ihrer Politik im literarischen Feld noch immer präsent war. Viele der anonymen Briefe wandten poetische Formen an, um sich zu artikulieren, teils handelte es sich um eigentliche Gedichte. Für Thompson bilden die anonymen Briefe sogar ein eigenes »literarisches Genre«. <sup>54</sup> Im Gegensatz zu Briefen mit präzisen realistischen Gewaltandrohungen (beispielsweise hinsichtlich des baldigen Einsatzes von Arsen), werden in der literarisch geformten Variante die Aktionen gleichsam imaginativ überhöht (»Tausende stehen bereit, zu den Waffen zu greifen«). Entsprechend lassen sich auch gereimte Drohungen finden: »How will the People of Reading Gase

50 The London Gazette 1800.

51 Ebd.

52 Ebd.

53 Bourdieu 1990b, S. 98.

54 Thompson 1975, S. 279.

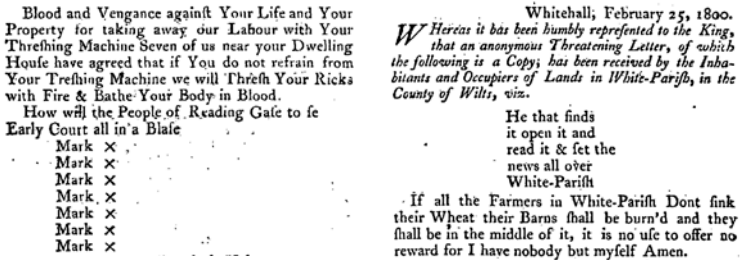


Abbildung 9: Anonyme Bedrohungen als literarisches Genre: Anonyme Briefe abgedruckt in der *London Gazette* 1811. Eigene Zusammenstellung.

to se Early Court in a Blase«. <sup>55</sup> Unterhalb des Textes sind sämtliche Namen mit *Mark x* untereinander gelistet, die Zuschrift erhält damit eine Form, die an ein konkretes Gedicht erinnert. Durch die serielle Auflistung der unkenntlichen Namen wird eine unbekannte Zahl von Beteiligten suggeriert, die sich potenziell immer weiter vergrößern kann zu einer Liste mit offenem, imaginativem Ende. In derselben Ausgabe <sup>56</sup> findet sich die Anzeige eines weiteren anonymen Briefs, der seine Botschaft in einer eigenwillig rhythmisierten Form übermittelt: »He that finds // it open it and // read it & set the // news all over // White-Parish«. <sup>57</sup> Wer diese Zeile fände, dem sei geraten, sie über ganz White-Parish, einer kleinen Ortschaft in der Nähe von Salisbury, zu verteilen. Was dann folgt, hat es freilich in sich: Denn wenn die Gutsinhaber den Preis für Weizen nicht senkten, würden ihre Scheunen in Feuer aufgehen, und sie sähen sich selbst inmitten der Flammen.

Thompson zeigt indes auch, dass die Botschaften sprachlich teils so verklausuliert waren, dass es eines eigenen Wissens bedurfte, um sie überhaupt zu deuten. Oft waren sie kaum wörtlich zu nehmen, sondern es handelte sich um die Artikulation von Missmut, Elend und Fantasien von Rache; etwa, dass Tausende unter Waffen bereitstünden oder London »erneut« niedergebrannt würde. Auch dieser Ausdruck von Missmut und Elend folgt der Logik eines quasi-literarischen Genres. <sup>58</sup> Deshalb gingen Regierung und Polizei, so Thompson, immer wieder davon aus, dass die Briefe schlicht nicht von verarmten Individuen aus verelendeten Regionen stammen konnten, sondern von gut situierten Bürgern verfasst sein mussten, die sich der »Masken« der Verelendeten bedienten. Deshalb wurden die Briefe auch oft gar nicht erst publiziert, um ihnen nicht unnötig Präsenz zu verleihen – außer es kam tatsächlich zu Aufruhr, Gifteinsät-

55 The London Gazette 1811.

56 Ebd.

57 Ebd.

58 Thompson 1975, S. 279.

zen oder Schießereien, und die anonymen Verfasser mussten identifiziert werden.<sup>59</sup> Die zeitliche Verteilung der publizierten anonymen Briefe legt tatsächlich nahe, dass ihre Veröffentlichung stark reguliert wurde. So wurden 1795 bloß sechs Briefe mit sozialem Inhalt in der Zeitung angezeigt, obwohl die Korrespondenten offensichtlich sehr viel mehr anonyme Texte und Flugblätter überstellten. Für Thompson ist es evident, dass die Regierung in diesem Jahr keine zusätzliche Publizität von Protest in einer angespannten Situation zulassen wollte.<sup>60</sup>

Für Thompson vermutet, dass die anonymen Briefe in der *London Gazette* lediglich die Spitze einer politischen Bewegung anzeigten, die sich kontinuierlich vergrößerte. Die Presse bot anonymen Briefen, Aufrufen, Ankündigungen, Warnungen letztlich eine Plattform, das heißt, sie ließ ihre Erstellung auch attraktiv erscheinen. Ein zitierter anonym Brief an den Mayor of Chester aus dem Jahre 1767 beispielsweise beinhaltet folgende Wendung: »God Damn you blood, your shall be burnt down very soon if you don't look after the Market's better ... Put this in the News Paper«. <sup>61</sup> Ein anderer Brief aus Stourbridge desselben Jahres, der die Drohung ausstieß, sämtliche Gefängnisse und Kerker zu stürmen, schloss mit den Worten: »Mr. Rabley we Desire you to put in the Birmingham Gazette ... if you do not gazzette it upon our World we'l have [your house] down.«<sup>62</sup>

Die anonymen Zuschriften betrachtet Thompson als Ausdruck einer bestimmten Phase kapitalistischer Entwicklung, also einer spezifischen historischen Konstellation. Es handelt sich für ihn größtenteils um Anzeichen einer Revolte der Armen gegenüber den Reichen. Diese Protestform wurde nach Thompson begünstigt durch eine Gesellschaft, die bereits hinreichend alphabetisiert war, aber noch vergleichsweise wenig demokratische Rechte kannte. In einer radikal durch Klassenverhältnisse organisierten Gesellschaft vermochten die Knechte nur zu protestieren, indem sie ihre Herren direkt anriefen oder mit ihrer Vernichtung drohten. Umgekehrt mussten sie selbst stets mit ihrer Verfolgung und Ausschaltung rechnen. Die diesen Konflikten zugrunde liegende soziale Ordnung wurde aber in den Drohungen und Kampagnen noch nicht hinterfragt.<sup>63</sup> Die Proteste richteten sich also vornehmlich gegen das erdrückende Elend, das gemildert werden sollte und nicht primär gegen die Verhältnisse, die es erst hervorbrachte.

Was sich hier zeigt, ist, wie Anonymität vermehrt mit Kriminalität in Verbindung gebracht wurde. Auch hier handelt es sich mitnichten um eine spezifisch britische Entwicklung. Die Koppelung von anonymen Texten,

59 Thompson 1975, S. 294.

60 Ebd., S. 261.

61 Zitiert nach ebd., S. 270.

62 Zitiert nach ebd., S. 270.

63 Ebd., S. 255, 307.



die ja an sich keinen Rechtsverstoß darstellen, zu kriminellen Handlungen wurde andernorts desgleichen vollzogen, etwa in Frankreich. So definierte der Advokat und Bibliograf Nicolas-Toussaint Des Essarts in seinem *Dictionnaire universel de police* Anonymität zunächst und gemäß dem damals üblichen Gebrauch als Eigenschaft einer bestimmten Sorte von Texten: »*Anonymes*. On appelle ainsi ce qui est sans nom: on dit un billet *anonyme* une lettre *anonyme*, un livre *anonyme*, une délation *anonyme*«. <sup>64</sup> Diese Anonymität wird für ihn nur dann zum Tatbestand, wenn sie mit einer Straftat einhergeht, ganz im Sinne der oben dargestellten Verrechtlichung des Anonymen. Ein nicht-signiertes Textstück sei ja noch kein Verbrechen: »Ce n'est pas parce qu'un écrit est »anonyme« que l'Auteur doit être puni, mais lorsque l'écrit anonyme renferme une injure ou qu'il tend à nuire ... C'est donc l'intention & l'effet des lettres *anonymes* qui doivent déterminer les Magistrats à punir plus ou moins sévèrement, suivant les circonstances«. <sup>65</sup> Die Kriminalisierung des Tatbestandes ergibt sich für Des Essarts alleine durch die Intention und durch die Wirkung, weniger aufgrund der unbekannten Autorschaft. Aber nun, in einem weiteren Schritt, fragt er sich, weshalb die Schrift denn überhaupt anonym sei. Es sei doch so, dass jene, die zur Anonymität greifen, gewöhnlich ein kriminelles bösesartiges Motiv hegten, sich unter dem Mantel der Anonymität zu verbergen: »Il est rare qu'un motif honnête détermine à s'envelopper du manteau de l'anonyme. C'est ordinairement la méchanceté, la vengeance & la crainte qui ont recours, à ce moyen rénébreux«. <sup>66</sup> Aus polizeilicher Perspektive ist damit »Anonymität« eine textuelle Waffe und gleichzeitig das Mittel zur Erzeugung einer Schattenzone, innerhalb dessen sich die Individuen verbergen könnten: »Cette arme que la lâcheté n'emploie que trop souvent, est d'autant plus dangereuse qu'elle porte ses coups dans les ténèbres«. <sup>67</sup> Diese leider nur allzu häufig verwendete feige Waffe sei um so gefährlicher, weil sie gleichsam aus dem Dunkeln abgefeuert werde; die Taktiken und Strategien, die die reformatorischen Abweichler, die Neministen, entwickelten, wurden nun zusehends zur wahrgenommenen Volkswaffe.

### *Die Post und das »Mystery of Deciphering«*

Was Thompson nicht thematisiert, sind die sozio-technischen Möglichkeitsbedingungen dieser anonymen Artikulationen des Elends und des Protests, also die Infrastrukturen der Textproduktion und der Verbreitung, so die Presse und das Postwesen, die dem Anonymen einer Gesellschaft ganz neue Dimensionen verliehen. Eine Auswertung der Archive

64 Des Essarts 1786, S. 316.

65 Ebd., S. 317.

66 Ebd., S. 317.

67 Ebd., S. 317.

der *London Gazette* ergab,<sup>68</sup> dass bei auffallend vielen, rund 10 der 100 frühesten Nennung anonymer Briefe, in der die *London Gazette* explizit erwähnt wurde, dass die Briefe per »Penny Post« zugestellt wurden, und es ist anzunehmen, dass dies noch bei einem weit größeren Anteil der angezeigten anonymen Briefe der Fall war. Wie nachfolgend zu zeigen ist, stellte die Penny Post ein eigentliches »Gegendispositiv« zum Kommunikationsfluss über das offizielle Postwesen dar, das zusehends unter staatliche Kontrolle geriet.

Die Post lässt sich als eine bedeutende soziotechnische und ökonomische Grundlage dafür betrachten, dass sich der anonyme Austausch von Informationen jenseits des Druck- und Pressewesens überhaupt etablieren konnte. Gerade die Tatsache, dass das Postwesen den direkten Kontakt zwischen Personen obsolet werden ließ, so die Spuren des Kontakts verwischt werden konnten, bedeutete auch eine neue Form der Möglichkeit, Wissen jenseits der Augen des Staates zirkulieren zu lassen und dabei seine Herkunft zu verdunkeln. Der Briefverkehr, mit den Zeitungen das zweite wichtige Kommunikationsmittel einer erwachenden politischen Öffentlichkeit, bildete entsprechend eine besondere Herausforderung für die Kontrolle des »textuellen« Herrschaftsraums. So war in England lange Zeit nur die Beförderung von Briefen erlaubt, die explizit die Bewilligung der Regierung erhalten hatten.<sup>69</sup>

Doch schriftliche Kommunikation erweist sich auch als notwendig für den Erhalt und die Fortentwicklung einer Gesellschaft im Aufbruch.<sup>70</sup> Es entstand die sogenannte Penny Post. Sie ermöglichte über ein eigenes ökonomisches und technisches Dispositiv eine Zirkulation von Briefen, welche von Staates wegen nicht mehr überschaubar, nicht mehr über kontrollierende Beobachtung einzuholen war. Die Penny Post etablierte sich 1680, also fast zeitgleich mit der ersten Zeitung in moderner Form, und stellte das erste umfassende Zustellsystem von Briefen und Nachrichten überhaupt dar.<sup>71</sup> In London errichtete die Penny Post über 500 Annahmestellen; zumindest in jeder Hauptstraße eine. Jede Stunde wurden die eingegangenen Schriftstücke gesammelt. Die Zustellung erfolgte 6- bis 10-mal am Tag.<sup>72</sup>

Die Dienlichkeit der Penny Post für klandestine politische und private Kommunikation offenbarte sich schnell. Schon kurz nach ihrer Einführung diente sie als effizientes Mittel der schnellen und kostengünstigen Verbreitung von politischen Ideen, Meinungen, Propaganda, aber auch

68 Quelle ist das digitalisierte Archiv der Zeitung, siehe: [www.thegazette.co.uk](http://www.thegazette.co.uk).

69 Turner 1918, S. 320.

70 Goody 1990.

71 Zur Geschichte der Penny Post im Allgemeinen siehe: Staff 1964.

72 Whyman o.J. S. 12. Zur Geschichte der Penny Post im Kontext der Entwicklung des Postwesens in England: Lewins 1864, Chap. VII.

von »black mails«. <sup>73</sup> Das System koppelte sich dabei eigentlich an andere Institutionen der frühen bürgerlichen Öffentlichkeit <sup>74</sup> an, die Coffee Houses. Die Coffee Houses dienten nicht nur dem aufgeklärten Raisonement, sondern auch als Sammelstellen (collection points) für agitatorisches und subversives Material der verschiedensten Art. Die Verbindung zwischen diesen beiden Institutionen entwickelte sich zum entscheidenden Artikulationskanal der politischen Opposition. <sup>75</sup> Es entstand das Bild des gleichsam heroischen Postman, der durch Schnee und Stürme eilt und Briefe überbringt, die außer dem Absender noch niemand gesehen hatte. Das Vertrauen der Presse in diese unzensurierte Form der Kommunikation schien vorhanden. Ein Journalist schrieb 1844: »When a man puts a letter into the post-office, he confidently believes ... the communications he makes to his family and friends will not be read, either by Postmaster-General, or penny postman, or Secretary of State, and that no human being will venture to break a seal which ... has been regarded as as the door of his own private residence«. <sup>76</sup>

Nicht nur vermochte die Penny Post die Spuren des Absenders zu verwischen; sie konnte auch Texte, Zeitungen und Briefe effizient in sozialen Regionen verteilen, die vorher von der schriftlichen Kommunikation ausgeschlossen waren und nun durch die steigende Literarisierung an der schriftlichen und immer auch politischen Kommunikation teilzunehmen vermochten, beispielsweise über Briefe an Zeitungen, wie Thompsons Untersuchung nahelegt. Die Penny Post operierte jenseits des Zensurwesens. Die Bevölkerung erkannte schnell die Möglichkeiten dieser neuen Institution, um die offizielle Kontrolle ihrer Kommunikation auf effiziente Weise zu umgehen. <sup>77</sup> In diesem Dispositiv erhält die Verkettung zwischen Briefen und Adressen, zwischen Namen und Texten, eine neue Dimension, sie erzeugt neue Formen der Kommunikation und des Nicht-Wissens.

Die englische Regierung war sich indessen gewahr, dass eine unkontrollierbare Kommunikation eine politische Bedrohung darzustellen vermochte. In der Folge geriet das Penny Post-System zum umstrittenen Mittel des Kampfes um die Kommunikation in einer erwachenden politischen Gesellschaft. <sup>78</sup> Dieser neue subversive Kommunikationskanal musste wieder unter die Kontrolle der politischen Macht gelangen. Bereits 1682 wurde die Penny Post aufgelöst, das heißt in das offizielle *Post Office* integriert. <sup>79</sup> Freilich, die Widersprüche zwischen der Kontrolle eines immer größeren Kommunikationsstromes und einer erwachenden Öffentlichkeit

73 Vgl. zur Darstellung Knights 2006, S. 173.

74 Vgl. hierzu Habermas 1990, S. 88 f.

75 Knights 2006, S. 173.

76 Zitiert nach Whyman o.J.

77 Ebd., S. 13.

78 Ebd., S. 12.

79 Ebd., S. 12.

und ihres Rechts auf freie Meinungsäußerung, erwiesen sich als zu groß, um handhabbar zu bleiben. Es entstand ein neues Feld von Identifikation und Kontrolle der Kommunikation respektive ihrer Unterwanderung durch Täuschung, denn mit der ökonomischen und technischen Entwicklung schritt die Erhöhung der Schreibe- und Lesefähigkeiten in der Bevölkerung unweigerlich voran und kreierte eine »vaste nation of letter writers«.<sup>80</sup>

Schon 1660 erläßt das Parlament eine Bestimmung, dass ein offizielles Post Office zu schaffen sei. Im Jahre 1666 wurde, nach dem großen Brand Londons, die Gelegenheit dann ergriffen, ein solches staatliches Postbüro zu eröffnen.<sup>81</sup> Die Folgen waren weitreichend: Es handelte sich nicht nur um eine Neuorganisation des Kommunikationsstromes, sondern auch um eine Monopolisierung des Austauschs von Informationen. Doch gleichzeitig blieb das Öffnen und Kopieren von Briefen durch staatliche Instanzen noch unter strenge Strafe gestellt: »no one, except under the immediate warrant of one of our principal Secretaries of State, shall presume to open any letters or packets not directed unto themselves«.<sup>82</sup> Der Staat schützte im Prinzip also noch die Privatheit der Kommunikation.<sup>83</sup>

Allerdings bot sich mit der Etablierung von offiziellen Post Offices auch die Gelegenheit, die zirkulierenden Texte klandestin zu überwachen und zu kontrollieren. Diese Möglichkeit ließ sich die Regierung nicht entgehen, und sie legitimierte über entsprechende Erlasse (warrants) die Überwachung, das heißt auch das Öffnen von Briefen.<sup>84</sup> Bemerkenswert ist dabei, dass am prinzipiellen Recht auf Privatheit nicht gerüttelt wurde. Nur gäbe es bestimmte Situationen, die eine Ausnahme rechtfertigten, nämlich Subversion und Verschwörung:

... no person or persons shall presume to open, detain, or delay any letter or letters, after the same is or shall be delivered into the General or other Post-Office, and before delivery to the persons to whom they are addressed, except by an *express warrant* in writing under the hand of one of the principal Secretaries of State for every such opening detaining, or delaying.<sup>85</sup>

Dies bedeutet, dass bei einer prinzipiellen Aufrechterhaltung der privaten Kommunikation gleichzeitig ein Ausnahmefall definiert wurde, der der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung diene und umgehend rege zur Anwendung gelange: »warrants« zur Überwachung wurden in der

80 Whyman o.J. S. 2.

81 Lewins 1864, S. 98.

82 Ebd., S. 154.

83 Turner 1918, S. 321 f.

84 Whyman o.J. S. 6.

85 Lewins 1864, S. 154. Hervorhebung von mir.

Folgezeit immer häufiger ausgestellt (»granting warrants was exceedingly common«).<sup>86</sup>

Mit der Monopolisierung des Postwesens und der Eröffnung des Post Offices wurden eigens neue Techniken ersonnen, um die Kontrolle angesichts der anschwellenden Menge der Briefe zu bewältigen. In den Gebäuden der Post Offices wurden Hinterräume eingerichtet, Secret Offices, wo suspekthe Briefe genauer inspiziert wurden (vgl. die Abbildung 10). Um die verdächtigen Briefe zu erkennen und für das Secret Office auszusortieren, wurden eigentliche Listen mit Schlüsselnamen kreiert: Per Dekret erhielt das Post Office eine Aufstellung mit Namen sämtlicher politisch relevanter Staatsmänner Europas. Es ging die Order, die entsprechenden Briefe zu kopieren und an die englische Regierung weiterzuleiten.<sup>87</sup> Die Zeitschrift *Illustrated London News* beschrieb deren Funktionieren detailliert.<sup>88</sup> Zum Zug kam eine technische Installation, um die Siegel zu öffnen, zu kopieren und wieder anzubringen, während die kopierten Siegel für weitere Verwendung archiviert wurden. Wenige Personen wussten, so die *Illustrated London News*, wie das Post Office die privaten Briefe unbemerkt zu öffnen vermochte. Die Technik galt als einzigartig: Der französische Botschafter, der sie zu Gesicht bekam, schrieb: »They have tricks to open letters more skillfully than anywhere in the world, some even ... fancying that ... it is not possible to be a great statesman without tampering with packets«.<sup>89</sup> Noch in den Debatten um einen sich später einstellenden Überwachungs-skandal wurde darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, »the art or mystery of deciphering«, die sich der Staat angeeignet habe, zu schützen.<sup>90</sup>

Doch aufgrund der Überwachung entstand ein ganz neuer Horizont von Verdächtigungen; ansonsten belanglose Absender und Adressaten erhielten nun Bedeutung und Aufmerksamkeit, wie folgender Ausschnitt eines »warrants« zeigt, in dem es um die Anweisung geht, sämtliche Briefe eines Gesandten Portugals zu öffnen und Kopien der Regierung zuzustellen:

As there is reason to believe that this Minister's Correspondence will partly be carried on by the Means of some Merchants under whose Cover his Letters may be conveyed, whose Names not being known they cannot be particularly described, You will open all Letters that pass thro' Your Office, wherein You shall Suspect the said Envoy's Letters to be inclosed till further Order.<sup>91</sup>

Weil der Gesandte in Verdacht stand, *undercover* über Tarnnamen zu agieren, fielen sämtliche Briefe, die das Post Office passierten, unter einen Ge-

86 Ebd., S. 156.

87 Turner 1918, S. 323.

88 »The General Post-Office« 1844.

89 Whyman o.J. S. 2.

90 Lewins 1864, S. 157.

91 Turner 1918, S. 323.

neralverdacht: Sie stellten stets eine denkbare Verbindung zur Regierung Portugals dar. Der Verdacht möglicher Verbindung erzeugte ein nicht eingrenzbare Potenzial. Es handelte sich, ließe sich mit Whitehead sagen, um einen »kreativen Akt«<sup>92</sup> des Erzeugens eines Nicht-Wissens, eines Verdachtsraums, der die vorliegenden empirischen Evidenzen eigentlich »transzendiert«.

Erfasst wurden in einer ersten Phase allerdings nur Geschäfte der internationalen Politik, allenfalls auch Gruppierungen, die der politischen Verschwörung verdächtig wurden. Mit der Zeit aber interessierten die Behörden auch politische Meinungsäußerungen. Damit weitete sich das Feld der Beobachtung aus. Doch Überwachungstechniken fokussierten einseitig lediglich auf eine politische Elite, und die Regierungsstellen legten Wert darauf, die brieflichen Kommunikationen und damit das potenziell und faktisch subversive Wissen auf den Bereich der besser beobachtbaren Oberschicht zu begrenzen. Als Mittel hierfür bot sich an, die Kosten für die Distribution von Texten über das Postwesen möglichst hoch zu halten und im Gleichzug zu monopolisieren. Dies geschah beispielsweise, indem die Zeitungen, das andere zentrale Medium der frühen bürgerlichen Öffentlichkeit, in die zu überwachenden Kommunikationskanäle eingebunden wurden. Es erging der Erlass, dass Zeitungen frankiert werden mussten. Damit geschah die Abfertigung der Verteilung notwendigerweise über Poststellen, wo sie gleichzeitig kontrolliert werden konnten. Und parallel dazu ließ sich die Rezeption der Zeitungen über rigide Frankierungspreise exklusiv halten. Dieselbe aggressive Preispolitik konnte auch verhindern, dass die Kommunikation über Briefe in breitere Bevölkerungsschichten diffundierte.<sup>93</sup> Entsprechend wurden die Frankierungs- und Übermittlungskosten der Briefpost angehoben, sodass das Medium Brief wegen hoher Übermittlungskosten einer breiten Bevölkerungsschicht vorenthalten wurde.<sup>94</sup> Die Kontrolle über beide wesentlichen Kommunikationsmittel verhinderte so effizient Artikulationsformen, die sich später zum Geflecht von Äußerungen verdichteten, die als »öffentliche Meinung« wahrgenommen werden.

Die Flächenfahndung über einen Index von Namen und Texten fabrizierten allerdings zugleich ein neues Unbeobachtetes. Das Dispositiv der Überwachung und Kontrolle des Schrift- und Druckverkehrs zeitigte Folgen, die keineswegs intendiert waren.<sup>95</sup> Es bildeten sich vielfältige Gegenreaktionen, die das Überwachungs-Dispositiv wiederum destabilisierten. Oder anders ausgedrückt: Die Unkontrollierbarkeit der Kontrolle der Zirkulation der Briefe führte paradoxerweise auch dazu, dass eine eigent-

92 Vgl. die Ausführungen auf Seite 67.

93 Whyman o.J. S. 8.

94 Lewins 1864, S. 322.

95 Turner 1918, S. 324.

liche Untergrund-Kommunikation erst entstehen konnte.<sup>96</sup> Die Überwachungsaktivitäten überschritten die Grenzen der gesetzlichen Kontrolle, es entstand eine Gemengelage aus überwachten kriminellen, subversiven und politischen Texten.<sup>97</sup> So wurden die Postmasters gleichsam gezwungenermaßen politisiert, indem sie für die Regierung zu arbeiten hatten. Dies führte wiederum zu Gegenreaktionen. Sie protestierten einerseits gegen diese Maßnahmen,<sup>98</sup> andererseits schlossen sich der Gegenseite an. In Absprache mit oppositionellen Individuen schrieben diese ihre Briefe an fiktive Namen, so wurden diese von den kollaborierenden Postmasters erkannt, aussortiert und an die richtigen Adressaten weitergeschickt, die nur sie kannten.<sup>99</sup> Eine weitere Strategie, neben der bereits erwähnten Adressierung an fiktive Namen, bestand darin, dass eingeweihte Postkuriere Briefe mit vertraulichem Inhalt so spät an das General Post Office lieferten, dass nur wenig Zeit blieb, sie zu öffnen.<sup>100</sup> Wie schon bei den Anonymitätslexika zeigt sich eine »dialektische« Bewegung: Die Wissenspolizei erzeugt den Untergrund mit, den sie kontrolliert, indem sie immer neue Gegenreaktionen provoziert. So entstand auch in London entlang der Kontrolle der Zirkulationsströme von Informationen mit der Zeit eine eigentliche »underground news culture«.<sup>101</sup>

Allmählich zirkulierten in der britischen Öffentlichkeit allerdings Gerüchte von einem gigantischen System der Ausspionierung der Bevölkerung.<sup>102</sup> Sie gingen wieder vergessen, tauchten erneut auf und erwiesen sich unversehens als nicht mehr kontrollierbar, bis sie schließlich, 1844, zu einem eigentlichen Überwachungsskandal führten, bei dem das Geheimnis der Secret Offices und der Überwachung der Kommunikation aufgedeckt wurde.<sup>103</sup> Die Gewissheit breitete sich aus, dass in jedem General Post Office auch ein geheimer Raum existierte, in dem die Briefe geöffnet, kopiert und wiederversiegelt wurden.<sup>104</sup> Die Bevölkerung währte sich einem gigantischen Spionagesystem ausgesetzt.<sup>105</sup> Bekannt wurde die Überwachungstechnik ironischerweise durch unachtsame, aber neugierige Postangestellte in kleinen Städten, die kopierte Siegel der Secret Offices sammelten, fasziniert von den Herzen, Pfeilen, die sie zeigten. Da solche Sammlungen allenthalben entdeckt wurden, stellte sich folgerichtig die Frage, wie die Mitarbeiter zu den Siegeln gekommen waren.<sup>106</sup> Definitiv

96 Whyman o.J. S. 10.

97 Turner 1918, S. 323 f.

98 Ebd., S. 324.

99 Whyman o.J. S. 8.

100 Ebd., S. 5.

101 Ebd., S. 10.

102 Ebd., S. 2.

103 Turner 1918, S. 324.

104 Whyman o.J. S. 14.

105 Lewins 1864, S. 150.

106 »The General Post-Office« 1844.



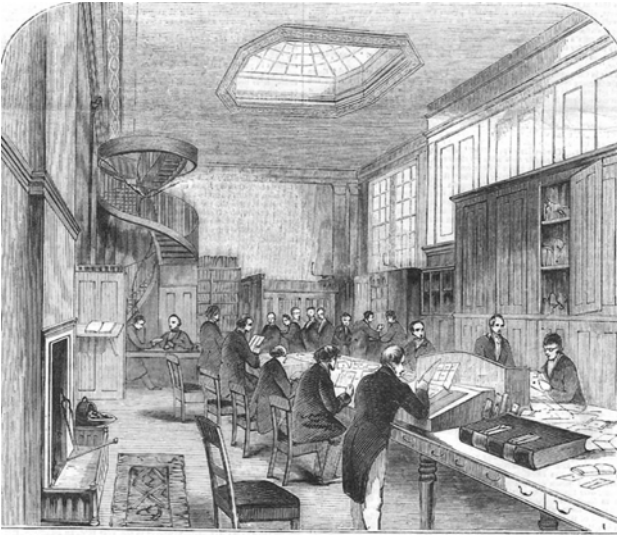


Abbildung 10: Secret Office: Zensur und Kontrolle im Postwesen.

Quelle: *The Illustrated London News*, 29. Juni 1844.

flogen die heimlichen Praktiken der britischen Regierung über einen klassischen Spionageskandal auf, als vier Männer um Guiseppe Mazzini, einen exilierten italienischen Politiker, der für die Vereinigung Italiens kämpfte, sich an das britische Parlament gewandt und sich beklagt hatten, ihre Briefe würden nachweislich geöffnet und kopiert, obwohl sie versiegelt waren und auch versiegelt die Empfänger erreichten.<sup>107</sup>

Ungeachtet der Tatsache, dass das System wohlbekannt war, entfachte sich ein Sturm der Empörung: »No public establishment has so much in its power«, schrieben die *Illustrated London News*, »the most unreserved of family communications, not to be profaned by the eye of a stranger; the most important commercial correspondence, the knowledge of which by others might involve whole establishments in ruin – all these are completely in the power of Government officials«.<sup>108</sup> Lediglich eine dünne, aber versiegelte Scheidelinie stehe zwischen Staat und dem privaten Bereich der Individuen: »A fragile seal is all that stands between them [the Government officials] and the secrets of a whole community«, und dieses Siegel habe bislang als heilig und unverletzbar gegolten (sacred and inviolable), so die *Illustrated London News*, doch dieses Siegel sei nun gebrochen.<sup>109</sup>

Das Vertrauen, dass die Regierung die Privatsphäre ihrer Bürger respektiere, schien vollends zerstört, wenn sie eine solche »machinery of of-

107 Smith 1970.

108 News 1844, S. 393.

109 Ebd., S. 393.

ficial power« gegen die eigenen Bürger einsetzte, aus mitnichten gravierenden Gründen. Mehr noch, nicht nur in diesem Artikel, sondern auch im Parlament entstand die Befürchtung, dass diese Praxis der Überwachung zu einer moralischen Zerrüttung der englischen Gesellschaft führe.<sup>110</sup> Die Evidenzen der Überwachungstätigkeit wurden in beiden Häusern des Britischen Parlaments diskutiert, es wurden Untersuchungsausschüsse gebildet, die der Sache nachgehen sollten.<sup>111</sup>

Die von der regierungstreuen Seite geäußerten Argumente gegen die Aufhebung der Kontrolle bezogen sich auf die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung: Könne der Staat nicht von diesen Mitteln der Überwachung Gebrauch machen, ließen sich Kriminalität und politische Unruhen nicht mehr eingrenzen. So wurden trotz des Skandals, der schnell wieder abflaute, die Überwachungstechniken nicht aufgehoben.<sup>112</sup> Die Debatten um Kontrolle und das »Ende der Anonymität« im 21. Jahrhundert haben hier, unschwer zu erkennen, ihre Vorläufer.<sup>113</sup>

In gewisser Weise korrespondiert die Abbildung des Secret Offices in der *Illustrated London News* spiegelbildlich mit dem zu Beginn des Kapitels gezeigten Druck zur »Liberté de la Presse« (vgl. die Abbildung 7). Dem Tumult der »befreiten« Schriften, evoziert durch neue Techniken und eine neue liberalere Gesellschaft, steht die Antwort eines Kontrollsystems gegenüber, das dafür sorgt, dass die Schriften wiederum mit der Gesellschaft der Individuen verknüpft bleiben, ihre Spuren nachverfolgt werden können, damit keine autonome Sphäre eines Diskurses entsteht, sondern alle Äußerungen in die Gesellschaft der Individuen rückführbar bleiben. Angesichts einer befürchteten Anarchie bildete das Secret Office eine Art paradigmatische Instanz der Versiegelung von Entitäten im Sinne Kripkes: Es »taufte« Texte im Moment ihrer Zirkulation, und ein solchermaßen bezeichneter Text blieb unheilvoll mit einem Individuum verknüpft, ungeachtet dessen, ob der Text die Intention der Schreibenden tatsächlich rückführbar war.

Die Dyade von Staat und Öffentlichkeit überbaute einen Untergrund, innerhalb dessen sich neue Kommunikationskanäle zwischen politischer Herrschaft und Opposition etablierten. Gleichsam als anderes der sich formierenden bürgerlichen Gesellschaft, in der sich selbstbewusste Individu-

110 »The moral effects of the practice were of the worst sort«, sagt der Earl of Radno. Protokoll des Lords Sitting des britischen Parlaments, 4 July, 1844, »Post Office, Opening Letters« (online abrufbar unter: [hansard.millbanksystems.com/lords/1844/jul/04/post-office-opening-letters](https://hansard.millbanksystems.com/lords/1844/jul/04/post-office-opening-letters)). Die Lektüre der Protokolle zeigt deutlich den großen Unglauben der Lordschaft, der der Tatsache der systematischen Überwachung entgegengebracht wird.

111 Vgl. hinsichtlich einer chronologischen Darstellung der Ereignisse: Lewins 1864, Chap. 7.

112 Ebd., S. 162.

113 Vgl. den zweiten Band der Untersuchung.

en von Angesicht zu Angesicht und unter Kenntnis ihrer Namen äußern, kam dem Anonymen eine neue Bedeutung zu, nicht in den Kulturen der Universitäten und der Religion, sondern im politischen Untergrund, der sich über die neuen Massenmedien der Zeitungen und Briefe bemerkbar machte. Unversehens, dies ist Gegenstand des nächsten Kapitels, entstand als Gegenüber der republikanischen Idee der öffentlichen Meinung die Vorstellung der Existenz »anonymer Mächte«, die nicht greifbar, geschweige denn kontrollierbar waren, die die Individuen zu manipulieren, ja zu verderben vermochten.

### 3.2 Die Presse: Anonymität als Kriegsmaschine

Die industrielle Produktionsweise ließ Texte und ihre Botschaften immer breiter und in immer höherer Kadenz zirkulieren. Allein im Jahr 1844 verarbeitete das zentrale Londoner Post Office über 31 Millionen Zeitungen (vgl. die Abbildung 11).<sup>114</sup> Das Gedruckte verlor zusehends an Exklusivität. In Verbindung mit dem entstehenden Postwesen öffnete die Presse einen neuartigen Kommunikationskanal für die breitere Bevölkerung. Über Briefe konnten sich Individuen und Kollektive austauschen und ihre Anliegen auch veröffentlichen, ohne dass sie unmittelbar identifizierbar und verfolgbar waren – zu viele Instanzen standen bereits zwischen Verfasser und Rezipienten. So vermochten sich auch Stimmen öffentlich Gehör zu verschaffen, die sonst nicht gehört worden wären oder schlicht nicht existiert hätten. Dies war Gegenstand der Ausführungen im vorhergehenden Kapitel. Es vergrößerte sich indes nicht nur das Publikum, sondern es stieg auch die Zahl der Verfasser von Texten in den Zeitungen. Doch diese Texte blieben weitgehend unsigniert. Die Frage, wer sie verfasst hatte, stellte sich schlicht nicht. Es schien, so Adolf Braun in seiner Schrift *Die Anonymität der Presse*, dass die Anonymität der Beiträger eine organische Entsprechung zur kapitalistisch-industriellen, arbeitsteiligen Produktionsweise der Presse darstellte.<sup>115</sup> Freilich, die massenhafte Zirkulation von Texten wurde im 19. Jahrhundert zusehends auch als eine Form gesellschaftlicher und politischer Gewalt erlebt, die konkret in das politische und gesellschaftliche Leben eingriff. Und die Macht erschien um so größer, weil die in Form unsignierter Texte veröffentlichten politischen Äußerungen naturgemäß sozial nicht genau zuzuordnen waren und deshalb nicht vor dem Hintergrund partikularer Perspektiven interpretiert werden konnten. »Anonymität« wurde zur Bezeichnung, diese neue politische Form zu problematisieren. Als Gegenstand von heftiger Auseinandersetzung und Kritik wurde der Begriff der Anonymität im Gegenzug aber auch zum Programm, ja sogar zum Gegenstand eines Kults.

114 »The Secret Office, at the General Post-Office« 1844, S. 401.

115 Braun 1918, S. 6.



Abbildung 11: Die Abfertigung von Zeitungen.  
 Quelle: *The Illustrated London News*, 29. Juni 1844, S. 401.

### »Living in Glass Houses«

Diese Programmatisierung von Anonymität reagierte auf Kritik. Ein amerikanischer Journalist schrieb 1879 angesichts der sich intensivierenden Debatten um die Anonymität der Zeitungen, die Macht der Presse wachse »in geradem Verhältnis zu der Bewahrung der Namenlosigkeit ihrer Schriftsteller«, denn es gäbe »keine schrecklichere Maschine in der Welt« als wiederholte anonyme Angriffe. Es sei wesentlich für den Erfolg dieser »Art von Kriegsführung«, <sup>116</sup> auf welche Weise die Urheber der Angriffe sich als Stimme einer anonymen Instanz verschleiern könnten: »Es muss immer scheinen, als ob es die laute, unverantwortliche Stimme der öffentlichen Meinung wäre und nicht diejenige irgendeines unternehmenden jungen Journalisten, der eben in Yale oder Harvard einen akademischen Grad erworben hat«. <sup>117</sup> Das Momentum eines generalisierten Verdachts gegenüber unsignierten Veröffentlichungen ist womöglich in der Logik von Massenmedien selbst eingeschrieben, legt Boris Groys in sei-

116 Die Kriegsmetapher in der Auseinandersetzung um die Anonymität der Presse wird immer wieder angerufen, siehe Feyel 2001, S. 49.

117 Zitiert nach: Bücher 1926, S. 119.

ner Schrift zur Beziehung von Verdacht und Medien nahe.<sup>118</sup> Der medial erzeugte Verdacht gründet in einer Konstellation, die eine immer breitere Zirkulationsweise von Medienerzeugnissen ermöglicht, ohne dass ihre Urheber klar erkennbar sind. Damit wird auch die Frage der Anonymität zur breiteren sozialen und politischen Tatsache. Die »reinste Form des Verdachts« bestehe in der Vermutung, so schreibt Groys, »dass sich hinter den medialen Oberflächen nicht bloß ein neues, tiefer liegendes, tragendes Medium, sondern das manipulative, trügerische und gefährliche Subjekt befindet, das für den Betrachter eine direkte, wenn auch verborgene Bedrohung darstellen kann«. Zu einem solchen Subjekt könne man nur noch ein rein politisches Verhältnis haben, das darin bestehe, dagegen zu »protestieren, es anzuklagen, es zur Verantwortung zu ziehen und zu bekämpfen«.<sup>119</sup>

Groys' Analyse lässt sich direkt auf die Frage übertragen, weshalb es im Zusammenhang mit der Ausbreitung der Zeitungen zum Massenmedium zu einer neuen Politik des Verdachts und der Bekämpfung des Anonymen kommen konnte. Denn das Wissen, das ein Presstext verbreitete, war, einmal in der Öffentlichkeit, daraus nicht mehr so schnell wegzubringen, zu effizient war die Publikationsmaschinerie bereits. Die Wirkung der Zensur erschien angesichts der zirkulierenden Textmenge bereits als fraglich. Für den Staatsmann Clemens Wetzels von Metternich erwies sich die Repression letztlich als »eine gänzlich illusorische Form« der Unterdrückung von Anonymität.<sup>120</sup> Hierin ging er eigentümlich einig mit Chrétien De Malesherbes, dem obersten französischen Zensor vor der Revolution, der einsah, dass Anonymität nicht mehr vollumfänglich zu verhindern sei. Hingegen müsste bestraft werden, was unter dem Schutz der Anonymität geschähe: Verleumdung und Diffamierung.<sup>121</sup> Desgleichen Metternich: Allenfalls ließe sich die Presse »nur auf präventivem Wege dämmen«.<sup>122</sup> Freilich, eine »Furcht vor dem ›Raisonnieren‹ der Untertanen« blieb präsent.<sup>123</sup> Diese Furcht erfasste keineswegs nur die Herrschenden, sondern alle exponierten Personen. Pressefreiheit sei nur aus der Nennung der Verfasser der Texte zu erreichen, forderte Schopenhauer: »Jedenfalls sollte Pressfreiheit durch das strengste Verbot aller und jeder Anonymität bedingt sein.«<sup>124</sup> Und Søren Kierkegaard warnte, mit den Mitteln der

118 Groys 2000.

119 Ebd., S. 222 f.

120 Groth 1928, S. 148.

121 Bellanger u. a. 1969a, S. 416. Hinsichtlich der komplexen Folgen der Pressefreiheit und ihrer Verrechtlichung, siehe Le Poittevin 1902, 1903, 1904.

122 Groth 1928, S. 148.

123 Ebd., S. 193.

124 Zitiert nach Groth 1930, S. 182.

anonymen Presse könne ein »Einziger eine Legion von Schatten hervorzubern«. <sup>125</sup>

Viele Personen des öffentlichen Lebens wurden schon damals vom Gefühl beschlichen, irgendwo im Schatten der Öffentlichkeit Gegenstand von Komplotten zu sein, sodass irgendwann und irgendwoher ein anonym-er Angriff auf die Person gestartet werden konnte. Der Einzelne »has to encounter a host of unseen adversaries, who, covered with their coat of darkness, can assail him from vantage ground, which renders the contest on his part hopeless«. <sup>126</sup> Oder wie in diesem paradoxerweise selbst anonymen Pamphlet gegen die anonyme Presse auch steht: »We literally live in glass houses, through which the press glares, like the sun through our windows«. <sup>127</sup> Es ist vor dem Hintergrund dieser Wahrnehmung nachvollziehbar, dass sich das Konzept der Anonymität allmählich mit der Ahnung der Existenz von Mächten verband, die sich gleichsam durch eine neue gewaltige Institution hindurch zu artikulieren vermochten. Es erschien, als gerate »Anonymität« zur dunklen Schwester der entstehenden Idee der »öffentlichen Meinung«, die ebenso wenig fassbare, aber positiver gedeutete Gewalt. <sup>128</sup>

Gleichzeitig wurde unter diesen Angriffen die Möglichkeit der unsignierten Publikation, die ja in der Presse gang und gäbe war, verteidigt. Anonymität wurde auch als Schutzraum reklamiert, um sich überhaupt in der Öffentlichkeit artikulieren und sein Wissen, seine Argumente in den politischen Diskurs einbringen zu können. Anonym geäußert steht ein Argument für sich selbst, kann es kraft seiner immanenten Logik seine Wirkung entfalten, ohne dass sich ein Autor selbst zensiert, damit er nicht um seine Reputation, sein Wohlergehen fürchten musste. Anonymität wurde so zum Medium von politischen Wahrheiten, die sich sonst nicht bezeichnen ließen. Anonymität erweiterte das Sagbare.

Diese Positionen standen einander im 19. Jahrhundert frontal einander gegenüber, sie ließen sich nicht in einem Links-Rechts-Schema einordnen oder als per se progressiv oder konservativ bezeichnen. Die Problematisierung der Anonymität erschöpfte sich nicht mehr darin, dass ein kontrollierendes Kollektiv von Zensoren, Vertretern des Staates und der Religion, sie verurteilten und nach Einzelnen jagten, die ihre Namen verbargen. Vielmehr äußerten sich die Vertreter der Anonymität nunmehr im Gegenzug selbst und verteidigten ihre Position mit den bestmöglichen Argumenten. <sup>129</sup>

<sup>125</sup> Kierkegaard 2013, S. 467.

<sup>126</sup> *Anonymous Journalism* 1855, S. 8.

<sup>127</sup> Der Text wird weiter unten ausführlich referiert, siehe ebd., S. 17.

<sup>128</sup> Hölscher 1980; Posse 1914.

<sup>129</sup> Baasner 2007, S. 23.

## Max Webers vergessenes Forschungsprogramm

Die resultierenden Debatten um die Anonymität in der Presse, die im 19. Jahrhundert auftauchten, hatte auch Max Weber in seiner 1910 gehaltenen Rede auf dem ersten Deutschen Soziologentag in Frankfurt beschäftigt. Seine Rede zeigt exemplarisch, auf welche Weise die Debatten um die Anonymität selbst, respektive ihr Zustandekommen, ein gesellschaftliches Rätsel darstellten. Unendlich viel sei bereits gesagt worden »für« und »wider« die Anonymität der Presse. »Wir ergreifen da keine Partei«, sagte Max Weber, »sondern fragen: wie kommt es, dass diese Erscheinung sich z. B. in Deutschland findet, während im Ausland teilweise andere Zustände bestehen, so in Frankreich?«<sup>130</sup> In Deutschland sei eine einzige Zeitung vorhanden, die strikte auf dem Boden der Anonymität stehe, in England hätten dagegen Zeitungen wie die *Times* auf das strengste an der Anonymität festgehalten.<sup>131</sup>

Weber sieht allerdings, dass die Konflikte, die sich an der Frage der Anonymität der Presse entzündeten, sich kaum auf einfache kulturelle Gegensätze reduzieren lassen. Es stellt sich für ihn vielmehr die Frage, inwiefern sich eine Gesellschaft von »institutionellen Mächten« so sehr imponieren ließe, wie sie es angesichts einer als »überindividuelles« Etwas sich gebärdende »Zeitung« tue. Weber betrachtet den Glauben an diese Mächte freilich als nichts anderes als eine neue Form von »Metaphysik«.<sup>132</sup> Vielmehr interessiert sich Weber dafür, *wie* es zu dieser »Erscheinung« eines so tiefgreifenden Konflikts kommt; es geht ihm bei den Debatten um die Anonymität weniger um die Frage nach der normativen Einschätzung oder historischen Nachzeichnung, sondern um die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von etwas, nämlich der Auseinandersetzung um »Anonymität«, und um die Frage, weshalb sie so unterschiedliche Gestalt annimmt.

Dieses Forschungsprogramm ging allerdings in der Folge vergessen. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der Anonymität in der Presse geschah auf eine so verworrene Weise, dass eine typisierende Rekonstruktion, wie sie wohl Weber angestrebt hätte, eine zeitlich und räumlich nur sehr partikuläre Geltung gehabt hätte. Die Diskurse des 19. Jahrhunderts über die Anonymität in der Presse zu schematisieren, zu typisieren und strukturellen Interessen zuzuweisen, erscheint als ein Ding der Unmöglichkeit – außer man betrachtet die Unmöglichkeit selbst als einen Typus. Indessen, eine Systematisierung der Debatten entspräche ihnen gar nicht: Sie würde eine Logik implizieren, die sie offensichtlich nicht haben. Zu sehr wechseln die Argumente zwischen Positionen und politischen Programmen. Mehr noch: Eine Klassifikation oder Typisierung

130 Weber 1988, S. 437.

131 Ebd., S. 437.

132 Ebd., S. 437.



würde gerade das Verworrene dieser Diskurse auslöschen, die das eigentlich Bemerkenswerte darstellen. Gerade die Instabilität der geäußerten Positionen, die Tatsache, dass sie sich nicht eindeutig im sozialen Raum fixieren lassen, zeigen, dass es sich hier um eine Problematik handelt, die selbst in einer umfassenderen Unsicherheit gründet; hier experimentiert das gesellschaftliche Wissen mit sich selber. Dennoch – oder gerade deshalb – bilden sich jene Argumentationsmuster heraus, die die Debatten um Anonymität bis in die Gegenwart prägen.

Es ließe sich mit Max Weber hingegen fragen, auf welche Weise die Problematik des Anonymen die enge Welt des wissenschaftlichen und literarischen Feldes eigentlich transzendiert und zur Vorstellung der Existenz einer anonymen gesellschaftlichen, gleichsam metaphysischen Macht überhaupt gerät. Dieser Prozess entwickelte sich über lange historische Zeiträume. Auf jeden Fall waren dazu die Debatten um Anonymität und Publizität entscheidend: Nachdem »Anonymität« begrifflich gehärtet war, reicherten jene Debatten das Konzept der Anonymität über die konkreten historischen und nationalen Gegebenheiten, von denen Weber sprach, nun mit einem neuen, gesellschaftlichen Imaginationshorizont an. Und mehr noch, gerade indem sie sich nicht nationalkulturell festschreiben lassen, zeigen sie, dass sie gesamtgesellschaftliche Phänomene der Gesellschaften des 19. Jahrhunderts betreffen. Doch diese Uneinheitlichkeit, dieses starke Schwanken, ist selbst schon ein Indiz für eine gesellschaftliche Situation, nämlich einer tief reichenden Ambivalenz gegenüber der Anonymität. Diese lässt sich, nach der Darlegung der Debatten um Anonymität und Publizität im Allgemeinen, anhand zweier Fallbeispiele, genauer untersuchen: anhand des wechselhaften Umgangs von Karl Marx mit der Anonymität und anhand des vergessenen Theaterstücks eines bedeutenden Autors des Vormärz, Karl Gutzkow, über »Anonymität« in der »piapiernen Welt«.<sup>133</sup> Angesichts dieser Werke fragt es sich, ob ein Zustand der kollektiven Unentscheidbarkeit selbst, in der die Positionen auch einzelner Figuren des öffentlichen Lebens, wie der von Karl Marx, unvermittelt wechseln, dazu führen, dass die Debatten um die Anonymität der Presse allmählich aufgegeben wurden, um neue Instanzen des Diskurses, wie den Journalisten oder den Intellektuellen, hervortreten zu lassen.

### *Frankreich: Die Ökonomie der Presse*

Im Frankreich des 19. Jahrhunderts wechselten die Gesetze über die Signierung von Zeitungstexten innerhalb weniger Jahrzehnte gleich mehrfach. In der vorrevolutionären Ordnung, seitdem 1566 zur Frage eine *ordonnance* erlassen wurde, mussten Druckerzeugnisse nicht mit dem Namen des Verfassers signiert werden; dafür standen Namen und Adressen

133 Gutzkow 1848.

der Druckerei und der Herausgeber im Vordergrund. Natürlich habe jemand für die Schriften Verantwortung zu tragen, aber der Autor sei hierfür eine denkbar schlechte Instanz, so argumentierte ausgerechnet Baillet, der bedeutende Herausgeber französischer Anonymalexika.<sup>134</sup> Der Verfasser könne sich ja hinter Pseudonymen verbergen, man wisse dann nicht, wo der Autor auffindbar sei. Deshalb sei es rechtlich wirksamer, den Namen der Buchhandlung oder eines Druckers zu nennen, weil diese an Ort gebundenen Institutionen besser auffindbar seien und so zur Verantwortung gezogen werden können. Die Strafen für die Unterlassung der Nennung des Druckortes oder der Druckerei waren indes drastisch; und das Fehlen einer offiziellen Registrierung oder einer Bewilligung hatte unweigerlich die Zerstörung einer Druckerei zur Folge. Der klandestine Inhaber selbst hatte eine Buße von 10'000 Francs zu entrichten und musste für sechs Monate ins Gefängnis. Jeder Buchhändler, der Druckerzeugnisse ohne Angabe des Druckers anbot, wurde mit einer Strafe von 2'000 Francs belegt.<sup>135</sup>

Solche Regelungen bildeten die Ausgangslage für die einsetzenden Debatten um Anonymität und Publizität. Die einsetzenden politischen Wirren der Revolutionszeit spiegelten sich unmittelbar im Umgang mit der Anonymität der Presse. Sie brachten wechselnde Positionen derselben Akteure, unheilige Allianzen hervor, resultierend aus den höchst instabilen ökonomischen, politischen, moralischen und rechtlichen Konstellationen dieser Zeit.<sup>136</sup> Die Arbeit Wolfgang Magers zur französischen Sozialgeschichte lassen zwei umfassendere Vektoren erkennen, die das Konfliktpotenzial um unsignierte Texte miterzeugten und am Leben hielten: Die rasche Abfolge von Revolutionen und Restaurationen überbaute, so Mager, einen tiefergehenden Prozess der Verrechtlichung, verwaltungstechnischen Zentralisierung und »Verstaatung« der (französischen) Gesellschaft. Als Konsequenz dieser Totalisierung des modernen Staates und seiner Verwaltung etablierte sich die Idee der Privatheit. Sie sollte der Korrektur dieser Prozesse und dem Schutz dienen, aber auch der Verwirklichung von Individualität.<sup>137</sup> Die staatlichen Regelungen versuchten dieses instabile Verhältnis zu stabilisieren, brachten aber immer nur neue Debatten hervor, gleichsam in dieses Spannungsfeld der beiden Vektoren eingespant.

Eine erste Verschärfung der Gesetze zur Kennzeichnung von Druckwerken erfolgte bereits 1810: Die Nennung des Autorennamens wurde zur Pflicht erhoben. Das Dekret vom 5. Februar 1810 (Code pénal art 41, §1) setzte Texte mit folgender Eigenschaft unter Strafe: »tout publication ou

134 Siehe die Ausführungen in Le Poittevin 1902, S. 31 f.

135 Ebd., S. 9.

136 Feyel 2001, S. 27 ff.

137 Mager 1980, S. 213 ff. Dieser Prozess wird im vierten Band der *Geschichte des privaten Lebens* umfassend dargelegt, siehe Ariès und Duby 1999.

distribution d'ouvrages, écrits, avis, bulletins, affiches, journaux, feuilles périodiques ou autres imprimés, dans lesquels ne se trouve pas l'indication vraie des nom, profession et demeure de l'auteur ou de l'imprimeur». <sup>138</sup> Bereits 1814 wurde in einer Revision des Code pénal dieser Zwang zur Nennung des Verfassernamens zurückgezogen. In der Version des Jahres 1819 wurden diesbezüglich explizit auch die Zeitungen von der Signierungspflicht ausgenommen: Hier erging die Verantwortung für den Inhalt wiederum zurück an die Herausgeber oder Besitzer der Publikationsstätten. <sup>139</sup>

Freilich zirkulierten informelle Listen, die die Namen der Redakteure und Autoren verschiedener Zeitschriften nannten. <sup>140</sup> Wie schon bei den Anonymalexika entstand eine Jagd nach den Namen der Journalisten und Redakteure der großen Zeitungen, die allerdings oftmals falsche oder unpräzise Identitäten kolportierten. <sup>141</sup> Als Beispiel sei hier das anti-royalistische Journal *Le nain jaune* genannt, das sich gegen die Politik der Restauration wandte. In seiner ersten Nummer begründete es seine Enthüllungen folgendermaßen:

Disposés comme nous le sommes à n'avoir rien de caché pour le public, nous croyons devoir lui faire part du résultat des recherches minutieuses que nous avons faites dans l'intention de connaître la valeur intrinsèque des signatures monogrammatiques ou pseudonymes qu'emploient la plupart des collaborateurs des journaux pour se dérober à leur gloire et aux hommages de la postérité. <sup>142</sup>

Der Stil gibt sich sarkastisch, die Unterstützung der Restauration sollte demaskiert werden, indem die kryptischen Zeichen, die die Autorschaft verhüllen, entziffert werden. So wurden die Namen der Redakteure des bourbonischen *Journal Royal* mit folgenden Worten enthüllt: »Pour connaître les rédacteurs numérotés de ce journal moribond, nous nous sommes adressés au mathématicien du coin, lequel nous a répondu par l'équation suivante: I + II + III + IV + V + VI = 0«. <sup>143</sup> Die als bloße Chiffren erscheinenden Autoren der Texte ergeben in ihrer Summe eine diskursive Null. Politisch gesehen hatte die Situation im Vergleich mit vorrevolutionären Zeiten gekippt: Die Royalisten verbargen nunmehr ihre Namen. Die anti-royalistischen Kräfte, die sich im *Le nain jaune* sammelten, demontierten wiederum die Anonymität der Royalisten angesichts der Restauration.

Mit anderen Worten gesagt: Die detektivische Suche nach den Verfassern anonymer Texte lässt sich nicht mehr als die Sache einer herrschaftsstabilisierenden Diskurspolizei verstehen, wie sie Mulsow noch in den frü-

138 Le Poittevin 1902, S. 31.

139 Feyel 2001, S. 29.

140 Hatin 1861, S. 90.

141 Ebd., S. 96 ff.

142 »Chronique littéraire« 1815, S. iii.

143 Ebd., S. vi.

hen Anonymalexika erkannt hatte. Anonymisierung wie Demaskierung wurden für breitere Kreise zum strategischen Mittel, das sich je nach Situation gegenüber politischen Gegnern einsetzen ließ: So bediente sich *Le nain jaune* selbst auch der Möglichkeit der anonymen Information und Denunziation unter dem Regime der Restauration, indem der Verlag öffentlich vor den Redaktionsräumen einen Briefkasten, eine »bouche de fer« platzierte, in dem anonyme Briefe mit delikaten Hinweisen und anderem deponiert werden konnten.<sup>144</sup> Gleichzeitig diente die öffentliche Stellungnahme zur Frage der Anonymität in der Presse dazu, dass sich die Zeitungen auf dem Markt der Zeitschriften positionieren konnten. Das Signieren der Artikel wurde zur Marke in einem hoch kompetitiven Umfeld des Pressemarktes. Das junge Journal *La Presse*, das innert kurzer Zeit enorme Auflagen erreichte, monierte, die Presse übe ihre Macht mittels Texten aus, ohne dass die Namen der Autoren offengelegt würden: »on lit les journaux sans savoir qui les inspire, qui les écrit«,<sup>145</sup> heißt es in einem (erstaunlicherweise nicht signierten) Artikel mit dem Titel *Débats de la presse*. Es sei eine ungreifbare Meinungselite ohne Gesicht und Kompetenz, die die politische Öffentlichkeit, aber auch die Diskurse über Kunst und Philosophie in den letzten Jahrzehnten bestimmt habe: »par des hommes sans nom, sans idées et sans style«.<sup>146</sup> Die junge Zeitung pries sich als Alternative zur gesichtslosen, altbackenen Publizität der damaligen Zeit an.

Damit trat ein neuer Faktor der Anonymitätsdiskussion mit aller Vehemenz hinzu, der einer anderen Logik als der politischen Kontrolle entsprang: die Frage der Bedeutung der Anonymität im Feld der Konkurrenz, die Frage der textuellen Differenzierung in einem ökonomisch aufgeheizten publizistischen Feld. Anders ausgedrückt, die Lancierung der Diskussion über die Signierung von Presstexten in den 1830er Jahren folgte harten ökonomischen Interessen, auch wenn die Herrschaftskritik in den Vordergrund geschoben wurde. Denn die sich ausbreitende Industrialisierung der Kultur erzeugte neue Rahmenbedingungen für die Anonymitätsdebatten, selbst wenn die Argumente politischer Art waren. Die Presseerzeugnisse suchten aggressiv nach neuen Anteilen in einem umstrittenen Lesermarkt, angesichts der Tatsache, dass sie nunmehr massenweise produziert wurden und die Verlage wie ein Unternehmen Gewinn abzuwerfen vermochten. Die Frage der Anonymität geriet zum Spielball der neuen Konkurrenzverhältnisse.<sup>147</sup>

Beim Journal *La Presse*, das die Debatten maßgeblich prägte, handelte es sich um das erste Massenblatt Frankreichs. Hier lautete das Kalkül schlicht, über geringere Preise eine höhere Auflage zu erzielen, die

144 Hatin 1866a, S. 322.

145 »Débats de la Presse« 1836, S. 4.

146 Ebd., S. 4.

147 Feyel 2001.

wiederum mehr Gewinn abwerfen sollten. *La Presse* halbierte mit anderen Zeitungen wie *Le Siècle* die Abonnementspreise von 80 Francs auf 40 Francs, um ein größeres Publikum zu erreichen (sie wurde in der Folge oft polemisch »presse à 40 fr.« genannt). Diese Massenpresse integrierte auch neue Formen der Kommunikation, so entstand der seriell publizierte Feuilletonroman mit Autoren wie Sue, Balzac, Dumas, enorm marktmächtigen Namen also (siehe die Abbildung 12). Im seriellen Feuilletonroman

**LA PRESSE publiera dans le courant du mois de novembre une Nouvelle de M. Alexandre Dumas.**

**LA PRESSE publiera très-prochainement un nouveau roman de M. de Balzac, depuis longtemps annoncé sous le titre de la Maison Nucingen.**

Abbildung 12: Kult der Namen:  
Balzac und Dumas auf der Titelseite von *La Presse* 24.10. 1837.

kreuzte sich die gelehrte Buchkultur mit der Massenpresse, indem das Autorenmodell der Literatur auf die Breitenkultur übertragen wurde.<sup>148</sup> Die Verfasser von Romanen und Novellen, die nun in der periodischen Presse regelmäßig erschienen, seien den Autoren von Büchern noch zu nahe gestanden, als dass sie nicht darauf Wert gelegt hätten, dem Publikum namentlich bekannt zu werden, während dem Zeitungsunternehmen wiederum der Name der Schriftsteller als Reklame diene, so Bücher in seiner Geschichte der Anonymität in der Presse.<sup>149</sup> Freilich, das Konstrukt des literarischen Autors, das in der Presse als Modell dienen sollte, konnte nicht telquel auf diesen neuen Bereich der textuellen Massenproduktion übertragen werden. Die Buchproduktion stagnierte in jener Zeit, desgleichen die Verkaufsmöglichkeiten von Büchern. Die Publikationen zu Geschichte und Religion dominierten den Buchmarkt.<sup>150</sup> Insofern bestand ein Druck der literarischen Autoren, sich neu zu platzieren. Den Schriftstellern bot sich »die Alternative zu verhungern und ihrem Kunstideal treu zu bleiben oder zu publizieren – und sich anzupassen«.<sup>151</sup> Damit war einer »Littérature industrielle«<sup>152</sup> der Weg bereitet. Der Feuilletonroman führte ein spezifisches Mittel der Serialisierung ein, bei dem die Romangeschichte aufgesplittet wurde, ein offener Schluss zum Ende jeder Folge warb für den Kauf des nächsten Journals.<sup>153</sup> Diese neue Form der Literatur verwen-

148 Bürger 1982.

149 Bücher 1917, S. 113.

150 Orecchioni und Parent 1973, S. 426 ff.

151 Stenzel 1980, S. 55.

152 Sainte-Beuve 1839.

153 Feyel 1999, S. 112 ff.

dete den Autornamen gleichsam als symbolisches Totem, um wiederum ökonomische Interessen zu bedienen. Hatin, der zeitgenössische Beobachter, beschrieb diesen Kreislauf folgendermaßen:

Le feuilleton-roman, c'est-à-dire le feuilleton consacré à une histoire romanesque savamment délayée et servie au lecteur affamé bouchée à bouchée, ne date guère, du moins sa grande vogue, que de 1836, de la révolution apportée dans le journalisme par la presse à 40 fr. La combinaison reposait, comme nous l'avons dit, sur le produit des annonces; or, pour avoir des annonces il fallait avoir des abonnés beaucoup d'abonnés, et pour avoir des abonnés il fallait leur offrir autre chose que de la politique, nourriture devenue fort creuse et de moins en moins goûtée. Le journal chercha donc, à côté des lecteurs politiques, de nouveaux lecteurs, des lecteurs littéraires, s'on pouvait ainsi dire. Le feuilleton revêtit alors la forme nouvelle que nous lui voyons aujourd'hui, et il devint bientôt toute ou presque toute la littérature française.<sup>154</sup>

Für diese neue, zusehends dominierende Form der Literatur prägt Charles Augustin Sainte-Beuve den erwähnten neuen Begriff der *Littérature industrielle*. Der Aufsatz beginnt programmatisch mit folgendem Satz: »De loin la littérature d'une époque se dessine aux yeux en masse comme une chose simple; de près elle se déroule successivement en toutes sortes de diversités et de différences.«<sup>155</sup> Indem Literatur im Feuilleton zu einem industriell gefertigten Massengut wurde, suchte sie nach neuen Unterscheidungsmöglichkeiten, nachdem sich Form und Inhalte angeglichen hatten, und genau diese liefert die Stilisierung des Autorennamens. Von Relevanz in Zusammenhang der vorliegenden Untersuchung ist der Umstand, dass sich in dieser Stilisierung von Autorschaft als kommerzieller Marke auch ein Muster wiederholt, das sich bereits bei den ersten Bibliografen abzeichnete: Nunmehr war es die Industrialisierung der Presse, die einen »Erfahrungsdruck« über die Menge der Publikationen erzeugte, der wiederum nach Differenzierungskriterien rief, und wiederum war es der Name des Verfassers als Ordnungskriterium, neben all dem, was sich als Urheber (Redaktion, Verlag, Unternehmen) heranziehen ließ. Dieses Organisationsprinzip des Autorennamens bot sich dem literarisch-wissenschaftlichen Feld als Modell für die Differenzierung der ebenfalls sich mehrenden Presstexte an, wobei der Feuilletonroman gleichsam als Ausgangspunkt der Signierung von weiteren Bereichen der Zeitung diente. In der *Littérature industrielle* und dem Feuilletonroman geriet die Markierung (von Texten) zur Marke. Der Name wurde zum ökonomischen Kriterium, mit seiner eigenen Logik, die sich nicht zuletzt den Verfassern von Texten auferlegte – einer Logik, die im zwanzigsten Jahrhundert zu-

154 Hatin 1866b, S. 27.

155 Sainte-Beuve 1839, S. 675.

sehends als Zwang angesehen wurde und zur Desartikulation von Autor-schaft als Befreiungstechnik führte.<sup>156</sup>

Doch was sich in der Kommerzialisierung der Literatur abzeichnete, hatte politische Konsequenzen. Wie Bücher in seinem Abriss *Die Anonymität in der Presse* schreibt, wurde die im Feuilleton sich etablierende »Sitte« der Namensnennung, oder Stilisierung des Namens allmählich auf den politischen Teil ausgedehnt.<sup>157</sup> Es entstand nun eine neue Norm: Die nicht signierten Texte kamen unter den Druck einer verheimlichten Urheber-schaft. Es zeigte sich, wie die Regime der unterschiedlichen gesellschaftlichen Einbindung von Texten in Literatur und Presse sich gegenseitig transformierten. So vermochte auch der Feuilletonroman dieser Zeit durch-aus einen politischen Einfluss auszuüben.<sup>158</sup> Doch in politischer Hinsicht blieb die Massenpresse amorph, mit stark wechselnden Positionen. Beinahe unweigerlich entbrannte aufgrund dieser ökonomisch bedingten Trans-formation der Presse ein Streit zwischen der sogenannten alten und der neuen Presse (der »Presse für 80 Francs« und der »Presse für 40 Francs«). Es öffnete sich eine Kluft zwischen einer Presse, die der kommerziellen Lo-gik folgt und einer Presse, die Ideale vor kommerziellem Erfolg hochhielt. Die so bezeichnete »alte Presse« war noch politisch geprägt, ihre Zeitun-gen agierten als kollektive politische Akteure.<sup>159</sup> Die neue Presse dagegen richtete sich an ein unspezifisches Massenpublikum, das es mit dem Zeit-geist folgenden Positionen zu erreichen versuchte.

Die neue Presse zelebrierte sich indessen selbst als Vorreiterin einer neuen Zeit, während die politische Presse überkommen sei: »La grande affaire, la seule affaire du moment, c'est la réactions des esprits jeunes et des idées nouvelles contre les vieux journaux«, schrieb *La Presse*, »ce fait grandit tous les matins et grandira encore«.<sup>160</sup> Nachdem eine monströse Diktatur der Presse zu Ende gehe, in der unkenntliche, namenlose Anklä-ger gleichsam aus dem Nebel heraus die Politik kritisieren konnten, sei nun eine neue Zeit der Aufklärung, der Aufklärung der Namen, angebro-chen. Als nützlich und sozial erwiesen sich die Zeitungen erst, wenn ihre Kritik, die sich an konkrete »signierte« Verhältnisse und Personen rich-ten, selbst auch signiert sei (quand elle appliquera une critique signée à des actes signées, alors elle sera vraiment utile et vraiment sociale).<sup>161</sup>

Diese Argumentation für das Eintreten der Signierung, wie sie *La Pres-se* als Vertreterin einer neuen Massenpresse verfocht, ergibt sich stringent aus ihrem publizistischen Programm. Nicht einer politischen oder gesell-schaftspolitischen Idee verpflichtet, etablierte *La Presse* das schreibende

156 Dies ist Gegenstand des zweiten Bandes der Untersuchung.

157 Bücher 1917, S. 113.

158 Stenzel 1980, S. 122.

159 Feyel 2001, S. 29.

160 »Débats de la Presse« 1836.

161 Ebd.



Individuum als Organisations- und Deklarationsprinzip, als sichtbares Profil seiner Texte. Der Autorenname geriet damit gleichsam zum Vehikel, das den fehlenden »kollektiven Namen« ersetzte und einen neuen Einsatz in einem neuem kompetitiven Feld der Presse darstellte. Die Ordnung der Texte und der Fiktionen, die sich im literarischen und wissenschaftlichen Feld ausgebildet hatte, und der entstehende Raum einer politischen Öffentlichkeit begannen sich anzugleichen: Das öffentliche Wissen wurde von Einzelnen, von namentlich bekannten Individuen getragen.

Was entstand, war eine neue Ökonomie von Texten in einem expandierenden Markt der Presseerzeugnisse, bei dem der Name als ein symbolisches »Gut« produziert und gehandelt wurde. Doch diese Markierungsprozesse erzeugten wiederum ein Unmarkiertes, das zusehends problematisiert wurde und in der Folge auch als Grundlage für die Artikulation von Gegenkonzepten diente. Das heißt, Anonymität bildete nicht einfach den defizitären Modus gegenüber dem Druck des Namens als Marke. Das Gegenteil war alsbald der Fall: »Anonymität« geriet selbst zu einem wirkungsmächtigen Kriterium in der Belieferung der Öffentlichkeit mit politischem Wissen, wie sich insbesondere in Großbritannien zeigen sollte. Denn die Frage der Signierung der Presstexte griff nachhaltig in ein zentrales Spannungsfeld von Staat und Individualität, von Individuum und Gesellschaft ein. Die Ökonomisierung des publizistischen Feldes und die Politisierung der Anonymität bedingten sich gegenseitig.

### »Le gouvernement de pensée« und die Anarchie der Presse

1848, am Vorabend der Februar-Revolution, ertönte in der erwachten Öffentlichkeit auch der breite Ruf nach einer radikalen Aufhebung jeglicher Kontrolle der Presse und die Forderung nach der absolut freien Zirkulation des Denkens (*libre circulation de la pensée*).<sup>162</sup> Im Parlament indessen wurde diskutiert, auf welche Weise die Presse kontrolliert werden könnte. Der damalige Innenminister Marie äußerte sich folgendermaßen: Die Freiheit der Presse, die Frankreich eingeführt habe, drücke sich vor allem auch dadurch aus, dass die Namen der Verfasser von Presstexten nicht genannt werden müssten. Doch dies hätte zu einem Exzess der Freiheit geführt. Nicht nur Attacken auf einzelne Personen hätten sich dadurch gehäuft, selbst die gesellschaftliche Ordnung sei mittlerweile gefährdet: Die Granitsäulen, auf denen die Gesellschaft ruhe, würden jeden Tag durch die Angriffe der Presse erschüttert.<sup>163</sup>

Die Regierung forderte eine massive finanzielle Bürgschaft (*cautionnement*) für jede Zeitung als Voraussetzung für die Veröffentlichung von Texten, womit die Publikationen mit pekuniären Mitteln kontrolliert wer-

162 Avenel 1900, S. 43.

163 »France – 9 août« 1848.

den konnten. Abgaben, Steuern und andere finanzielle Aufwendungen galten seit jeher als probates Mittel der Steuerung und Kontrolle der Pressefreiheit.<sup>164</sup> Vom Abgeordneten Pascal Duprat wurde nun aber die Alternative eingebracht, von der Bürgschaft abzulassen, dafür aber die anonymen Texte über den Namen des verantwortlichen Redaktors kennzeichnen zu lassen. Es entstand in der Folge ein Disput, ob die Kontrolle der Zeitungen über die ökonomischen Voraussetzungen gewährleistet werden soll oder aber über die Signierung durch ihre Verfasser. Der Ruf nach einer Bürgschaft, die so hoch ausfällt, dass sich viele Presseorgane nicht mehr hätten finanzieren können, wurde vor allem von der Ratslinken verurteilt. Denn dadurch entstünde weniger eine effiziente Kontrolle der Inhalte der Texte, als eine klare ökonomische Ungleichbehandlung, die vor allem reiche Verleger und deren politische Positionen begünstigt und die weniger begüterte Presse und ihre Leser unterdrückt. Dies widerspreche dem Grundwert der *Égalité*. Die Signierungspflicht, damit verbunden die persönliche Verantwortung und die mögliche Bestrafung der Person, behandle die gesamte Presse als solche gleich.<sup>165</sup>

Aufgrund dieser Ausgangslage wird deutlich, weshalb es für einen strikten Vertreter des Republikanismus überhaupt erst sinnvoll erschien, eine Signierungspflicht zu fordern. Es ging darum, die Bürgschaft zu verhindern, die eine ganze Spannbreite von Texten aus ökonomischen Gründen vom politischen Diskurs ausschließt. Die Frage der Querfinanzierung von betroffenen Journalisten durch kapitalkräftige Institutionen oder Personen blieb dabei ausgeblendet. Dennoch, Alexandre Ledru-Rollin, Mitglied des Parlaments, für kurze Zeit Innenminister und äußerst konsequenter Republikaner und Demokrat, glaubte zu erkennen, dass die Zeiten unsignierter Texte schlicht vorbei sei. In seiner radikaldemokratischen Zeitschrift *La Réforme* befürwortete er die Pressefreiheit und die freie Zirkulation der Texte, wandte sich aber gegen die Anonymität der Schreibenden. Unter Applaus erklärte er, man möge die Flut der Publikationen anschwellen lassen, sie sollten gar so vielfältig sein wie möglich.<sup>166</sup> Inmitten des entstehenden stürmischen »Ozeans an Polemiken« entstünden dann Felsen der Ordnung, und deren Kristallationspunkt seien die Namen der Verfasser, die Signierungspflicht, durch die die schreibenden Individuen kenntlich würden.<sup>167</sup> Es ginge ihm um die Vereinbarkeit zweier vorher als gegensätzlich erschienenen Postulate: einerseits der freien Zirkulation

164 Bourquin 1950, Kapitel XXXIII, XXXIV; diese werden im Falle Großbritanniens erlassen, um die missliebige *Times* zu bändigen; siehe dazu Cranfield 1978, S. 159.

165 Vgl. zum medienhistorischen Kontext auch Feyel 2001, S. 35.

166 Seine Parlamentsrede hatte er offenbar auch in seiner Zeitschrift *La Réforme* vom 9. August 1848 veröffentlicht; das identische Zitat findet sich dort, siehe ebd., S. 35.

167 »France – 9 août« 1848.

der Ideen und andererseits um die Signierung als Mittel der Ordnung, um »Anarchie« zu verhindern. Diese Verbindung schien ihm hier der eigentlich gangbare Weg zu sein, wenn er auch nur provisorisch dazu dienen sollte, um die gesellschaftliche Ordnung wiederherzustellen. Dabei wandte er sich aber vor allem gegen die Idee, dass Zeitungen kollektive Institutionen seien: »Ce n'est pas seulement la feuille de papier, ce n'est pas seulement l'être collectif, mas c'est mon nom qui est au bout, c'est ma responsabilité morale que j'engage«.<sup>168</sup> Die Frage der Signierung wurde zu einer Frage der moralischen Verantwortlichkeit des Individuums selbst erhoben.

In exemplarischer Weise zeigt Ledru-Rollin den Wunsch, der hinter der Individualisierung der Texte über die Namen steht: nämlich die Kommunikationsströme und damit die Macht der Presse gleichzeitig zu ermöglichen wie zu kontrollieren. Dass es sich bei der Signierungspflicht womöglich gerade um eine Einschränkung der freien Zirkulation handeln könnte, indem Individuen, die Texte verfassen, sichtbar hervortreten und jenseits des Schutzes durch das Kollektiv arbeiten, sprach Ledru-Rollin nicht an. Vielmehr müssten sich die Gesellschaften dem Wandel stellen. Während unter der Monarchie anonyme Texte als Oppositionsinstrument ihre Berechtigung hatten, verlöre die Anonymität in einer Republik der Freien und Gleichen ihre Berechtigung:

Nous comprenons très bien que dans un gouvernement monarchique, où l'État est toute la presse, qui remplace le suffrage universel, soit puissante, concentrée, parce qu'elle contrebalance une force considérable aussi: la royauté. Mais quand la République existe, quand le suffrage universel vient, par ses affluents infinis, purifier tous les jours ce qu'il peut y avoir, dans le pays de mauvais à rejeter, alors la presse n'a plus le même rôle: elle ne doit plus être une collection, il faut qu'elle devienne une individualité, il faut que les écrivains signent.<sup>169</sup>

Das allgemeine Wahlrecht habe die Funktion übernommen, die der anonymen Presse einst zukam, so Ledru-Rollin. Indem also die Kritik der Presse nicht mehr auf ein einzelnes Machtzentrum gerichtet sei, die Monarchie, sondern auf die Verhältnisse, die durch die Republik selbst hergestellt würden, deren Politik sich wiederum aus einem Chor von Einzelstimmen ergibt, sei auch eine generelle »Kollektivität« der Stimme der Presse infrage gestellt (im Sinne einer singulären Position). Im Gleichzug wie das Wahlrecht die politische Meinung individualisiert habe, sollten auch die Stimmen der Presse sich individualisieren: »Le journaliste, c'est ordinairement un homme passionné, c'est un homme qui prend la plume frémissante et qui la fait courir sur le papier«.<sup>170</sup> Dies bedeutet wiederum nichts anderes, als dass die Macht des Kollektivs per se aufgegeben werden müs-

168 »France – 9 août« 1848.

169 Ebd.

170 Ebd.

se auf Kosten der Freiheit und der Individualität, die sich *durch* die Presse hindurch manifestiere. Am Anfang einer Idee, eines Textes stehe der Name des Journalisten und nicht das Papier oder das Kollektiv:

La presse cesse d'être collective, c'est votre force; elle cesse d'être puissant ... La liberté doit toujours se faire jour; car il y a un moment où un seul homme a raison contre tous. En signant son article, il est responsable, il peut dire la vérité, on peut le poursuivre.<sup>171</sup>

Die harsche Artikulation von Gegenargumenten folgte unverzüglich. Die Zeitung *Le National*, die unter Adolphe Thiers einen erfolgreichen Protest gegen die Julimonarchie lanciert hatte und 1851 unter Napoleon III. verboten wurde,<sup>172</sup> argumentierte, dass die »Individualisierung der Presse« der Schwächung einer entscheidenden Instanz in der Republik gleichkomme. Das Signieren widerspreche den Wurzeln und der Natur dieser Institution grundsätzlich. Denn die Presse beziehe ihre gesellschaftliche Bedeutung gerade aus der »Anonymität« ihrer Texte:

La presse est un gouvernement de pensée à coté du gouvernement du fait; elle doit être anonyme comme l'opinion publique ou la fraction de l'opinion publique qu'elle représente. Faire signer dans chaque exemplaire chaque article, c'est réduire l'intervention du journal, puissance nécessairement collective, à une intervention purement individuelle; c'est au lieu de tendances et des doctrines d'un parti, ne vouloir avoir devant soi que les idées de Mme Tels et Tels. Or encore une fois, un journal n'est pas un homme, c'est une opinion, c'est un intérêt, c'est quelque.<sup>173</sup>

Die Presse könne ihre Funktion als »gouvernement de pensée« nur wahrnehmen, wenn ihre Stimme anonym bleibe. Dieses »gouvernement de pensée«, wie es in der Presse zum Ausdruck kommt, stehe der reinen Sachpolitik des Staates gegenüber. Bei beiden Regierungsformen handle es sich um Institutionen, die sich nicht auf eine Menge isolierter Einzelner reduzieren lassen, sondern von Kollektiven getragen werden. Gerade die Kollektivität begründe auch die Macht der Presse, und diese wiederum bildet das notwendige Korrektiv zu staatlichen Macht. Diese Korrektur würde also negiert, wenn einzelne Individuen zeichnen müssten. Denn damit würden Positionen künstlich isoliert, die sich schlicht nicht isolieren ließen.<sup>174</sup> *Le National* bringt hier nicht nur präzise den Prozess zum Ausdruck, der in dieser Untersuchung als doppelte Individuation bezeichnet wird, die es überhaupt erst zulässt, einen Text einem Individuum zuzuschreiben, sondern zeigt auch, dass es sich dabei primär um eine politische Trennung handelt.<sup>175</sup>

171 Ebd.

172 Craig 1983.

173 *Le National*, 9. August 1848, zitiert nach Feyel 2001, S. 35 f.

174 *Le National*, 9. August 1848, zitiert nach ebd., S. 35 f.

175 Siehe Seite 100.

Wo die Grenze gezogen wurde zwischen einem sinnvollerweise signierten und begründet unsignierten Text, offenbart bereits, welche Fiktionen über die Nennung des Verfassers kontrolliert werden sollten: politische, philosophische und religiöse. Naturwissenschaftliche Ausführungen waren von den Debatten ebenso ausgenommen wie eher gesellschaftliche Bereiche, die nicht direkt politisiert waren, neben all den Annoncen und Informationen zum alltäglichen Leben, die eine Zeitung lieferte. In der Frage der Presse artikulierte sich ein Spannungsfeld von politischen und oppositionellen Diskursen, aber die dahinter stehende Problematik ist erkenntnislogisch grundsätzlicher: Sie ist eine des Wissens und seiner Korrespondenz mit der Ordnung des gesellschaftlichen Raums. Die Frage, welche dieser Verbindungen zwischen Texten und gesellschaftlicher Ordnung angebracht, zulässig, möglich sind, bleibt notwendig instabil, so instabil, wie das Verhältnis von individueller und kollektiver Form nicht gelöst ist.

Die Ordnung der Texte korrespondiert stets instabil mit der gesellschaftlichen Ordnung. So hielt sich die Signierungspflicht denn auch nicht lange; sie scheiterte an einem liberalen Gesetzesentwurf vom 29. Juli 1881 erneut. Eben erst eingeführt, wurde sie wieder aufgegeben, um der Anonymität der Presse freien Raum zu lassen und ihrer scheinbar unbestechlichen, herrschaftskorrigierenden Macht. Die Öffentlichkeit sähe die Hand, die schreibt, nicht, hatte schon *La presse* geschrieben. Und oft suche sie auch nicht das konkrete Individuum, das schreibt, sondern das kollektive Denken (*pensée collective*), das Denken von jedermann (*de tout le monde*).<sup>176</sup> Dieses Kollektiv dürfe nicht durch Regelungen der Signierung zersplittert, vernichtet werden, wie ein Abgeordneter zur Begründung der Aufhebung der Signierungspflicht ausrief.<sup>177</sup>

Freilich, die Bewegung, die darauf folgte, erscheint absonderlich. Gleichzeitig mit der Liberalisierung der Signierungspflicht gingen offenbar immer mehr Journalisten dazu über, *freiwillig* ihre Texte zu zeichnen, sich einen »Namen« zu machen. Im Gleichzug entstand eine neue Figur, ein neues Berufsbild, jenes des Journalisten.<sup>178</sup> Wog das über die Ökonomisierung entstandene Prestige des literarischen Namens mehr als die politischen Argumente? Ist dies ein Prozess, der sich alleine auf die Situation in Frankreich bezieht?

### *Der Kult der Anonymität: Die angelsächsische Presse*

Eine gänzlich andere Kultur der Anonymität in der Presse entwickelte sich im angelsächsischen Raum. Hier zeichnet sich das erste Mal das ab, was sich als »Kult« der Anonymität bezeichnen ließe.<sup>179</sup> Hier kann beobach-

176 »La loi contre la presse« 1850.

177 Martin 1997, S. 40 f.

178 Siehe Feyel 2001, S. 54 f.

179 Bücher 1926, S. 100 f.

tet werden, auf welche Weise (und aus welchen Gründen auch immer) die Frage der Signierung von Texten mit einer eigentlichen Stilisierung von Anonymität einhergeht, einem Kult, der aber auf eine sehr spezifische Konstellation, in deren Zentrum *The Times* steht, reagiert. Wie schon Max Weber erwähnte, hatte die *Times* den Ruf, eine Kultur der Anonymität in besonderer Weise zu pflegen, obgleich sie ursprünglich als eine Zeitung für ein breites Publikum auftrat<sup>180</sup> – was im Falle Frankreichs gerade zur Stilisierung von Autorennamen geführt hatte, wie im vorherigen Kapitel gezeigt wurde. Die britische Konstellation entstand aus einer konfliktiven Verbindung zwischen erwachender ökonomischer Logik der Presse und harten politischen Kämpfen, was vergleichbar zu einer Problematisierung von Anonymität und Publizität führte, allerdings mit zum Teil diametral entgegengesetzten Ergebnissen.

*The Times* gilt als ein eigentliches Monument des englischen Journalismus des 19. Jahrhunderts, sie dominierte den politischen Diskurs aufgrund einer Autonomie gegenüber Parteien, Staat und Hochfinanz, die bislang nicht existiert hatte.<sup>181</sup> Dass sie diese Macht erlangen konnte, gründete nicht zuletzt in ihrer technischen Überlegenheit in der Produktion und in der Diffusion der Auflagen.<sup>182</sup> Die *Times* fand neue Wege, Texte *en masse* zu produzieren und ans wachsende bürgerliche Lesepublikum zu bringen: Sie war die erste Zeitung, die für die Produktion die eben erst entwickelte dampfbetriebene Zylinderdruckmaschine einsetzte, die die mögliche Auflagenzahl in die Höhe schnellen ließ.<sup>183</sup> Gleichzeitig verbesserten sich die Distributionswege über technische Innovationen und den Ausbau des Verkehrsnetzes massive: Züge und Dampfboote vermochten die Zeitungen geografisch immer breiter zu verteilen, sogar ein transatlantischer Austausch war möglich. Zugleich erfolgte die Distribution nun unmittelbar nach der Veröffentlichung und in zeitlich dichteren Intervallen.<sup>184</sup>

Die effizientere Produktion und Diffusion ermöglichten Auflagenzahlen, bei denen die Absatzmärkte nicht mithalten konnten, obgleich die Alphabetisierung der Bevölkerung immer weiter voranschritt.<sup>185</sup> Doch war die *Times* zur Zeit der Einführung der Dampfkraft im Produktionsprozess noch ein Massenblatt, das mit einem vergleichsweise hohen Maß an »Obskurantismus« keine klare Position oder keinen klaren Aufbau aufwies und sich, um die Unabhängigkeit zu wahren, über Annoncen finanzierte.<sup>186</sup>

180 Prokop 2001, S. 191.

181 Cranfield 1978, Kap. 6.

182 Ebd., S. 152.

183 Howard 1985, S. 26.

184 Cranfield 1978, S. 171.

185 Ebd., S. 177.

186 Hudson 1944, S. 44.

Dies bedeutete, dass für die neuen Möglichkeiten der Produktion und Verteilung der Zeitung überhaupt erst ein Publikum geschaffen werden musste, das sich für die Zeitung auch interessierte. Es musste also ein »impact« kreiert werden, wie der damalige Editor Thomas Barnes schrieb. Er vollzog eine grundlegende Modifikation der Zeitung. Im Zentrum stand »a strong stimulus«, den die »Stories« der Beiträge lieferten. Dies erforderte die Reorganisation der Nachrichten, die Balancierung zwischen Wichtigem und Unwichtigem sowie den Annoncen. Barnes installierte beispielsweise die Institution des *Leading Article*, indem sich der Editor zur aktuellen Lage äußerte und seine Meinung dazu kundtat.<sup>187</sup> Diese zentralen Artikel erschienen indessen strikte anonym, nur das Argument zählte, das in ihnen entwickelt wurde. Die Strategie erwies sich als erfolgreich: Die Auflagezahl stieg rasant, im Vergleich etwa zu konservativen Blättern. Aufgrund des »impacts« ihrer zentral platzierten Artikel mit möglichst brisantem Inhalt erhielt die Zeitung flugs den Beinamen »The Thunderer«. Unter Barnes wurde die *Times* zum zentralen politischen Blatt Großbritanniens.

Das Publikum wuchs rasant, die Einnahmen stiegen. Aufgrund der klaren Orientierung auf Leserzahlen entbrannte ein eigentlicher Zeitungsstreit mit anderen Publikationen, notabene zur selben Zeit als in Frankreich die »Presse à 40 Francs« die »vieille presse« herausforderte. Dieser Angriff der Konkurrenz vermochte dem Aufstieg der Zeitung nichts anzuhaben. Die *Times* entwickelte sich zum maßgeblichen Blatt der britischen Mittelschicht. Die massive Verbreiterung der Publikumsschichten ermöglichte wiederum eine bessere Finanzierbarkeit durch Annoncen. So vermochte sich die *Times*, und dies war ein Novum in Großbritannien, gegenüber der britischen Regierung vollends zu autonomisieren. Zuvor hatte die Regierung die Zeitungen indirekt finanziert, indem sie die Veröffentlichung offizieller Mitteilungen in der Zeitung bezahlte. Auf dieses Geld konnte nun die *Times* verzichten. Diesen Ausbruch aus der kontrollierenden politischen Ökonomie akzeptierten die konservativen Kreise allerdings nur schwer, zumal die konservativen Blätter durch die auflagenstarke Zeitung in Bedrängnis kamen und noch stärker auf diese Regierungseinnahmen angewiesen waren. Doch die *Times* vermochte sich je länger, desto mehr zum eigentlichen Sprachrohr der britischen »öffentlichen Meinung« zu stilisieren.

Wie kam es zu dieser einzigartigen politischen Macht einer einzelnen Zeitung? Indem sich die *Times* einerseits sich auf anonym Publiziertes bezog, dieses über ihre Berichterstattung zusätzlich multiplizierte und außerdem zu den erfassten und weitergereichten Inhalten politisch Stellung bezog. Ein Ereignis tritt hier besonders hervor; es steigerte die Bedeutung und das Ansehen der Zeitung schlagartig: das sogenannte Peterloo-

187 Hudson 1944, S. 25.



Massaker.<sup>188</sup> Die »Autobiografie« der *Times* nennt dieses Ereignis paradigmatisch einen umfassenden »Struggle for public opinion«.<sup>189</sup> Am 16. August 1819 versammelte sich in St. Petersfield in Manchester eine Menge von mehreren Zehntausend Demonstranten, um gegen die Regierung, unter anderem gegen Getreidezölle zu protestieren, und um den radikalen Reformer Henry Hunt zu hören. Diese Demonstration fiel in eine Zeit, in der die Regierung Lord Liverpools nicht nur jegliche Protestversammlungen unterdrücken, sondern auch die Zeitungen maßregeln wollte.<sup>190</sup> Verschiedene Schriften im Vorfeld, insbesondere das anonyme Pamphlet *An Impartial Narrative of the Late Melancholy Occurrences in Manchester*, zeugen von der spannungsträchtigen politischen Situation.<sup>191</sup> Die anonyme Schrift proklamierte energisch die Versammlungsfreiheit britischer Bürger gemäß der *Bill of Rights*.<sup>192</sup> Rechtsgutachten waren beigelegt. Die Schrift publizierte politische Anklagen und empörte Zuschriften, Aufrufe zu anderen Protestveranstaltungen. Und gleich zu Beginn der anonymen Publikation war eine Karte beigelegt, die minutiös darlegte, wo die Sicherheitskräfte bei den vorherigen Versammlungen um die Peterstreet positioniert gewesen waren, gleichsam als Schlachtplan für künftige Ereignisse. Bei dieser Schrift handelte sich augenscheinlich um ein höchst professionelles Erzeugnis.

Die Regierung stellte in der Folge Truppen bereit. Verschiedene Journalisten waren vor Ort.<sup>193</sup> Einer, Mr. John Smith vom *Liverpool Mercury*, galt als Autor des genannten Pamphlets.<sup>194</sup> Und der Reporter der *Times* sollte verhaftet werden, bevor er die Rednertribüne betreten konnte.<sup>195</sup> Es kam zur Eskalation. Die Truppen stürmten in die Menge, um die Redner zu verhaften, stießen aber auf Widerstand. Im darauf folgenden Massaker starben elf Personen und wahrscheinlich rund sechzig wurden verletzt. Die *Times* berichtete in ungewohnter Ausführlichkeit über die Vorgänge.<sup>196</sup> Sie sprach, und dieser Satz scheint emblematisch für eine neue Form der Artikulation zu sein, von einem »dreadful act, that nearly a hundred of King's unarmed subjects have been sabred by a body of cavalry in the streets of a town of which most of them were inhabitants«.<sup>197</sup> Der Bericht der *Times* wurde von zahlreichen Zeitungen des Landes abgedruckt.<sup>198</sup> Die *Times* selbst publizierte in der Folge einen offenen Brief, verfasst von

188 Howard 1985, S. 30 f.; Hudson 1944, S. 36 ff.

189 The Times 1935, Kap. XVI.

190 Siehe zu dieser Darstellung Hudson 1944, S. 36 ff.

191 Bruton 1919, S. 8.

192 *An Impartial narrative of the late melancholy occurrences in Manchester* 1819.

193 Bruton 1919, S. 29.

194 Ebd., S. 25.

195 Ebd., S. 7.

196 Howard 1985, S. 30.

197 Zitiert nach Hudson 1944, S. 37.

198 Howard 1985, S. 30.

einem Abgeordneten von Westminster, der seine Wähler zu einem Protest gegen das »Manchester massacre« aufrief.<sup>199</sup>

Der stellvertretende Chefredaktor, Barnes, wurde von der Regierung hart gemaßregelt. Diese Vorgänge ließen die Stimmung regierungstreuer Kreise gegen die *Times* konsequenterweise weiter hochkochen, führten aber zu einem weiteren Misserfolg der regierungstreuen Kreise. Es wurde versucht, *The Times* mit ihren eigenen Mitteln zu schlagen. Am 20. November desselben Jahres erschien als direkte Folge der Ereignisse die erste Nummer der *Anti-Times*, publiziert beim Unternehmen Ilbery, British and Foreign Library, die derselben Publikationslogik wie der *Times* folgte und die Herkunft der Artikel vernebelte. Augenscheinlich handelte es sich um ein durchschaubares Spiel mit Anonymität und Pseudonymität, das nur von der Imitation des Vorbilds lebte. Denn betrieben wurde die *Anti-Times*, offenbar schnell erkenntlich, durch Agenten der Regierung.<sup>200</sup> Entsprechend scheiterte der Versuch der Regierung, die *Times* zu neutralisieren. Nur wenig später verschwand das Blatt wieder. Doch die Situation hatte sich gegenüber den Zeiten, als sich politischer Protest in Großbritannien durch anonyme Briefen, die in den Zeitungen abgedruckt wurden, ankündigte, entscheidend gewandelt. Die Presse war nicht mehr bloß technisches Medium der anonymen Publikation von Nachrichten, sondern Bestandteil einer neuen Anordnung, mit der die Journalisten selbst aktiv mit ihren Texten in das politische Geschehen eingriffen, über die Institution der Zeitung und nicht unter ihrem eigenen Namen.

Die konservative Presse konnte mit dem Erfolg der *Times* schlicht nicht mithalten. Allein 1830 und 1831 steigerte die *Times* die verkaufte Auflage von 3'410'000 auf 4'326'000 Exemplare, während der Hauptkonkurrent, die *Morning Post*, bei unter 800'000 Exemplaren verharrte, wie Barnes berichtete.<sup>201</sup> Zusehends stellte sich allerdings die Frage, ob die *Times* nun das Sprachrohr der erwachenden öffentlichen Meinung darstellte, oder diese vielmehr selbst kreierte.<sup>202</sup> Die Macht der Presse zu kontrollieren, bedeutete folgerichtig, die Macht der *Times* einzuschränken. Die Regierung und die Konservativen erachteten die Dominanz der Zeitung je länger, desto mehr als eine Tyrannei.<sup>203</sup> Wiederum sah sich die *Times* angegriffen und in ihrer Existenz bedroht: Sie war überzeugt, dass Maßnahmen geplant wurden, die auf ihre vollständige Zerstörung abzielten.<sup>204</sup> So sollte ihr Erscheinen über finanzielle Abgaben blockiert werden.<sup>205</sup> Queen Victoria schlug tatsächlich vor, »the Editor, the Proprietor and the Writers

199 Hudson 1944, S. 37.

200 *The Times* 1935, S. 240.

201 Zitiert nach Cranfield 1978, S. 134.

202 Ebd., S. 152.

203 Ebd., S. 163 f.

204 Ebd., S. 158.

205 Hudson 1944, S. 70 f.

of such execrable publication« aus den Zirkeln der »higher society« zu verbannen.<sup>206</sup> Den Autoren und Herausgebern der Zeitung drohte unversehens finanzielle Not und gesellschaftliche Ächtung.

In diesem Kontext wurde Anonymität auch in Großbritannien zusehends programmatisch. Dass Thomas Barnes, der Kopf der *Times*, die Anonymität zum stilbildenden Element der Zeitung erhob, vehement verteidigte und damit die *Times* zum (»most obstinately anonymous newspaper in the world«<sup>207</sup>) machte, ist schwerlich von diesem Hintergrund eines politisch-ökonomischen Kampfs um die Kontrolle der britischen öffentlichen Meinung zu trennen. Diese Konflikte, die konkrete Bedrohungslage in der Gründerzeit der Zeitung, kreierten eine Obsession der Zeitung für die Anonymität, die sie erst 1966 aufgab, als die meisten anderen Zeitungen schon seit fast einem Jahrhundert ihre Artikel signierten. Barnes war der Auffassung, das Ziel der Anonymität sei die Gewährleistung von Geheimhaltung, die Ermöglichung höchster Diskretion.<sup>208</sup> Nur aufgrund dieser Diskretion sah er die Möglichkeit, auch die relevanten politischen Informationen zu gewinnen. Oder anders ausgedrückt: Die Geheimhaltung des Namens war schlicht der Schlüssel zu geheimem Wissen: »He realized that such secrecy was not merely of great advantage to him in dealing with political leaders, but of advantage also to them.«<sup>209</sup> In seinem Haus gab er Salons mit den wichtigen Persönlichkeiten. Die Einladungen von Barnes galten als entscheidend für eine politische und journalistische Karriere.<sup>210</sup>

Barnes suchte politisch relevantes Wissen bei den unterschiedlichsten Personen zu sammeln, sofern sie nur in irgend einer Form eine gesellschaftlich, ökonomisch oder politische relevante Position einnahmen. Er etablierte ein eigentliches Netzwerk von Korrespondenten über das ganze Land hinweg, Korrespondenten, die wiederum die Erfahrungen vom Kleingewerbe, von Landlords, Verarmten, Bischöfen, Gutsbesitzern und Bauern einbrachten, deren Namen allesamt verborgen blieben (die Korrespondenten signierten mit einzelnen Lettern, die nichts mit ihrem Namen zu tun zu haben brauchten). Dieses klandestine Wissen musste er gegen die etablierten Kommunikationskanäle, die – wie gesehen – unter der Kontrolle des Post Office standen und Barnes als korrupt erschienen,

206 Cranfield 1978, S. 163.

207 The Times 1935, S. 205.

208 Allenfalls seine literarischen Feuilletonartikel, mehrheitlich Porträts britischer Parlamentarier, ließ Barnes signieren, allerdings unter dem Pseudonym »Criticus«, siehe ebd., S. 204, 390. Dies wiederum illustriert neuerlich, wie in den verschiedenen Wissensfeldern die Anonymität respektive die Signierung völlig unterschiedliche Funktionen übernehmen kann, sodass die Frage der Signierung und von Anonymität in einem Feld problematisch wird, während sie in einem anderen Feld unproblematisch bleibt.

209 Ebd., S. 205.

210 Hudson 1944, S. 47.

eigentlich erstreiten.<sup>211</sup> Die Wut des Establishments auf die *Times* rührte nicht zuletzt daher, dass Barnes erstmals einen rigiden Quellenschutz etablierte und damit den sich etablierenden Konventionen der Signierung und Autorschaft mit Verve entgegentrat.<sup>212</sup> Barnes' Institutionalisierung der Anonymität führte, nicht zuletzt, indem damit auch Karrierewege geöffnet wurden, zur eigentlichen Nobilitierung anonymer Quellen, die bis heute andauert, und die die Übermittlung anonymer Informationen an die Presse als staatsbürgerlichen Akt ehrt.<sup>213</sup>

Die Anonymität der Presse, die sich hier herausbildete, besaß also zwei Aspekte: Die Quellen blieben ebenso anonym wie die Verfasser der Texte über die Quellen selbst. Diese Konfiguration musste intensiv gepflegt werden; auf ihr basierte das Vertrauen, das den Schlüssel zu den Vorzimmern der politischen Macht darstellte. Dieser Umgang mit Anonymität wurde nach außen hin mit derselben Diskretion gepflegt, wie Anonymität vice versa Diskretion sichern sollte. Die Frage der Anonymität geriet kaum zum Gegenstand der Reflexion in den Artikeln der *Times* selbst, dies im Gegensatz zur französischen Presse.<sup>214</sup> Anonymisierung und Zusage von Anonymität verkörperten nicht nur eine politische Strategie, sondern bildeten auch ein Mittel, soziales Kapital aufzubauen, ein Beziehungsnetz von Informanten, das nicht genannt wird, zu errichten. Es etablierte sich ein eigentliches Tauschsystem. Denn Texte, die nicht gezeichnet waren, gaben Barnes die Freiheit, diese nach Belieben zu redigieren und so in Form zu bringen.<sup>215</sup> Dies bedeutete auch, dass die Positionen des Blattes, nachdem sie nicht in individuellen Meinungen verankert waren, flexibel den sich wandelnden Verhältnissen und der instabilen öffentlichen Meinung angepasst werden konnten, um die Auflage zu steigern, was der *Times* auch den Übernamen »The Turnabout« eintrug.<sup>216</sup> Nicht zuletzt aber erzeugte das Rätseln um den möglichen Namen hinter dem Pseudonym oder hinter einem nichtsignierten Text einen besonderen Nimbus. Barnes war sich der Magie offenbar durchaus bewusst, die sich daraus ergab, dass die Herkunft eines Textes ein Geheimnis blieb, und setzte sie gezielt ein.<sup>217</sup>

Gerade die diskrete Behandlung von Anonymität erhob die *Times* zum Kult. Barnes stand bezüglich der Kultivierung und dem Schutz der Anonymität auch mit französischen Zeitungen im Kontakt, die sich für die An-

211 Hudson 1944, S. 26.

212 The Times 1935, S. 390.

213 Hierin formiert sich eine Praktik des Verschweigens von Namen und die Konstruktion von Bedeutsamkeit, die bis heute, in der Form der »unnamed sources« eine Bedeutung hat, siehe Carlson 2011, S. 11.

214 The Times 1935, S. 390.

215 Ebd., S. 391.

216 Ebd., S. 207.

217 Ebd., S. 204.

onymität der Presse einsetzten: Armand Bertin, der Editor des *Journal des débats*, dem Journal, das für die Anonymität in Frankreich am stärksten kämpfte, zählte zu seinen persönlichen Freunden.<sup>218</sup> Anonymität geriet allmählich zum Mantra der *Times*, zu ihrem generischen Prinzip. Barnes war der Auffassung, dass anonymer Journalismus der einzige Journalismus sei, der auch seriös gelesen werde: »Then and always Barnes preaches, as he practised, the principle that anonymous journalism is the only journalism that will be seriously read«.<sup>219</sup>

Die Anonymisierung erhielt indes unversehens auch den Charakter eines spezifischen Spiel-Einsatzes in einem Feld der Presse, dass unter hohem Konkurrenz- und politischem Druck stand. Paradoxiert wurde hier Thomas Barnes zum Namen, zur Ikone der Anonymität selbst, und es war wohl das raffinierte Zusammenspiel zwischen öffentlicher Inszenierung (den Salons) und dem Geheimen unter der Maske der Anonymität, das sich für Außenstehende nur noch schwer nachvollziehen ließ, das den Kult um Anonymität beförderte. Die Bewunderer sahen in Barnes »The Great Unknown« – eine Figur, die alles wisse, aber selbst unbekannt blieb, wie der edle Ritter hinter der Maske.<sup>220</sup> Die Stilisierung des Anonymen war angesiedelt an einer Scheidelinie zwischen Geheimem und Offenbarem in einem hochpolitischen Spannungsfeld, das sich für die Generierung von Aufmerksamkeit ideal eignete.

Zur Ikone des Editors und der Anonymität der britischen Presse avanciert, verfolgte die Zeitung den Kult der Anonymität bis zur letzten Konsequenz – bis hin zum Ableben von Barnes selbst. Am 8. Mai 1841 fand sich auf der letzten Seite der Ausgabe, wie üblich, neben Anzeigen für medizinische Kuren und Listen von Handelspreisen für Korn, eine Liste mit Anzeigen, Geburten und Todesfällen. Gegen Ende der Liste waren zwei Zeilen eingefügt: »On the 7th inst, at his house in Soho-square, Thomas Barnes, Esq., in the 56th year of his age«. Es war das erste Mal, dass Barnes Name überhaupt in der *Times* erschien.<sup>221</sup> Keine weitere Notiz wurde vom Tode genommen. »Barnes himself would certainly have felt that silence was a logical conclusion to his career as an anonymous, independent journalist.«<sup>222</sup>

Auf welche Weise der Kult der Anonymität in der Identität der Zeitung weiterlebte, zeigte sich nicht zuletzt anhand der offiziellen sechsbändigen Geschichte der *Times*, die 1935 ebenfalls anonym erschien:

The book is anonymous – not from any desire in the part of its authors to appear either modest or mysterious. It is the work of number of past and present members of the staff of *The Times*, of some more than of others,

218 Hudson 1944, S. 42; The *Times* 1935, S. 390.

219 The *Times* 1935, S. 205.

220 Ebd., S. 205.

221 Hudson 1944, S. 120.

222 Ebd., S. 121.

but in general of a body of men whose tradition and training have predisposed the to anonymity. That tradition, as readers of the present volume will note, derives from Barnes himself, who set great store by it.<sup>223</sup>

Die Geschichte der *Times* erscheine anonym, nicht weil die Autoren mysteriös erscheinen wollten, sondern weil die Geschichte letztlich eine kollektive Geschichte, an der viele mitgeschrieben haben, und Anonymität als solche die Tradition der Zeitung darstelle, eine Tradition, die schlicht durch einen Namen gebildet und durchgesetzt wurde: Barnes. Einen Namen, der für eine Konstellation steht, die unversehens eine neue Qualität, eine neue Form hervorbringt: nicht nur die politische Programmatik, sondern auch die Stilisierung des Anonymen.

### Das »Mysterium« der Anonymität wird analysiert

Dieser Kult der Anonymität bedeutet keineswegs, dass die Praktiken der Anonymisierung selbst diskussionslos akzeptiert werden. Vielmehr steht auch die *Times*, die sich politisch eher neutral gibt, nicht nur seitens der Konservativen unter Druck. Vor allem von den *Left-wingers* wird zumindest die Registrierung der Redakteure und der Eigentümer immer wieder gefordert.<sup>224</sup> Diesem Mantra der Anonymität in der *Times* steht exemplarisch ein Pamphlet gegenüber, das die Anonymität in der Presse Großbritanniens und das Mysterium, das um die *Times* entstand, frontal angriff. Angesichts der Tatsache, dass Anonymisierung und Anonymität zum Spieleinsatz auf dem politischen Feld der Öffentlichkeit geworden waren, liefert der unbekannte Autor der 1855 erschienenen Schrift *Anonymous Journalism* eine Analyse des politischen Mysteriums der Anonymisierung, wie es in der Presse entstand. Dieser Text indizierte bereits, dass die Debatten um die Anonymität einen rein normativen Horizont verlassen hatten und nun eine »Schwelle der Epistemisierung«<sup>225</sup> erreichten: Das Anonyme wird zu einem Objekt genereller Reflexion, ja, es zeichnet sich zum ersten Mal beinahe eine Theorie des Anonymen selbst ab.

Paradox mutet die Schrift an, weil sie gegen die Anonymität im Journalismus wortmächtig zu Felde zog, aber selbst anonym erschienen war. Diesen kritischen Punkt sah der Verfasser sehr wohl: »The writer therefore seems to be inconsistently availing himself of a practice which he condemns, and to lay himself open to the retort of ›Physician, heal thyself‹.«<sup>226</sup> Weil er sich mit dieser Schrift anonymen Anfeindungen und Bedrohungen ausgesetzt sähe, könne er sich eine Publikation mit Namen schlicht nicht erlauben. Und gerade deshalb plädierte er für die Signierung relevanter Texte. Anlass für die Schrift waren die Diskussionen um das oben

223 The Times 1935, S. xiii.

224 Ebd., S. 328.

225 Foucault 1991, S. 421.

226 *Anonymous Journalism* 1855, S. 22.

dargestellte französische Gesetz aus dem Jahre 1850, das die Signierung jener Artikel verlangte, die in irgend einer Weise politischen oder religiösen Inhalt pflegten. Bemerkenswerterweise sei dieses Gesetz unter einer republikanischen Regierung erlassen worden und nicht etwa unter einem autoritären Regime. Es sei eine Reaktion auf die Tatsache, dass die Presse zuvor die maximale Freiheit genossen hatte (»The press at the time was a free as the air we breathe«<sup>227</sup>). Für den anonymen Schreibenden war dies Anlass für die Forderung, eine ähnliche Regelung auch in England einzuführen, ungeachtet dessen, dass anonymen Journalismus dort beinahe als eine sakrosankte Institution gelte.

Die Anonymität der Schreibenden sei allerdings nicht länger statthaft: Weshalb sollte ausgerechnet dieser bedeutende Berufsstand, der die Öffentlichkeit mit unbequemen, aber wichtigen Wissen beliefert, aus der Dunkelheit heraus operieren? In unverhohlener Anspielung auf die *Times* schreibt er: »The old name of a craft or calling was *mystery*, and a mystery in the strict sense of word is Journalism. A few well-informed persons may know the names of the writers in the principal newspapers, but to the great mass of the readers, they are as unknown as the author of Junius, or the Man in the Iron Mask.«<sup>228</sup> Die Presse erscheint als »political engine« mit enormer politischer Macht; würden Zeitungen nur News transportieren, wie in den früheren Zeiten, wäre eine Signierungspflicht nicht notwendig. Indem nun die Presse eine politische Stimme für sich reklamiere, drohe eine Tyrannei einer unkontrollierbaren politischer Macht.<sup>229</sup> Wiederum assoziiert die Streitschrift die unmarkierte Zone der Anonymität mit Dunkelheit, Macht, Mysterium, mystifiziert sie als in gewissem Sinne selbst auch.

Der Autor reklamiert dagegen Offenheit und Klarheit, wobei der Grund hierfür bemerkenswert ist: »On many questions, it is of no slight consequence to know, not only the nature of an opinion, but who gives it.«<sup>230</sup> Anders ausgedrückt, die soziale Position des Schreibenden bestimmt auch die Bedeutung des Gesagten, deshalb muss sie bekannt sein: »It is of great importance to know something of the qualifications and characters of men, who undertake to teach the masses of the people.«<sup>231</sup> Den Streit um die bessere Meinung entscheide auch die Gruppe oder soziale Klasse, der die Person angehört, die die Meinung äußere: So würde jeder ernstzunehmende Mensch schlussendlich auch nur medizinischen Rat von einem Mediziner annehmen. Das Soziale und seine hierarchische Ordnung (in seinen abstrakten Kategorien wie als »Qualifikation«, »qualified to teach«) soll die Texte nicht nur ordnen, sondern auch qualifizie-

227 Ebd., S. 4.

228 Ebd., S. 4.

229 Ebd., S. 7 f.

230 Ebd., S. 9.

231 Ebd., S. 7 f.



ren.<sup>232</sup> Der Verfasser sei notwendig Bestandteil einer Ordnung, die auch im Text zum Ausdruck kommen soll. Mehr noch, die soziale Ordnung sei unter Umständen bedeutsamer als der Gehalt der Texte selbst: Es sei nicht so, dass die Texte von den Fakten und der Logik der Argumente lebten, sondern ihre Geltung gründe immer auch in dem Status des Sprechenden. Niemand würde auf den Gedanken kommen, die Parlamentsreden anonym zu veröffentlichen, schreibt er. Der Name des Parlamentariers, seine Parteizugehörigkeit seien entscheidend für das Verständnis der Rede.

Eine Zeitung als Institution sei letztlich ein Abstraktum, hinter dem ganz konkrete Individuen stehen, aber gerade die Information der sozialen Position werde vom anonymen Journalismus überblendet:

Under the present system, the opinions of a few individuals are taken by foreigners to represent those of the nation, and the whole country is made responsible of them. This can hardly be otherwise while each anonymous journalist multiplies himself into the vast and illimitable »we«, and boldly assumes that he the mouthpiece and spokesman of the public.<sup>233</sup>

Doch hier formulierte er ein entscheidendes Argument: Durch die Auslöschung der individuellen Positionen, durch die Negation vermittelt Anonymität, erscheine selbst etwas Neues, das er allerdings als missliebig disqualifiziere. In diesem »we« kondensiert sich für den Schreibenden die ganze Falschheit der anonymen Stimmen. Es sei ein monarchisches »Wir«, ein *nomen collectivum*, welches die ganze Welt umfasse, außer den konkreten Leser selbst. Da es aber nicht nachvollziehbar sei, sondern nur postuliert werde, übe es eine beinahe magische Kraft auf den Lesenden aus (»it exercises a spell over his mind«<sup>234</sup>). Das Anonyme zehre von einem Prestige, gerade, weil es nicht durchschaubar sei. Doch seine Undurchschaubarkeit destabilisiere potenziell jedes Vertrauen in die Ordnung:

Inasmuch as it may be written by *any* ONE of a large number of able men, and the reader is uncertain who that *one* is, he is apt by a curious fallacy of mental arithmetic to allow this uncertainty to multiply the authorship; and attributes to the article as much weight as it were written by them *all*. Much in the same way, if a man were told that in a room full of persons unknown to him, there was one who was secretly armed to take away is life, he would dread them all; and because any *one* might be the assassin, he would regard them all with *suspicion* and alarm.<sup>235</sup>

Weil ein anonymer Text nicht mit einem einzelnen, i.e. namentlich bekannten Individuum als Verfasser verkettet werden kann, rotierte der Zeiger der Verdächtigungen gleichsam im leeren Raum und multiplizierte so

232 *Anonymous Journalism* 1855, S. 7 f.

233 Ebd., S. 14.

234 Ebd., S. 10.

235 Ebd., S. 10.

die Macht der anonymen Äußerung, indem diese potenziell von jedem im Raum stammen könnte – so ließe sich das Argument auch formulieren. Es handle sich um die unermesslich vervielfältigte Macht einer einzelnen Stimme, selbst wenn diese virtuell bliebe. Es geht damit nicht mehr um die Frage der Texte und ihrer Signierung, sondern um die (politische) Meinung der gesamten Bevölkerung, die sich durch die Texte in der Presse ausdrückt, aber nur scheinbar, denn es handle sich letztlich um die Stimme eines Einzelnen.

Es ging dem Autor nicht um eine prinzipielle Kritik von Repräsentation. Auch ein namentlich signierender Redaktor könne vom Denken der Bevölkerung sprechen, es zu repräsentieren trachten, das Wort »we« gebrauchen, aber die Artikulationsweise, der Ort des Sprechens, sei dann offengelegt. Insofern artikuliert der Verfasser in der Tat ein gesellschaftliches Spannungsfeld, das Pierre Bourdieu als Kampf um die autorisierte Sprache bezeichnet.<sup>236</sup> Das »Mysterium der performativen Magie« eines anonymen »Wir« zielt stets auf eine darin nicht genannte »Alchemie der Repräsentation«, so sagt es Bourdieu.<sup>237</sup>

Hierin entsteht für den anonymen Autor eine ganz neue Form der Gefährdung. Die partikulare Repräsentation des Gesamten durch die Multiplikation einer einzelnen anonymen Stimme werde gerade dadurch zum Problem, weil die Presse in Großbritannien wie ein Monopol funktionierte, sie sei in den Händen »of a comparatively small body of men«. Diese steuerten die Maschinerie der Presse dergestalt, dass sie Sichtweisen produzierten, die nur ihrem Standpunkt und ihren Interessen entsprächen.<sup>238</sup> Die Anonymität erzeuge auch einen weiteren Verdacht, nämlich dass die einzelnen Stimmen letztlich *gekauft* seien, was nicht kontrollierbar sei, eben, weil sie anonym bleiben. Der Verfasser referierte auf Protestschreiben von Farmern, die letztlich von einem bezahlten Veteranen der Armee verfasst worden seien.<sup>239</sup> Das anonyme Kollektiv einer Zeitung, der Presse, ließe sich beinahe beliebig individualisieren und bestimmten Interessen zuschreiben, es erzeuge durch seine Anonymität das Momentum eines permanenten Verdachts.

Wogegen sich der anonym Schreibende letztlich wandte, ist, ironisch genug, die zu starke Autonomie der Textsphäre (die ihm gerade das Pamphletieren ermöglichte), die Bedrohlichkeit des Wissens, das darin zu zirkulieren vermag, weil die Texte nicht in die soziale Ordnung rückgebunden sind. Ohne Kontrolle durch das Soziale zeige diese Autonomie gerade auch ihre hässliche Seite, so das beinahe dialektisch zu nennende Argument: Verleumdungen, Missgunst, Neid zirkulierten konsequenterweise frei in der Textsphäre.

236 Bourdieu 1990b, S. 72.

237 Ebd., S. 72.

238 *Anonymous Journalism* 1855, S. 24.

239 Ebd., S. 13.

Der Autor brachte damit zum Ausdruck, was in den vorherigen Debatten über die Anonymität der Presse schon angelegt war. Doch, und dies lässt den Text als ausgesprochen bemerkenswert erscheinen, er suchte im Phänomen der Anonymität auch eine innere Logik. Die ganze »illokutorische Macht« eines Diskurses beruhe darauf, sich im möglichst großen Umfang selbst zu autorisieren, um für ein möglichst mächtiges Kollektiv zu sprechen, schrieb Bourdieu,<sup>240</sup> eine solche illokutorische Macht liefert die Anonymität, so ließe sich das Argument des Autors des Pamphlets umschreiben. Er sah in der Signierung ein Gegenmittel: Wenn die Signierung eingeführt werde, die Texte den Namen eines Verfassers erhielten, sei die Problematik der Gefährdung gelöst. Die gesamten Produktionsverhältnisse, der Kontrollaspekt der namentlichen Signierung, die Gefährdung durch eine Exponierung über den Namen bleiben indes in einer solchen Argumentation ausgeblendet. Eine solche Desartikulation dessen, was überhaupt erst das Anonyme hervorbringen kann, bereitet das Terrain vor, auf dem sich später der Mythos des Anonymen entfalten wird.

### *Deutschland: Öffentliche Meinung und Anonymität*

In Deutschland, vor dem Hintergrund einer fragmentierten politischen Landschaft, die ganz verschiedene Regelungen in den einzelnen deutschen Staaten erlaubte, zeigte sich die konfliktive Verbindung von Anonymität und Publizität wiederum anders. Anhand der deutschen Voraussetzungen lässt sich exemplarisch verfolgen, auf welche Weise die Gesellschaft auf die Idee der Anonymität erst kommen musste: Sogar das Wort »Anonymität« war in Deutschland lange unbekannt. Der seinerzeit viel gelesene Historiker Heinrich von Treitschke schrieb in seiner *Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert* über die zu Beginn des 19. Jahrhunderts mächtige *Augsburger Allgemeine Zeitung*:

Durch diese Zeitung lernte Deutschland zuerst eine Macht kennen, deren Wirksamkeit den westlichen Nachbarn schon länger vertraut war, die Anonymität der Presse; denn unverkennbar verdankte das Augsburger Blatt einen Theil seines Ansehens dem undurchdringlichen Schleier, der seine politischen Mitarbeiter, reaktionäre und liberale, einsichtige und unfähige, bedeckte. In den unschuldigen ersten Friedensjahren hatte sich die tapfere deutsche Natur wider die namenlose Schriftstellerei noch lebhaft gesträubt; besaß doch unsere ehrliche Sprache nicht einmal ein ganz zu treffendes Wort für Anonymität.<sup>241</sup>

Die namenlose Schriftstellerei, die hier zu einer nie dagewesenen politischen Macht anschwellen sollte, trug damals noch nicht einmal einen Namen. Doch hier zeigt sich auch die Leistung dieses Begriffs: Der Term

240 Bourdieu 1990b, S. 75 f.

241 Treitschke 1885, S. 343.

Anonymität erlaubte es, über die Grenzen hinaus eine Konstellation zu erkennen, die andernorts schon bestand, um hierin Parallelen und Unterschiede zum Eigenen zu erkennen. Die Politisierung der Zensur in der Presse ereignete sich in Deutschland vergleichsweise spät, dafür besonders heftig im Vormärz, als die deutschen Staaten selbst unter dem Druck benachbarter Länder, Frankreich und der Schweiz, und ihrer liberaleren Regelungen, standen.<sup>242</sup> Auch hier trat schnell hervor, dass »Anonymität« selbst zu einem Spieleinsatz, zu einem flexiblen Werkzeug in der politischen Öffentlichkeit geriet.<sup>243</sup> Heinrich Wuttke erklärte in seiner 1866 veröffentlichten Untersuchung zu den *Deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung*, dass dieses plötzliche Virulentwerden der Anonymität, nachdem die Vorstellung in Deutschland lange geschlummert hatte, sich unmittelbar aus den deutschen politischen Umständen ergab. Der starke Druck der politischen Zensur angesichts der technisch-ökonomischen Entwicklung der Presse hätte die in der Zahl stetig zunehmenden Zeitungsautoren geradezu gezwungen, ihren Namen zu verbergen, um der Bestrafung zu entgehen. Für Wuttke entstand damit eigentlich ein »Unheil der Anonymität«: Es entstand nun der Versuch, unter dem Schutzmantel der Namenlosigkeit Sätze zu schreiben, die sonst nicht gesagt würden. Habe sich aber ein Schriftsteller erst einmal unter dem Schutzmantel der Anonymität gehen lassen, so »befindet er sich auf der abschüssigen Bahn und verfällt der Verderbnis«.<sup>244</sup>

Doch weil die Frage der Anonymität aus den besonderen historischen Umständen im Vergleich zu Frankreich und Großbritannien später virulent wurde, griffen die Debatten bereits auf vorhergehende Diskurse zurück, versahen sie aber auch mit einer neuen Schicht der Reflexion. Diese deutsche Konstellation kommt verdichtet und reflektiert in einem vergessenen Stück Karl Gutzkows mit dem Titel *Anonym oder die papierne Welt* zum Ausdruck.<sup>245</sup> Er übertrug den Schauplatz bezeichnenderweise auf ein (imaginäres) England. Dieses Theaterstück bietet heute einen exemplarischen Einblick, auf welche Weise das Konstrukt der Anonymität in der »papiernen Welt« kontinuierlich mit Sinn und Bedeutung versehen wurde, sodass *Anonymität* sogar für sich alleine in einem Titel zu stehen vermochte. Der Begriff »Anonymität« war bereits zu einem »zeitlosen Gegenstand« geworden.

Das Anonyme wird bei Gutzkows Theaterstück mutmaßlich, d. h. gemäß der Recherche der vorliegenden Untersuchung, zum ersten Mal zum expliziten Gegenstand einer literarischen Reflexion, indem es die politischen Dimensionen des Begriffs aufzeigt, ebenso wie die mikrosoziologi-

242 Dussel 2004, S. 23.

243 Als »tool« im Spiel des journalistischen Feldes bezeichnet Carlson heute die Verwendung von Anonymität in den Zeitungen, siehe Carlson 2011, S. 138.

244 Wuttke 1866, S. 11 f.

245 Gutzkow 1848.

schen Praktiken des Verbergens und Jagens nach Namen. Gutzkows Werk markiert zumindest im deutschsprachigen Raum jene transdiskursive Situation, in der »anonym« nicht mehr bloß die Bezeichnung und Registrierung von Werken der Wissenschaft oder Theologie ohne bekannte Autorschaft darstellte, sondern sich zu einer Bezeichnungsweise eines generellen Zustands entwickelt hatte, gleichsam durch die Bedingungen einer entstehenden politischen Öffentlichkeit hindurch.

Gutzkow gilt heute als eine bedeutende Person der literarischen und politischen Bewegung in der Zeit des Vormärz, die sich auf eine höchst eigenwillige Weise und über einen immensen Einsatz in das politische und literarische Geschehen einbringt. Er stieg auf die Barrikaden des Vormärz, um zur Verblüffung der Kämpfer zu verkünden, dass es sich hier um eine »moralische Revolution« handle; einen hartnäckigen Kritiker forderte er sogar zum Pistolenduell. Er beging Suizidversuche, erlitt einen psychischen Zusammenbruch, von dem er sich nicht mehr erholen konnte.<sup>246</sup> Auf jeden Fall stellte er sich rigoros gesellschaftlichen und politischen Fragen und bildete darin womöglich einen »Prototyp des modernen Schriftstellers in Deutschland«.<sup>247</sup> Gutzkow lebte aus politischen Gründen zwischen mehreren Welten, in denen er selbst immer von der Anonymität als Autor Gebrauch machte und machen musste. Er kennzeichnete seine Texte ebenso namentlich wie er sie auch – vornehmlich aus strategischen Überlegungen – anonym beließ. Den politischen Zeitumständen entsprechend, spielte Gutzkow virtuos das Spiel der Camouflage mit seinem Autorenamen: Weil er als Mitglied eines Kollektivs von Autoren, den »Jungen Deutschen«, der politischen Repression ausgesetzt war,<sup>248</sup> veröffentlicht er abwechselnd anonym, pseudonym und dann wieder unter seinem Namen.

Seinen ersten Roman, *Briefe eines Narren an eine Närrin* (1832), hatte er ohne Namensnennung publiziert. Sein Roman *Wally, die Zweiflerin*, erschien im Jahr 1835 nunmehr unter dem Namen des Autors. Diese Nennung des Namens führte zu einer einmonatigen Gefängnisstrafe. Der Roman thematisiert ausgehend von der antidemokratischen Haltung zweier Adliger, Wally und Cäsar, letztendlich die von Zweifeln und Depression getriebene Emanzipation Wallys von ihrem religiös-ständischen, patriarchalen Milieu. Das Werk wurde von einem maßgeblichen Kritiker als unsittlich und gottesverächtlich bezeichnet. Gerade auch deshalb bot es einen willkommenen Angriffspunkt für die neu eingerichtete Zensur und führte zu einem Verbot nicht nur des Werks, sondern sämtlicher Schrif-

246 Rasch 2011.

247 Ebd., S. 10.

248 Steinecke 1984, S. 82; Rasch 2011, S. 543.

ten der Bewegung des »Jungen Deutschland«, die von den Behörden und dem Parlament zusehends als bedrohlich wahrgenommen wurde.<sup>249</sup>

Pressefreiheit im heutigen Sinn existierte in Deutschland zu der Zeit nicht, das Politische artikulierte sich zwar, direkt und indirekt, im Feuilleton, in kritischen Essays, in Romanen oder im Theater, aber noch nicht in den anderen, redaktionellen Teilen der Presse. Die Autoren setzten auf das, was sie »öffentliche Meinung« nannten, der sie im Gegensatz zur Willkür der Obrigkeit eine eigene Objektivität zuschrieben.<sup>250</sup> Gutzkow, dem selbst eine bedeutsame Rolle in der Genese dieser neuen »öffentlichen« Zirkulationssphäre zukam, erachtete ein solches Heraustreten der Literatur aus der privaten in die öffentliche Sphäre als unumgänglich: »Die Notwendigkeit der Politisierung unserer Literatur ist unleugbar«, schrieb er.<sup>251</sup> So entstand mit der Bewegung des Jungen Deutschland auch eine neue öffentliche Figur »des freien Schriftstellers«, der, von der Heteronomie fürstlichen Mäzenatentums befreit, nun durch den politischen Akt des Bundestagsbeschlusses auch in dieser neuen Rolle definiert wurde.<sup>252</sup> Literarische Werke waren in dieser Vorstellung mit der Person, die sie verfasste, amalgamiert, sie erhielten ihre Bedeutsamkeit auch dadurch, dass Autoren ihre Werke in der Öffentlichkeit vertraten und diskutierten.

Freilich, diese Befreiung aus der Abhängigkeit der höheren Stände wurde teuer erkaufte, indem die Schriftsteller sich der neuen Ökonomie der Verlage, der Flut der entstehenden Zeitungen und Zeitschriften sowie dem Zwang eines neuen »Publikumsgeschmacks« zu ergeben hatten, um sich über ihre Werke zu finanzieren, wie Žmegač schreibt. Dieser Finanzierungsweg war wiederum nur möglich, weil die oppositionelle Literatur im Deutschland jener Zeit sich durchaus als ertragreich erweisen konnte.<sup>253</sup>

Ungeachtet der umfassenden Zensurversuche wurden Gutzkows Schriften gedruckt, sie zirkulierten im gesellschaftlichen Raum des Vormärz. Es handelte sich um einen »literarischen Untergrund«, der an jenen des vorrevolutionären Frankreich erinnert. Ähnlich der klandestinen Wege der Buchzirkulation von Neuchâtel nach Frankreich, etablierten sich auch in Deutschland Routen des Verkaufs von zensurierter Literatur über die Grenzen hinweg. Dennoch gestaltete sich der deutsche Untergrund

249 »Verbot der Schriften des »Jungen Deutschland«, 31. Sitzung der Bundesversammlung vom 10. Dezember 1835, siehe: [www.heinrich-heine-denkmal.de/dokumente/beschluss.shtml](http://www.heinrich-heine-denkmal.de/dokumente/beschluss.shtml).

250 Valentin 1998, S. 252.

251 Gutzkow in einem Brief des Jahres 1832, zitiert nach Richter 2007, S. 40.

252 Žmegač 1995, S. 305; Köster 1984, S. 165.

253 Žmegač 1995, S. 280. Die widersprüchliche Genese dessen, was Bourdieu in seiner Untersuchung das literarische Feld nannte, kommt hier verdichtet zum Ausdruck. Die Befreiung von den Mäzenen und damit von der politischen Herrschaft bedeutete für das literarische Feld gleichzeitig auch eine neue Abhängigkeit von der Marktlogik, siehe Bourdieu 1999, 1991b, 1997.

anders: Angesichts der 36 Staaten des Deutschen Bundes dürfte die Zensur weniger total gewesen sein als im absolutistischen Staat.<sup>254</sup> Doch wie im vorrevolutionären Frankreich<sup>255</sup> begannen in diesen gesellschaftspolitischen Zeiten des Umbruchs in Deutschland, durch Neuerungen in den Drucktechnologien und im Verlagswesen ermöglicht, Schwärme von Flugschriften zu zirkulieren, die die Herrschaftsverhältnisse zumeist anonym oder bloß mit Autorenkürzel versehen kritisierten. Alleine im süddeutschen Raum zählte Žmegač zwischen 1830 und 1840 beinahe 300 dieser Schriften.<sup>256</sup>

Ein politisches Regime, das unter Druck stand, und eine anschwelende Menge politisch brisanter, oft anonymer Schriften kennzeichnen den historischen Hintergrund von Gutzkows 1846 erstmals aufgeführten Schauspiel *Anonym oder die papierne Welt*. Dieses Werk wird in der Gutzkow-Diskussion kaum beachtet und fristet ein Schattendasein. Der Grund liegt wohl darin, dass ihm kein großer Erfolg beschieden war.<sup>257</sup> Das Stück, das seine Uraufführung im Hoftheater Dresden erlebte, fiel bei Kritik und Publikum durch. Auch den späteren Aufführungen im Frankfurter Stadttheater war nur Misserfolg beschieden, es schien, als erführe es eine »demonstrative Ablehnung«.<sup>258</sup>

Einen möglichen Grund dafür formulierte der Herausgeber von Gutzkows Schriften, Heinrich-Hubert Houben: »Die Überfülle von Heimlichkeiten aber, die in das Stück hineingestopft wurden, machen das ganze Gewebe völlig undurchsichtig, die Fäden schießen so bunt durcheinander, dass sie im schnellen Takt der Bühne nur schwer entwirrbar sind ... Der Intrigenapparat ist äußerst verwickelt, und dies wird die Ursache gewesen sein, dass das Publikum nicht recht klug daraus wurde.«<sup>259</sup> In der Tat lässt sich dieses Stück hier als ein Kommentar, eine Analyse der Situation lesen, der Gutzkow selbst ausgesetzt war (respektive an der er selbst partizipierte): einem Wirbel der beständigen politischen Verdächtigungen, der Anschwärmungen, der Repression, der anonymen Denunziation und Agitationen. Diese Erfahrung wird in dem Stück verdichtet und auch ironisiert. Doch das Gewirr von undurchschaubaren Kommunikationsfäden ist nicht Mangel des Stücks, sondern Programm, es drückt die verworrene Situation um die Einschätzung der Anonymität selbst aus. Es ist ein undurchdringbares »Gewebe« von Texten, Personen und Intrigen, das selbst Aufschluss über die historische Konstellation gibt.

Den Handlungsrahmen projizierte Gutzkow auf London, ins Umfeld der Regierung. Die Verhältnisse in England mussten Gutzkow als Kontrast

254 Köster 1984, S. 59 ff.

255 Darnton 1982, S. vi.

256 Žmegač 1995, S. 308.

257 Sprechelsen 2000.

258 Rasch 2011, S. 549.

259 Zitiert nach Sprechelsen 2000, S. 71.

erschienen sein zur Situation des Vormärz in Deutschland, wo die Zensur die Stimmen der politischen Revolution zu unterdrücken suchte. In seinem Stück diene Gutzkow die Situation in England gleichsam als Kehrspiegel, um die verworrene deutsche Situation zu verstehen. Denn der Angriff auf die Anonymität erfolgte in den deutschen Revolutionsjahren zwar durch die politische Rechte, der politische Untergrund sollte zum Schweigen gebracht oder zumindest identifiziert werden. Doch die Beurteilung der Anonymität in der Presse zeigte sich ähnlich verworren und instabil wie in Frankreich. Dazu kam die fragmentierte rechtliche und politische Situation des noch nicht vereinten Deutschlands. Mal wurde die Zeichnungspflicht der Redakteure, dann der Verleger, der Drucker und schlussendlich der Verfasser gefordert und im Handumdrehen auch wieder negiert. Erst wurde die Namensnennung als Voraussetzung für die Pressefreiheit genannt, dann war sie ohne Anonymität nicht möglich.<sup>260</sup> Dann galt Anonymität wiederum als »moralische Pest«.<sup>261</sup> Doch gerade diese Dispute führten dazu, dass im deutschsprachigen Raum Anonymität als neue Macht begriffen wurde.<sup>262</sup> Anonymität galt als »Posaune einer neuen Zeit«, von den Machthabern argwöhnisch beobachtet als »herrschende unruhige Bewegung und Gärung der Gemüter«.<sup>263</sup>

Es waren diese Zeitumstände, die den Stoff für Gutzkows Stück abgaben. Das Stück handelt, abstrakt ausgedrückt, von der Destabilisierung politischer Macht angesichts der Durchsetzung neuer Formen (anonymer) Kommunikation und Publizität. Das Figurenkabinett besteht aus Rutland, einem Herzog und Oberbefehlshaber der britischen Armee, seinen Verwandten, etlichen Adjutanten, Sekretären und Dienern, aus dem Bürgermeisters (Lord Major) Londons, Vertreter der Tuchindustrie und des Parlaments. Ein berühmter Schauspieler kommt vor, dazu gesellen sich Gäste und schlicht das »Volk«. Die politisch-militärische Elite trifft auf die Exponenten der hohen Kultur an den einschlägigen Orten der erwachenden bürgerlichen Öffentlichkeit:<sup>264</sup> dem Salon, dem Theater, der Lobby des Parlaments. Es gibt auch die einfachen Leute und als intermediäre Instanz die Bediensteten, die zwischen den verschiedenen Bereichen herumswirren. Schon bevor Worte gesprochen werden, beginnt auf der Bühne ein hektischer Austausch von Schriftstücken. In einem fort wird geschrieben, gelesen, Zettel werden gefunden, getauscht, neue Schreibmappen tauchen auf, aus Zeitungen und Berichten wird zitiert.

Schriftstücke aller Art bilden zentrale Bausteine der dargestellten Gesellschaft: Briefe, Papierfetzen, Autografen, Journale, Listen, Zettel, Zei-

260 Vgl. zur Diskussion der deutschen Geschichte der Anonymität in der Presse: Braun 1918; Bücher 1917, 1926; Groth 1928, 1930.

261 Groth 1930, S. 182.

262 Bücher 1917, S. 111.

263 Vgl. zur Darstellung Koszyk 1966, S. 53 ff.

264 Im Sinne einer »Salonöffentlichkeit«, siehe Habermas 1990.



tungen, Rapporte zirkulieren mit hoher Geschwindigkeit, werden still, heimlich oder laut gelesen, auf dem Schreibtisch verfasst, signiert. Memoiren schreiben ist gerade »Mode«, jemand versucht sich in Poesie. Das Gedruckte durchdringt so sehr den gesellschaftlichen Raum, dass es ihn sogar mit seinem eigenen Geruch anzureichern scheint: Das »Parfüm« der heutigen Zeit sei die »Druckerschwärze«, legt Gutzkow einer Figur in den Mund.<sup>265</sup> Die Zirkulation der Schriftstücke ist indes kaum mehr kontrollierbar: Sie liegen irgendwo vergessen, werden entdeckt und unter der Hand weitergereicht, um dann wieder scheinbar zufällig auf den Boden zu fallen. Woher sie stammen, wer sie verfasst hat, ist oft nicht klar, es sind »anonyme Dinge«, täglich und öffentlich gegen das politische Establishment gerichtet.<sup>266</sup> Die Kabale, die Intrigen, das Geflecht von Staatsgeheimnissen, Denunziation und Aufdeckung lässt sich tatsächlich kaum auf den Punkt bringen, dies ist im vorliegenden Zusammenhang auch nicht notwendig. Doch neben den üblichen Figuren der Generäle, Politiker, Diener und Damen des Hauses tritt eine Figur namens Flunders besonders hervor und verdient genauere Aufmerksamkeit.

Flunders ist, als Buch-I- und Autografenhändler, eigentlich an der Schnittstelle dieser Zirkulationssphären von Menschen und Papieren platziert. Freilich, Flunders' eigene Geschichte und Persönlichkeit treten kaum hervor, die Figur hat keinen erkennbaren Charakter. Doch sie besitzt gerade deshalb eine maßgebliche Funktion im Stück, indem sie als zentrale, aber leere Stelle die verschiedenen Handlungsstränge durch sich hindurch laufen lässt. Als hätte er Simmels Schrift zum Geheimnis antizipiert, lässt Gutzkow Flunders sprechen: »Wäre alles bewiesen, Hoheit, alles wahr in der Welt, sie würde zugrunde gehn. Mein Leben hängt von der Devise ab: Wo viel Licht ist, da muss auch Schatten sein.«<sup>267</sup> Damit ist das Grunddispositiv des Anonymen in dieser »papiernen Welt« umrissen: Die Grenzlinie zwischen Geheimem und Offenbarem bedingen sich gegenseitig, und sie verläuft im vorliegenden Fall über Texte, deren Produzenten je nachdem sichtbar werden oder nicht, im Dunkeln bleiben oder im Licht der Öffentlichkeit stehen.

Die Figur Flunders' ist als eine Art »Diskursmaschine« konzipiert, die diese Scheidelinie zwischen Geheimem und Offenbarem, sichtbarer und verborgener Gesellschaft über die Zirkulation der Texte ebenso produziert wie verschiebt und die verschiedenen Instanzen aufeinander bezieht. Flunders lässt sich beinahe als ein Assange jener Zeit bezeichnen: Er fordert die militärische Führung wie die politische Ordnung durch sein Wissen und seine Kompetenz, die Papiere zu vermitteln und zu deuten, heraus. Flunders besitzt selbst eine Papiermühle in Schottland, wo unter anderem auch

265 Gutzkow 1848, S. 39.

266 Ebd., S. 34.

267 Ebd., S. 16.

die Reste der Tuchfabriken verarbeitet werden. Sein Leben sei letztlich aus Lumpen, Lappen und Papierschnitzeln zusammengesetzt. Im Stück heißt es: »Was die Menschheit nicht am Leibe mehr tragen mag, das nimmt der arme Lumpensammler und als Papier feiert eine geistige Auferstehung.«<sup>268</sup> Tuch und Text sind Medium und Stoff dieser Gesellschaft. Das Stück zeigt, wie dieses Rohmaterial zu Schriftstücken aller Art geformt wird, das die bestehende Ordnung durcheinander bringt, wobei nie klar wird, wer genau hinter diesem permanenten Austausch von Mitteilungen, Gerüchten, Pamphleten, Tagebüchern, Artikeln steht: »Anonym hinten – anonym vorne – anonym überall. Da stürzte mir ja ein thurmhohe Staatsgebäude zusammen!«<sup>269</sup>

Doch aus Intrige wird Aufklärung und die chaotischen Diskurse entwickeln unversehens eine Art Selbstkorrektur. Sie erzeugen ein Gebilde, das damals »öffentliche Meinung« hieß: eine Korrekturinstanz gegen die Willkür politischer Herrschaft. In dieser überraschenden Wendung berichtigt sich dieser anonyme Untergrund gleichsam selbst, vermag die Intrigen aufzuklären, um so der höheren Vernunft zum Durchbruch zu verhelfen. Tatsächlich aber ist diese sogenannte »öffentliche Meinung«, die ja per definitionem keinen konkreten Autor kennt, also selbst anonym ist, die eigentliche Chimäre in dieser papiernen Welt: Um sie wird gekämpft, mal in mündlicher Rede, aber vor allem über Texte, anonyme Texte, für deren Zirkulation und Umschlagplatz im Stück die Figur Flunders' steht. Die öffentliche Meinung wird erlebt als »geheime Macht«, etwas »Dämonisches, etwas Rätselhaftes«, worüber sich nicht spotten lässt.<sup>270</sup> Hier erscheint wieder das Motiv der Anonymität als dunkler Schwester der öffentlichen Meinung, sie wird teils getrieben durch »dunkle Mächte«, verhüllt in einem »anonymen Dunkel der Verschwiegenheit«.<sup>271</sup> Doch Gutzkows Stück zeigt hier einen besonderen historischen Moment: Indem die öffentliche Meinung die politische Herrschaft zu hinterfragen vermochte, begann sich auch die Einschätzung der Anonymität zu wandeln. Gutzkow schilderte eine Disposition, in der sich die Subversion anonymer Texte, der Untergrund inmitten der Räume (oder was Gutzkow meinte: »Bühnen«) politischer und kultureller Macht äußerte, und nicht mehr an ihren Rändern wie in der »Gelehrtenrepublik« der Neuzeit. Vielmehr bezeichnete Anonymität einen nunmehr wechselseitigen, zusehends offensichtlichen, aber unkontrollierbaren Kommunikationsfluss zwischen den Zitaellen der Macht und der Bevölkerung.

Gutzkows Stück drückte die politische Wahrnehmung seiner Zeit exemplarisch aus: Die anonymen Texte, so perfide sie auch im Einzelnen sein mögen, erschienen als Ausdruck einer unpersönlichen Macht, deren

268 Ebd., S. 50.

269 Ebd., S. 34. Hervorhebung von mir.

270 Ebd., S. 4, 16.

271 Ebd., S. 53, 60.

Eigenlogik selbst die Institutionen des Staates zu bedrohen vermochte: »Die Männer an der Spitze des Staates, welche mit ihrem Namen für eine bestimmte Richtung der Politik einstanden, befanden sich einer Macht gegenüber, die sozusagen unter einer unsichtbar machenden Tarnkappe sie bekämpfte«, so Karl Bücher in seiner Schrift über die Anonymität der Presse.<sup>272</sup> Und Otto Groth fasst dieses Gefühl so zusammen: Mit dem Gebrauch der Anonymität »entsteht die Vorstellung von einer Macht, die umgeben von dem Nimbus des Unfassbaren, Unbekannten, Anspruch erheben darf auf Allgemeingültigkeit des Urteils«.<sup>273</sup> »Mit dem ›Man‹ und dem ›Wir‹«, die mit der Anonymität einhergehen, so Groth weiter, »entsteht die Vorstellung von einer Macht, die umgeben von dem Nimbus des Unfassbaren, Unbekannten, Anspruch erheben darf auf Allgemeingültigkeit des Urteils«.<sup>274</sup> Es entstand also ein Wissen um die Existenz einer anonymen »Großmacht« jenseits des Staates, die sich in einem »tiefen, für die meisten undurchdringlichen Schleier« verbarg.<sup>275</sup>

Gutzkow, der wie gesehen selbst anonym publizierte, zuerst freiwillig und dann aufgrund des politischen Drucks, erhob mit dem Theaterstück das Konzept »Anonymität« zum neuen Gegenstand der literarischen und gesellschaftlichen Reflexion angesichts der politischen Unruhen im Vormärz. Zusammen mit dem zuvor diskutierten englischen Pamphlet zum anonymen Journalismus handelt es sich bei beiden Werken um Schriften, die Anonymität nicht mehr als Anomalie behandelten, sondern selbst zum Gegenstand theoretischer Diskussion erhoben: ein weiteres Indiz, dass das diskursive Objekt der Anonymität zusehends für sich selbst zu stehen vermochte.

Nach den revolutionären Bewegungen galt Mitte des 19. Jahrhunderts die Anonymität der Presse alsbald als ein Bollwerk der politischen Freiheit, die sich wiederum in der Pressefreiheit ausdrückte, die erst die Kritizierbarkeit und Reformierbarkeit der politischen und sozialen Ordnung sicherte, auf die nun nicht mehr verzichtet werden konnte. In diesem Sinne erklärte 1875 der Deutsche Journalistentag »die Anonymität in der Presse« zu einem fundamentalen politischen Recht:

Der Deutsche Journalistentag erklärt die Anonymität der Presse für ein durch die höchsten Aufgaben derselben zugunsten rückhaltloser Wahrheit, zugunsten der wahren Förderung aller Kulturinteressen gebotenes Recht, dessen sich die Presse nur selbst freiwillig zu entäußern das Recht hat, oder welches sie nur in denjenigen Ausnahmefällen aufzugeben gezwungen werden kann, in denen durch die Anonymität die Straflosigkeit eines Verbrechens begünstigt würde.<sup>276</sup>

272 Bücher 1917, S. 291.

273 Groth 1928, S. 174.

274 Ebd., S. 174.

275 Braun 1918, S. 3.

276 Zitiert nach Groth 1930, S. 183.

In derselben Weise unterstützte der deutsche Juristentag gleichen Jahres die Bewahrung der Anonymität der Zeitungen und insbesondere auch das Zeugnisverweigerungsrecht.<sup>277</sup> Anonymität und öffentliche Meinung wurden nun sogar als korrespondierende Instanzen betrachtet. Der Staat müsse »wünschen, dass die öffentliche Meinung möglichst unpersönlich sich äußere«.<sup>278</sup> Die »öffentliche Meinung« als staatsrechtlich grundlegendes Konstrukt erwies sich für den Staatsrechtler und Publizisten Oscar Wettstein als untrennbar an die Anonymität gekoppelt. Und die Presse verkörpere letztlich jene Instanz, die überhaupt die Anonymität ermögliche, weshalb sie also unbedingt zu schützen sei:

Was immer man aus praktischen Gründen gegen die Anonymität der Presse vorbringen mag, begrifflich ist sie ein wesentliches Element der durch die Presse zum Ausdruck gelangenden öffentlichen Meinung; jeder Versuch, sie zu beseitigen, ist ein Eingriff in die Pressefreiheit.<sup>279</sup>

Öffentliche Meinung rechtfertigte Anonymität nicht nur, sondern setzte sie in direkter Weise überhaupt voraus. Die Besonderheit der Anonymität strich desgleichen Rudolf Scherrer in seiner *Dissertation zur Begrenzung der Pressfreiheit durch das Strafrecht* heraus.<sup>280</sup> Die Identifikation eines Rechtsbruchs sei im Presserecht schon alleine dadurch eingeschränkt, dass bei der Herstellung einer Druckschrift mehrere Personen beteiligt seien (Verfasser, Herausgeber, Redakteur, Drucker, Verleger), was traditionellerweise zu einer Sonderstellung des Presserechts geführt habe. Die Pressefreiheit begründe sich in dieser Hinsicht auch nicht in einem subjektiven Recht des Einzelnen zur freien Gedankenäußerung. Die Pressefreiheit ergäbe sich vielmehr aus dem Verhältnis von Staat und öffentlicher Meinung.<sup>281</sup>

Aus dieser »besonderen Konstruktion« resultierte auch das Recht auf Anonymität: Die öffentliche Meinung müsse sich per se unpersönlich äußern können, dies sei aber nur möglich unter dem Schutzmantel der Anonymität:

Nur wenn das Recht auf Anonymität gewahrt bleibt, kann die Presse ihre soziale Mission, die ihr, dank ihrer hervorragenden Stellung im öffentlichen Leben, obliegt, ganz erfüllen. Natürlich ist die Anonymität niemals das Ideal; sie muss aber, auch wenn sie nur als ein notwendiges Übel angesehen werden kann, unbedingt geschützt werden.<sup>282</sup>

»Anonymität« erhielt im deutschsprachigen Diskurs den Status einer positiven Entität und bezeichnet nicht mehr bloß einen Mangel. Anonymität

277 Ebd., S. 184.

278 Wettstein 1904, S. 19.

279 Ebd., S. 19.

280 Scherrer 1929.

281 Ebd., S. 11.

282 Ebd., S. 14.

war nicht mehr Schatten der öffentlichen Meinung, sondern ihre tragende Instanz.

Dies Koppelung konnte indes nur geschehen, indem die Subjektivität eines Verfassers als unbedeutend negiert wurde,<sup>283</sup> sodass ein größeres Ganzes durch den Text zu sprechen vermöge, und als dieses größere Ganze gelte dann die »öffentliche Meinung«, die sich in der einzelnen Stimme gleichsam materialisiert. Ferdinand Tönnies sah in seiner frühen soziologischen Analyse des Phänomens, die er in seiner *Kritik der öffentlichen Meinung* vornahm, gerade darin das ganze Prestige der Anonymität begründet: dass nun nicht ein gewisser Mensch spricht, sondern eine größere Instanz. Oder anders ausgedrückt: Die Anonymität der Schreibenden ist selbst Voraussetzung der wirkungsvollen Macht der öffentlichen Meinung.<sup>284</sup> Der Umstand, dass eine Vorstellung eines konkreten Verfassers fehlt, so Tönnies, ermöglicht gerade eine höhere Identifikation der Lesenden mit dem Medium.<sup>285</sup> Und vice versa schütze das Prestige der Anonymität vor potenzieller Belanglosigkeit: Wenn ein wenig bekannter Schreiber einen Artikel signiert, dann verfällt die Macht des Gesagten, der Artikel verliert seine Wirkung, seinen Charme, seine Autorität sogleich; »l'article perd toute sa puissance, tout son charme, tout son prestige«, wie es ein Abgeordneter in den französischen Debatten formulierte.<sup>286</sup> Anonymität der Schreibenden entwickelte sich schlicht zu einem Integrationsmedium für ein größeres Publikum, das ein kollektives Unternehmen mit einem ebenso anonymen Publikum verbindet.<sup>287</sup> Doch darin gerät Anonymität auch zu einem Spieleinsatz im politischen Diskurs, der sogleich auch die Frage aufwirft, weshalb sich jemand seiner bedient. Nichts zeigt diese Ambivalenz des Konstrukts besser als Karl Marx' Gebrauch der Anonymität. Marx hielt sie zunächst im obigen Sinne als Element der politischen Freiheit hoch, um sich dann zu einem scharfen Kritiker der Anonymität zu wandeln.

283 Genau in dieser Negation der Individualität mag der erstaunliche Grund liegen, dass Habermas in seiner klassischen Arbeit zum Strukturwandel der Öffentlichkeit, die sich dem 18. und 19. Jahrhundert als Ort der Herausbildung einer bürgerlichen Öffentlichkeit widmet, in keiner Weise auf das Konstrukt der Anonymität eingeht, das doch gerade in diesem kritischen Diskurs der öffentlichen Meinung als Form der Herrschaftskritik eine entscheidende Rolle einnimmt. Konstitutiv für die Herausbildung der bürgerlichen Öffentlichkeit, oder des Ideals derselben, ist auch eine bürgerliche Subjektivität, die die ökonomische und politische Lage als Ideal mündiger Subjektivität vereint. Die Negation dieser Subjektivität über Anonymität und diese gleichzeitig als Voraussetzung der öffentlichen Meinung zu sehen, kommt dem ganzen Theoriegebäude von Habermas heftig in die Quere, siehe Habermas 1990.

284 Tönnies 1922b, S. 94.

285 Ebd., S. 94.

286 »La loi contre la presse« 1850.

287 Braun 1918, S. 17.

## Korrespondent ††: Karl Marx und die Anonymität

Obwohl sich das Konzept der Anonymität in Deutschland als Element der Herrschaftskritik durchsetzte, blieb die Kritik daran auch seitens oppositioneller Kräfte nicht aus. In exemplarischer Weise bietet Karl Marx' und Friedrich Engels Werk Einblick in die ambivalente Verwendung und Einschätzung der Anonymität in jener Zeit. Die Frage der Anonymität und der Signierung durchzieht das Werk von Karl Marx, angefangen bei seinen ersten publizierten Texten bis hin zur Frage, was mit dem Nachlass zu geschehen sei. Stets blieb die Auseinandersetzung mit Anonymität politisch begründet, auch wenn sich Marx in Querelen mit Herausgebern verstrickte. Denn es ging sowohl Marx wie Engels schlicht darum, auf welche Weise ihr Wissen gesellschaftlich breiter diffundieren konnte. Anonymität war für Marx gleichzeitig eine programmatische Idee wie ein pragmatisch flexibel einsetzbares Instrument, um den Multiplikationsraum der Presse für die eigene Positionierung zu erweitern. Durch das Werk hindurch lässt sich eine Entwicklung beobachten, die von einer emphatischen Einschätzung der Anonymität hin zu einer immer größeren Skepsis, ja zur Verachtung führte. Auch hierin drückt sich exemplarisch eine Zeitbewegung aus, die von der Vorstellung der Anonymität als Möglichkeitsraum freier Rede hin zu einer zusehends kritischen Einschätzung ihres Gebrauchs führte.

Eine erste programmatische Ausführung von Marx über Anonymität lässt sich im Zusammenhang mit einer geplanten Artikelserie zu den Verhandlungen des »6. Rheinischen Provinziallandtags« erkennen, eine Artikelserie, mit der Marx seine journalistische Tätigkeit bei der *Rheinischen Zeitung* aufnahm.<sup>288</sup> Marx sah sich offenbar mit der Forderung nach Signierung seiner Artikel konfrontiert. Er wehrte sich dagegen, aus den Gründen der Möglichkeit, überhaupt Kritik zu artikulieren. Der Name gehöre in der Presse schlicht nicht zur Sache, argumentierte er. Es sei einfach so, polemisierte er weiter, dass Adam, als er alle Tiere des Paradieses mit Namen versah, vergessen hätte, »den deutschen Zeitungskorrespondenten Namen zu geben, und namenlos werden sie bleiben in seculum seculorum.«<sup>289</sup> Die Tatsache der Nichtsignierung von Artikeln schien ihm wie eine Selbstverständlichkeit für die Ewigkeit.

Eine ausführliche Begründung seiner Position lieferte Marx im Zusammenhang mit Artikeln um das Holzelend der Moselbauern. Der Oberpräsident der Rheinprovinz forderte Belege ein zur Ursache des Elends der Bauern, die 1842 in der *Rheinischen Zeitung* dargelegt wurde. Er verlang-

288 Die Ausführungen zur Frage der Pressefreiheit waren wiederum Bestandteil von vier Artikeln, unter anderem über den Konflikt des preußischen Staates mit der katholischen Kirche, dem Entwurf des Holzdiebstahlggesetzes und der Frage der Parzellierung des Grundbesitzes in der Rheinprovinz, Siehe die Fußnote 16 in Marx und Engels 1981, S. 597 ff.

289 Marx 1981a, S. 74.

te Beweise für die Anklage. Marx, selbst nicht Autor dieser Artikel, übernahm die Beweissuche, erstellte eine Serie von Artikeln, in der er die preußische Bürokratie ins Zentrum der Anklage stellte.<sup>290</sup> Gezeichnet waren diese Artikel lediglich mit ††. »Meine Antwort erscheint ferner anonym«, schrieb Marx in einem der Artikel und führte aus: »Ich folge darin der Überzeugung, dass zum Wesen der Zeitungsprese Anonymität gehört«. Der Grund für diese Nicht-Signierung erörterte er mit theoretischen Argumenten. Erst die Anonymität ließe eine Zeitung »aus einem Sammelplatz vieler individueller Meinungen zu dem Organ eines Geistes« werden. Denn »der *Name* schlosse einen Artikel so fest von dem andern ab, wie der Körper die Personen voneinander abschließt, höbe also seine Bestimmung, nur ein ergänzendes Glied zu sein, völlig auf«.<sup>291</sup>

Dieser Ausführung, so sehr es auch dem Argument der Anonymität als generalisierter Stimme entspricht, liegt eine bemerkenswerte theoretische Struktur zugrunde: Das Differenzieren und Parallelisieren einer Serie von Texten zu einer Differenz von Körpern, hergestellt durch Namen, vermindert die Artikulation von Wissen in der Textsphäre selbst. Marx wandte sich also gegen das, was hier die zweifache Individuation von Texten und Menschen genannt wurde. Nicht nur den Sprecher selbst, sondern auch das Publikum mache die Anonymität »unbefangener und freier«, indem das Publikum nicht auf den Sprecher blicke, »sondern auf die Sache, *die er spricht*«. Abstrahiert von der »empirischen Person« werde das Argument alleine zum Maß des Urteils.<sup>292</sup> Hierin artikuliert Marx eine Denkfigur, dass ein allgemeines Wissen nur durch die Auslöschung der Subjektivität erzielt werden könne; eine Denkfigur, die später auch die Wissenschaften erreichen wird.<sup>293</sup> Dieses Recht auf Anonymität gestand aber Marx nicht nur den Journalisten zu, die Missstände aufdecken. Vielmehr ging es ihm um ein umfassendes Recht auf Anonymität und auf Schutz der Persönlichkeit. Das Anrecht auf diesen Schutz sprach er selbst den politischen Gegnern zu. Schlussendlich fokussierte Marx ja stets auf die gesellschaftlichen Verhältnisse und nicht auf die Charaktermasken, oder wie er in diesem Zusammenhang formulierte:

Wie ich aber meinen Namen verschweige, so werde ich in allen Detailangaben Beamte und Gemeinden nur dann nennen, wenn gedruckte, im Buchhandel befindliche Dokumente angezogen [sic] werden oder wenn die Nennung des Namens ganz harmlos ist. Die Presse muss die Zustände, aber sie darf meiner Überzeugung nach nicht die Personen denunzieren, es sei denn, dass einem öffentlichen Übel nicht anders zu steuern wäre

290 Fussnote 132 der Herausgeber in Marx und Engels 1981.

291 Marx 1981c, S. 173 f.

292 Ebd., S. 174.

293 Daston und Galison 2002.

oder dass die Publizität schon das ganze Staatsleben beherrscht und also der deutsche Begriff der Denunziation verschwunden ist.<sup>294</sup>

Marx beobachtete auch die Debatten zur Anonymität in der Presse in Frankreich, die in ihrer wechselvollen Geschichte gerade zu einer Signierungspflicht hinüber geschwenkt waren.<sup>295</sup> In der Einführung der Signierungspflicht in Frankreich sah Marx einen großen Verlust und in der Namensnennung nichts weniger als eine Degeneration der politischen Presse hin zur Sammlung von Annoncen:

Solange die Zeitungspresse anonym war, erschien sie als Organ der zahl- und namenlosen öffentlichen Meinung; sie war die dritte Macht im Staate. Durch die Unterzeichnung jedes Artikels wurde eine Zeitung zu einer bloßen Sammlung von schriftstellerischen Beiträgen mehr oder minder bekannter Individuen. Jeder Artikel sank zu einer Annonce herab. Bisher hatten die Zeitungen als das Papiergeld der öffentlichen Meinung zirkuliert; jetzt lösten sie sich auf in mehr oder minder schlechte Solawechsel, deren Güte und Zirkulation von dem Kredit nicht nur des Ausstellers, sondern auch des Indossenten abhing.<sup>296</sup>

Die Macht der Presse, die der staatlichen Macht als korrektiv gegenübertritt, resultiere gerade daraus, dass sie anonym operiere. Marx betrachtete hier die Anonymität als eine Vorbedingung der Zirkulation von Wissen über Gesellschaft und Staat. Diese Zirkulationssphäre der Presse bildet für ihn gleichsam eine neue politische Form: die »öffentliche Meinung«, dessen materiales Korrelat, das Papiergeld, die Zeitungen bilden. Signierung der Artikel entwerte dieses Geld zu ungedeckten Wechseln. Signierungspflicht schränke diese Zirkulation ein, indem sie die Texte symbolisch mit dem sozialen Raum und seinen Positionen verkettet. Gerade weil so die einzelnen Texte über die Signierung nebst den Namen und auch die soziale Position der Urheber offenbaren, partikularisiere sich die artikulierte Position, der größere Zusammenhang zersplittere hin zu Positionen zu einer zusammenhangslosen Vielzahl schreibender Individuen, so das Argument. Dann spiegle die Geltung der Argumente und des Wissens nur noch die soziale Kreditibilität des Verfassers, oder anders ausgedrückt: Die bestehende Ordnung ökonomischer Macht wird über die Signierungspflicht bloß verdoppelt. So geschähe dies gerade in Frankreich. Republikanische Zeitungen wie das *Journal des débats* müssten mitansehen, wie ihr Mysterium zerfalle, angesichts dessen, dass sich die Zeitungen nun als Konglomerat von Lohnschreibern, »käuflichen Pennyliners«, offenbarten.

Dieses programmatische Hochhalten der Anonymität hinderte Marx allerdings nicht daran, die Anonymität anderer Schriften fast gleichzeitig

294 Marx 1981c, S. 174.

295 Vgl. den Abschnitt 3.2 *Frankreich: Die Ökonomie der Presse* beginnend auf Seite 219.

296 Marx 1960b, S. 101.



# Rheinische

für  
Politik, Handel und

Nr. 15

Köln, Sonntag den 15.

## Deutschland.

† Von der Mosel, im Jan. Die Nro. 346 und Nro. 348 der „Rheinischen Zeitung“ enthalten zwei Artikel von mir, wovon der eine die Holznoth an der Mosel, der andere die besondere Theilnahme der Moselländer an der königl. Kabinettsordre vom 14. Dez. 1841 und der durch sie bewirkten freieren Bewegung der Presse betrifft. Der letzte Artikel ist in große und wenn man

gehört, die eine Zeitung aus einem Sammelbuechel Meinungen zu dem Organ eines Geistes, das Name schließt einen Artikel so fest von dem a Körper die Personen von einander abschließt, Stimmung, nur ein ergänzendes Glied zu sein, macht die Anonymität nicht nur den Sprecher, sondern das Publikum unbefangener und freier, indem Mann sieht, welcher spricht, sondern auf die

Abbildung 13: Anonymer Marx:

Ein Beitrag des Korrespondenten †† in der *Rheinischen Zeitung*.

Quelle: *Rheinische Zeitung* vom 15. Januar 1843. Ausschnitte des Titelblatts.

(ein Jahr nach der Mosel-Schrift) zu desavouieren und zu ironisieren. Dies geschah beispielsweise in einer 1844 veröffentlichten Schrift gegen den (demokratisch orientierten) Autor Arnold Ruge, der offenbar hinter einer anonymen Schrift stand: Marx bezichtigte ihn der literarischen Scharlatanerie und warf die Frage auf, ob dieser »anonyme ›Preuße‹ dem lesenden Publikum gegenüber nicht die Verpflichtung schulde, vorläufig aller Schriftstellerei in politischer und sozialer Hinsicht zu entsagen«, um »vielmehr mit einer gewissenhaften Selbstverständigung über seinen eigenen Zustand zu beginnen.«<sup>297</sup> Marx forderte zwar Ruge nicht auf, aus der Anonymität herauszutreten, doch spielte er gerade auf die Persönlichkeit des Schriftstellers an (den er mutmaßlich erkannte), um sie zu desavouieren.

Die These, dass Anonymität den Bedingungsfaktor einer »öffentlichen Meinung« darstellt, hinderte ihn auch nicht, Texte gerade wegen ihrer Anonymität zu kritisieren. Marx verdächtigte anonyme Schriften der politischen Gegenseite, lediglich ein Produkt von Agitatoren darzustellen, die unter dem Salär verdeckter Auftraggeber operierten. So etwa bezeichnete er eine Serie anonymer Artikel, die in der *Neuen Rheinischen Zeitung* erschienen, als bezahlte Auftragsarbeit, die der ihm bekannte Verleger und Drucker, der »ehrenwerte Joseph Dumont«, im Auftrag eines »nicht von ihm bezahlten, sondern ihn bezahlenden Anonymus ... zirkulieren

<sup>297</sup> Marx 1981b, S. 409. Es handelt sich um die Kritik eines Aufsatzes über die preußische Arbeiterrevolte, siehe Marx und Engels 1981, Fußnote 160.

lässt«. <sup>298</sup> Der Drucker handle dahingehend verdeckt im Interesse einer ganzen Klasse, der Bourgeoisie, die die anonymen Schriften drucken, verbreiten ließe. Was den Anonymous beträfe, der hinter den Schriften stünde und deren Verbreitung finanziere, so sei es nicht erstaunlich, dass dessen Geistesprodukte sich »wie ein Ei dem andern bis zur Verwechslung« gleichen. »Les beaux esprits se rencontrent«. <sup>299</sup> Den anonymen Text versah Marx a posteriori mit einer Kollektiv-Autorschaft, der Bourgeoisie, eine diskursive Operation, die gerade dadurch erleichtert wurde, als dass der Text keine Signatur trug. Diese diskursive Strategie war allerdings nicht den Zeitumständen geschuldet, sondern dem Konstrukt der Anonymität selbst. Den Versuch zur Wahrnehmung eines bestimmten Kollektivs mit bestimmten Strategien und Taktiken hinter den anonymen Schriften hatte indes auch schon die kirchliche Zensur geleitet.

Bereits hier lässt sich erkennen, dass die Idee der Anonymität als Artikulationsinstanz der öffentlichen Meinung konterkariert wurde durch den Gebrauch der Anonymität als Kampfmittel in den öffentlichen Debatten. Anonymität war ein Instrument der Artikulation wie der Denunziation. Marx' Gebrauch und Konflikt mit der Anonymität lässt Gutzkows »papierne Welt« zuweilen als präzise Milieuschilderung erscheinen, wie im Falle der langen und heftigen Auseinandersetzung, die Marx mit dem Naturwissenschaftler und Demokraten Carl Vogt führte, einem Kritiker des feudalen Deutschlands, der in die Schweiz flüchten musste, aber gleichzeitig energisch gegen die kommunistische Bewegung agitierte. <sup>300</sup> Dieser Konflikt mit Carl Vogt umfasste ein komplexes Spiel von gegenseitigen Denunziationen, die über die verschiedensten Texte und Korrespondenzen geführt wurden, zunächst hauptsächlich über anonyme Flugblätter und Artikel. Dabei kamen auch Geldzahlungen ins Spiel, die über »anonyme Kassen« abgewickelt wurden. Marx bediente sich, als sei er Gutzkows Stück entsprungen, seines detektivischen Spürsinn, um verborgene Spuren des Geldes zu verfolgen. Er spürte liegen gelassene Korrekturbogen auf und entzifferte aufgrund der Signaturen darin Vogt als Verfasser von anonymen Schriften. In der Folge wurde Vogt des verdeckten Agierens für Bonaparte bezichtigt. Umgekehrt wiederum erkannte Vogt in Marx den verborgenen Kopf der geheimnisvollen konspirativen »Schwefelbände«, wie er dies in einem anonymen Flugblatt, dem »Urevangelium« dieses Streits, kundtat. <sup>301</sup>

In einem anderen Fall setzten Marx und Engels Taktiken der Anonymisierung ein, um sich den Umstand zu Nutze zu machen, dass Mangel an Wissen über eine Urheberschaft auch eine wünschbare Projektionsfläche zu erzeugen vermochte. Angesichts eines drohenden Krieges von

298 Marx 1961, S. 182.

299 Ebd., S. 222.

300 Vgl. vor allem Marx 1987b sowie Marx 1987a.

301 Marx 1987b, S. 476.

Frankreich und Italien gegen Österreich verfasste Engels eine Schrift mit dem Titel *Po und Rhein*.<sup>302</sup> Der Konflikt und seine nicht ersichtlichen Hintergründe sollten in dieser Schrift analytisch durchdrungen werden. Engels dekonstruierte die Idee natürlicher Grenzen als geopolitisches Legitimationsmuster, wies auf die tiefere gesellschaftspolitische Schicht unterhalb der politischen Oberfläche hin. Um die seiner Ansicht nach haltlosen Rechtfertigungen des Krieges zu entlarven, bediente er sich explizit militärstrategischer Analysen. Allerdings hatte Engels sich in diesem Metier bislang nicht hervorgetan. Um den Argumenten eines Zivilisten in militärischer Angelegenheit überhaupt Geltung zu verschaffen, schlug Marx vor, die Schrift anonym zu veröffentlichen, um eine Indiskretion aus militärischen Kreisen zu suggerieren:

Lieber Engels, *Po und Rhein* ist ein vorzüglicher Einfall, der sofort ins Werk gesetzt werden muss. Du musst gleich an die Sache gehen ... Zuerst muss das Pamphlet *anonym* erscheinen, so dass das Publikum glaubt, ein großer General sei der Verfasser. Bei der zweiten Auflage, die Du unbedingt erlebst, wenn die Sache rechtzeitig erscheint, nennst Du Dich dann in sechs Zeilen Vorwort. Dies ist dann ein Triumph für unsere Partei ... Die Hunde von Demokraten und liberalen Lumpen werden sehn, dass wir die einzigen Kerls sind, die nicht verdummt sind in der schauderhaften Friedensperiode.<sup>303</sup>

Die Verbreitung der Schrift wurde sorgfältig geplant. In der Zeitschrift *Das Volk* erschien auf Initiative von Marx eine Ankündigung der Publikation. Sie enthielt verschiedene Zitate und dabei auch den Hinweis, dass der nicht genannte Verfasser ein namhafter Vertreter der proletarischen Partei sei.<sup>304</sup> Freilich schienen sich die Dinge nicht so zu entwickeln wie geplant, flugs tauchten in den öffentlichen Debatten Hypothesen auf, wer den Text geschrieben haben könnte, allerdings gingen diese nicht in die gewünschte Richtung. Marx zog die Konsequenzen und veröffentlichte den Namen Engels schneller als vorgesehen, um zu verhindern, dass die Autorschaft gestohlen wurde, das heißt jemand anderem zugeschrieben wurde: »Ich habe absichtlich Dich in den Zeitungen als Verfasser des *Po und Rhein* verraten lassen, weil ich begründete Verdachtsmotive [habe], dass der Verfasser des ›Anonymen‹ sich unterderhand mit Dir ›verwechselt‹ ... Die Scheiße wird diese Woche in Berlin ausgegeben«. <sup>305</sup> Von dem missratenen Ergebnis ließen sich Marx und Engels nicht beeindrucken: Das Experiment wurde flugs mit einer anderen, ähnlich gelagerten Schrift Engels wiederholt, es scheiterte allerdings erneut, Marx sah erneut die Preisgabe der Tarnung als einzige Möglichkeit, Unliebsames zu verhindern: »Übri-

302 Engels 1961.

303 Marx 1978a.

304 Marx und Engels 1961, S. 727.

305 Marx 1978b, S. 449.

gens musst Du jetzt überall mit Deinem Namen herausrücken. Es war von vornherein nachteilig, dass die Sache anonym erschien».<sup>306</sup>

Im Kampffeld der Frage nach wahren Namen und Anonymität war Marx nicht nur Akteur, sondern auch Betroffener. Der Hammer anonymer Pamphlete ging auch auf ihn selbst nieder, und zwar ausgerechnet hinsichtlich eines seiner Kernanliegen: den Sozialismus nicht nur als politische Bewegung, sondern als Wissenschaft zu begründen. In einem anonymen Artikel, der 1872 in der Berliner Zeitschrift *Concordia* erschien,<sup>307</sup> griff ein unbekannter Autor Marx wissenschaftliche Arbeitsweise an und diskreditierte sie als unwissenschaftlich. Der anonyme Text trug den Titel *Wie Marx citirt*. Hinter dem Pamphlet stand, wie sich später herausstellen sollte, nichts weniger als der deutsche Nationalökonom Lujo Brentano, Gründer des *Vereins für Socialpolitik*. Marx und Engels verspotteten Brentano und die Mitglieder seines Vereins indes gerne als »Kathedersozialisten«.<sup>308</sup>

Brentano verwies in seinem unsignierten Pamphlet auf eine Adresse, die Marx für die internationale Arbeiterassociation verfasste und kritisierte, auf welche Weise Marx die Rede des britischen Schatzkanzlers Lord Gladstone zur finanziellen Situation des Königreichs für seine Zwecke umdefiniert habe, sodass der Eindruck entstand, die Arbeiterklasse würde vom technisch-ökonomischen Fortschritt nicht profitieren, im Gegensatz zur Oberschicht.<sup>309</sup> Marx bestritt die falsche Verwendung des Zitats in seiner Antwort und zeigte dessen Präsenz in der englischsprachigen Publikation auf, von wo er es übernommen hatte. Das von Marx aufgegriffene Zitat schien tatsächlich allgemein bekannt gewesen zu sein, frei im Diskurs zirkulierend, wie Marx darlegen konnte. Die wiederum anonyme Antwort von Brentano lautete, er hätte nicht behauptet, Marx selbst habe das Zitat erfunden.<sup>310</sup> Die Auseinandersetzung zog sich weiter, über Marx' Tod hinaus, fortgeführt von Engels und anderen Ökonomen.

306 Marx 1974.

307 »Wie Karl Marx citirt« 1872.

308 Fußnote 112 in Marx und Engels 1976, S. 720.

309 Gladstone registrierte gemäß dieser Rede einen enormen Zuwachs des britischen Einkommens in der britischen Gesellschaft in den Jahren 1842-1852. Diese »berauschende Vermehrung von Reichtum und Macht«. Gladstone, laut Marx, »ist ganz und gar auf die besitzenden Klassen beschränkt«. Brentano zog nun ein Parlamentsprotokoll heran, um Marx' falsche Zitierweise zu beweisen. Gladstone habe, gemäß dem Parlamentsprotokoll, die Möglichkeit, dass die Arbeiterklasse, die keine Steuerpflichtigkeit erreicht, von diesem enormen Einkommenszuwachs nicht profitieren könne, zwar erwähnt, dies aber im Konjunktiv, um eine Antithese zu setzen: »Marx hat den Satz formell und materiell hinzu gelogen«, so schließt Brentano. Mit dieser Unterstellung endet der Text, siehe »Wie Karl Marx citirt« 1872.

310 Marx 1976a. Siehe dazu die Entgegnung von Marx 1976b.

Erstaunlich an der Spiegelfechterei um die wissenschaftliche Zitierweise bleibt die Tatsache, dass die bemängelten Textstellen in Marx' Werk letztlich von wissenschaftlich geringer Bedeutung waren. Die Auseinandersetzung verwies vielmehr auf einen tiefer gehenden Konflikt, der sich des Mittels der Anonymität bloß bediente, nämlich der harten Auseinandersetzungen um die verschiedenen Richtungen des Sozialismus und Kommunismus, ähnlich damals der reformatorischen Dispute um das richtige Luthertum, die desgleichen, wie gezeigt, sich des Mittels der Anonymisierung bedienten. Doch nicht nur diese Auseinandersetzung dürfte Marx zu einer immer tieferen Skepsis gegenüber der Anonymität als Publikationsform beigetragen haben. Als Marx sich nach dem Scheitern der Revolutionen in Europa gezwungen sah, in der *New York Daily Tribune* zu publizieren, um die öffentliche Präsenz der Bewegung zu erhalten, erschienen die Texte ohne Marx' Name: aber diesmal ungewollt anonym, nämlich gemäß der dargestellten Kultur der Anonymität der angelsächsischen Presse schlicht unsigniert. Indes zeigte sich Marx tief enttäuscht. Inzwischen hatte er sich selbst »einen Namen gemacht« und sah nun seine Texte völlig schutzlos der Willkür der Plattform ausgeliefert, auf der sie veröffentlicht wurden. Seine Beiträge wurden als anonyme Leitartikel publiziert, zuvor nach Marx willkürlich redigiert, aufgeteilt, mit Ergänzungen versehen und stilistisch verändert, sodass sie ihm in Inhalt und Stil zur Unkenntlichkeit entstellten erschienen. Seine Empörung und sein Protest äußerte Marx in einer Zeit, in der Mühe hatte, seinen Anliegen überhaupt noch Gehör zu verschaffen.<sup>311</sup> Anonym publiziert, gerieten seine Texte zur bloßen Verfügungsmasse der Willkür jener, die die Macht haben, seine Inhalte zu bearbeiten, so seine Wahrnehmung.

Es scheint, als hätte sich das Phänomen der Anonymität gegen Marx selbst gewendet: Je später in seiner Lebensphase sich Marx über Anonymität äußerte, desto mehr stellte er sie in ein negatives Licht, nachdem er sie zu Beginn seines Schaffens, wie gesehen, noch als Bedingung des Politischen überhaupt dargestellt hatte. Anonyme Publikationen erachtete er gegen Ende seines Schaffens sogar als minderwertig, sie ließen sich schlicht ignorieren. Über eine anonyme Kritik in der Zeitschrift *Zukunft* schrieb er: »Was die *Zukunft* betrifft, werde ich gar nicht antworten, considering that an anonymous circular, signed by nobody, is from its very nature - unanswerable and not to be answered.«<sup>312</sup> Ob dieser Wandel nun daher rührte, dass Marx selbst zu einem »Diskursivitätsbegründer« geworden war, als dessen ihn Foucault bezeichnete,<sup>313</sup> oder ob die veränderte Einschätzung den wechselnden politischen Zeitumständen zu verdanken war, sei hier dahingestellt. Es entbehrt indes nicht einer gewissen Ironie, dass Engels

311 Siehe die editorischen Anmerkungen in Marx und Engels 1960, S. V ff.

312 Marx 1966, S. 67.

313 Foucault 2003d, S. 252.

nach dem Tod von Marx sich um die Rechte der Artikel, die zu Anfang von Marx' Schaffen in der *Rheinischen Zeitung* anonym erschienen waren, besonders kümmerte. Denn anonym seien die Schriften wertlos. Sie erhielten ihren Wert alleine durch »Marx' Namen«. <sup>314</sup>

Marx und Engels waren hinsichtlich des Gebrauchs der Anonymität Figuren ihrer Zeit, deren Politik des Signierens und Verhüllens sich in das zeitgeschichtliche Spannungsfeld fügten, das hier umrissen wurde. Marx und Engels strategischer Einsatz ihrer Namen auf dem Kampffeld der Öffentlichkeit des 19. Jahrhunderts zeigt exemplarisch, dass Anonymität zu dieser Zeit nicht nur ein inhaltliches Programm verkörperte, wie die historischen Schriften vermuten lassen, sondern auch als ein Instrument des politischen Kampfs fungierte. Anonymität war ein »technisches Instrument«, das flexibel unterschiedlichen Gebrauchsweisen diente. <sup>315</sup> Anonymität war weniger Ethos, denn Strategie und Formel zugleich, um Wissen zur Zirkulation zu bringen, Aufmerksamkeit zu erzeugen oder anderes Wissen zu denunzieren und zu marginalisieren. Diese Taktiken waren für die Akteure selbst mitunter hochgefährlich: Anonymität war tatsächlich der Brandbeschleuniger in einer »papiernen Welt«.

Marx' spätere abschätzige Haltung gegenüber anonymen Publikationen scheint desgleichen etwas Exemplarisches innezuwohnen. In Kontinentaleuropa zeichnete sich eine neue Bewegung ab: Die emphatische Idee der Anonymität als Voraussetzung der öffentlichen Meinung und der politischen Kritik von Herrschaft verschwand allmählich auch in Deutschland, desgleichen in Frankreich, nachdem, wie gesehen, dort nach der Abschaffung der Signierungspflicht die Journalisten sogar freiwillig ihre Artikel zu zeichnen begannen. Die ökonomische soziologische Logik des literarischen Feldes, das sich bereits nach Autorennamen organisierte, drängte das politische Kampffeld der Presse allmählich, gestaltete es um, strukturierte es neu nach individuellen, politischen Positionen, nach komplexen Homologieverhältnissen. <sup>316</sup>

Anonymität geriet zum Signum der hinterhältigen Aktionen oder gegenteilig der Positionslosigkeit, die alleine der Ökonomie der Aufmerksamkeitsgenerierung folgten. Das Prestige der Anonymität, von dem Tönnies noch sprach, schmolz dahin. Wie in Frankreich wurde auch in Deutschland alsbald eine anonym erscheinende, meinungslose »Massen-

314 Engels 1968, S. 459.

315 In ähnlicher Weise schlägt beispielsweise Posse vor, die Presse nicht als Sprachrohr der »öffentlichen Meinung« zu begreifen, sondern allenfalls als ein technisches Instrument unterschiedlicher Artikulationen, siehe Posse 1914, S. 309.

316 Damit ist gemeint, dass sich Positionen innerhalb verschiedener sozialer Felder, die nicht direkt miteinander gekoppelt sein müssen, strukturell entsprechen und so unerwartete Affinitäten erzeugen können. Siehe hierzu bezüglich des journalistischen Feldes: Bourdieu 2010 sowie Bourdieu 1991a.

presse« beklagt, die sich wechselnden wirtschaftlichen Interessen hingebete.<sup>317</sup> Das Finale, das Otto Groth, der als Begründer der modernen Idee des Journalismus und der Publizistik gilt, schlussendlich auf die Anonymität aussprach, war vernichtend. In seinen Ausführungen lässt sich nichts mehr von der kritischen Kraft der namenlosen Stimme, die die öffentliche Meinung vertritt, erkennen: »Die Anonymität« verhindere »den Tüchtigen, den Charaktervollen den Aufstieg und gestattet dem gewissenlosen Hohlkopf, sich in der Presse zu halten und sich als Richter und Lehrer in der Öffentlichkeit aufzuspielen«.<sup>318</sup>

### *Émile Zolas Epilog auf die Anonymität in der Presse*

Die Debatten um die Anonymität in der Presse des 19. Jahrhunderts generierten Positionen, die sich keineswegs einfach politisch-sozialen klaren Position zuordnen lassen, wie schon das Beispiel Marx zeigt. Vielmehr äußerte sich in den Praktiken und Taktiken des Anonymen die Logik des politischen Feldes auf teils unvorhersehbare Weise. Die *Left-Wingers* setzten sich in England für die Signierung ein, während die Linke in Deutschland für die Aufrechterhaltung der Anonymität war. Die Massenpresse stellte sich in Frankreich gegen die Anonymität, in Deutschland dafür, während sie in England wiederum Ausdruck in der schon beinahe distinguierten Haltung einer etablierten Presse darstellte, wie das Beispiel der *Times* illustriert. Der Einsatz für oder die Kritik gegen die Anonymität war entsprechend geprägt von »unheiligen Allianzen«,<sup>319</sup> die sich nicht mit einer generellen Ideologie oder Programmatik der Anonymität erklären lassen.

Es fragt sich indessen, ob nicht gerade das Entstehen dieser unheiligen Allianzen dazu führte, dass eine transdiskursive Situation entstand, in der ein Konzept und seine Vorstellung von einem gesellschaftlichen Bereich in einen anderen hinübersprang. Das vorliegende Kapitel zur Anonymität in der Presse hat vor allem zu zeigen versucht, auf welche Weise frei zirkulierende Texte ohne namentliche Signierung nicht nur ein Problem der literarisch-wissenschaftlichen Hochkultur darstellten, wie zur Renaissance, sondern zu einer breiteren gesellschaftspolitischen Problematik gerieten, mehr noch zum Bestandteil eines größeren Kampffeldes der Politik des späten 18. und 19. Jahrhunderts wurden. Erst in dieser Konstellation wurde die Vorstellung von Anonymität diskursiv so stark angereichert, dass alleine die Nennung des Terms »anonym« bereits Aufmerksamkeit generierte. Wer steht dahinter, welche Kräfte des Politischen und Sozialen? Gerade daraus resultierte wohl auch das gesellschaftlich Rätselhafte: »Je geheimnisvoller die Macht ist, die aus der Presse ausströmt, desto mehr macht das Unbekannte, das mit ihrem Wesen verknüpft ist,

317 Posse 1914, S. 299 ff.

318 Groth 1930, S. 190 f.

319 Feyel 2001.



misstrauisch«. <sup>320</sup> Der Topos »anonym« wird zum Siegel der Existenz eines größeren Ganzen: eines Kollektivs, das Wissen erstellt und zirkulieren lässt, <sup>321</sup> eines kollektiven Denkens und Meinens, das keinen Namen braucht, aber durch die Benennung als Namenloses erst zur Wirklichkeit erhoben wird.

Die Presse, so die Folgerung, war in Verbindung mit der Verrechtlichung, maßgeblich beteiligt an der Schaffung dieser transdiskursiven Situation, die die Problematisierung von Anonymität in den breiten sozialen Raum entließ. Im Gegenzug begann sich gleichzeitig das zu Beginn anarchische Feld der Presse zu konsolidieren, es bildete sich allmählich eine Ordnung heraus, und als Instanz dieser Ordnung entstand die Figur des Journalisten, der dem Publikum namentlich bekannt ist, eine diskursive und moralische Instanz mithin: »Le journaliste, c'est ordinairement un homme passionné, c'est un homme qui prend la plume frémissante et qui la fait courir sur le papier.« <sup>322</sup> Das Anonyme als Strategie gegen Unterdrückung und Zensur hatte offensichtlich an Überzeugungskraft eingebüßt. <sup>323</sup> Anonymes Schreiben verlor in diesem Diskurs der öffentlichen Meinung den subversiven oder zumindest den kritischen Gehalt, einstweilen, <sup>324</sup> um eine neue Sozialfigur als Instanz der Kritik zu inthronisieren: den öffentlichen Intellektuellen.

Ausgerechnet Émile Zola, dessen Name mit der »Geburt des Intellektuellen« untrennbar verbunden ist, <sup>325</sup> sprach in London im Jahr 1893 auf Einladung vor dem Internationalen Journalistenkongress zum Thema *Anonymat dans la presse*. Die Rede wurde in den größeren britischen Blättern auf Englisch <sup>326</sup> und später auch in Deutschland abgedruckt. <sup>327</sup> Sie entbehrte nicht einer gewissen Brisanz und war mit Spannung erwartet worden, da Zolas literarisches Werk gerade auch von der britischen Presse bezeichnenderweise anonym kritisiert worden war. <sup>328</sup> Zola zog zunächst eine kulturelle Differenz im Umgang mit der Anonymität zwischen Frankreich und England, doch gleichzeitig erkannte er eine gleichsam evolutionäre Logik des Umgangs mit nicht signierten Texten, die sich letztlich in allen Gesellschaften aufdränge. <sup>329</sup> Hier sei Frankreich einfach weiter fort-

320 Braun 1918, S. 3.

321 Ebd., S. 7.

322 »France – 9 août« 1848.

323 Palmer 2001.

324 Vgl. hierzu auch Fleischhack 2009.

325 Bering 2010, Kap. 2.

326 Zola 1893.

327 So in den *Leipziger Neuen Nachrichten* vom 27. September 1898, übernommen von Bücher 1917, S. 299 ff. Auf diese Übersetzung greifen die nachfolgenden Ausführungen zu, um die Zitate klar zu lokalisieren.

328 »Lettre d'Angleterre« 1893.

329 Zola 1893.



geschritten als andere Länder. »Sie sind eben am Anfange«, ließ er sein Publikum, die versammelten britischen Journalisten wissen.<sup>330</sup>

»Ohne allen Zweifel verdankt die englische Presse ihre Macht der Anonymität, ihre unbestrittene Autorität«, erkannte Zola.<sup>331</sup> Nicht dieser oder jener Redakteur sei von Wichtigkeit – auf die Gesamtmeinung der Zeitung komme es an, so die Auffassung. Wo das Individuum verschwindet, trete das Kollektiv hervor,<sup>332</sup> und dieses besäße logischerweise mehr Macht als der Einzelne, so fasste er die Argumente für die Anonymität zusammen, um sogleich zur Gegenrede zu schreiten. Die Formierung einer solchen anonymen Macht sei selbst an Voraussetzungen gebunden. Diese kollektive Gewalt sei darauf angewiesen, dass sie als solche von einem Publikum anerkannt werde, dass dieses die Existenz einer Kollektivmeinung überhaupt erwarte, nur so vermöchte die Anonymität den Zeitungen diese »ungeheure Macht« zu verleihen. Zudem beruhe sie auf einem ökonomischen System, das diese Ideengewalt (»masse compacte des idées«) überhaupt finanziere: Dazu gehörten die Steuerung der Auflagenzahl und die Finanzierung, respektive das Einwerben von Annoncen.

Historisch bedingt sei Englands Kultur in homogene Blöcke organisiert. Sie bringe Anonymität wie von selbst hervor. Doch diese Voraussetzung gälte für Frankreich nicht. Dessen politische Landschaft sei durch die vielen Revolutionen zerbröckelt. Es gäbe keine großen, bestimmt abgrenzbaren Gruppen mehr, entsprechend zersplittert sei auch die Zeitungslandschaft.<sup>333</sup> Frankreich habe einst auch die Anonymität der Presse gekannt, nunmehr, vor dem Hintergrund der fragmentierten sozialen Realität, formierten sich andere Instanzen und andere Bedürfnisse. Die Auflagen der Zeitungen sei grundsätzlich kleiner, kleine Blätter tauchten auf und verschwänden alsbald wieder, die ökonomische Grundlage der Presse zeigte sich als generell schwächer.<sup>334</sup>

Zugleich werde aber Frankreich, gerade aufgrund des Zusammenbruchs der umfassenden politisch-kulturellen Blöcke, von einer Welle der Individualisierung erfasst, oder in den Worten Zolas, vom »Fieber der Individualität« ergriffen.<sup>335</sup> Dieses brachte nicht nur die Bewunderung großer Namen hervor: Es erzeugte auch das eifernde Bedürfnis, sich angesichts aller Meinungen auf dem Laufenden zu halten, mitten drin zu sein in der immer währenden Schlacht unserer Politik. Sobald die Individualität überschäume, sei es natürlich zu Ende mit der Anonymität in der Presse. Wenn nicht mehr die großen Blöcke der Ideologien den Ausschlag gä-

330 Bücher 1917, S. 307. Bücher hat Zolas Rede in seinem Werk in ihrer deutschen Version wiedergegeben, die wir hier zitieren.

331 Ebd., S. 299.

332 Ebd., S. 307.

333 Ebd., S. 301.

334 Ebd., S. 305.

335 Ebd., S. 302.

ben, verspreche alleine noch das Unterzeichnen für die Schreibenden der Erfolg, was wiederum die Restbestände kollektiver Ideen zersetze. Vorbei sei es mit der Ehrlichkeit und der Uneigennützigkeit der Presse, die durch die Anonymität gedeckt worden sei.<sup>336</sup>

Doch das Fieber der Individualität erzeuge ein »glühendes Leben«, politischen Mut und Ideen, sich in der politischen Macht zu bewähren, und es dränge die ganze Gesellschaft vorwärts in die Zukunft. Obwohl er die politische Anonymität der englischen Zeitungen nicht grundsätzlich kritisiere, spreche er sich für eine reiche Mannigfaltigkeit und den Wettbewerb unter den Zeitungen aus, die gerade vom besagten Fieber der Individualität befeuert werde, das auch ihn erfasst habe.<sup>337</sup> Man schwäche einen Schriftsteller, wenn man ihnen seinen Namen, die Identität seines Talenten nähme. Das Hervortreten des individuellen Talenten und damit eines Namens liege in der Logik der Sache, sodass sich alle Zeitungseigentümer über kurz oder lang dem fügen müssten. Insofern höre er auch von einem Wandel in der britischen Presse. Immer mehr Autoren setzten in der Berichterstattung in großer Feierlichkeit die Unterschrift unter ihre Texte. Zola erkannte hier eine Bewegung, die am Wachsen sei und schlussendlich alle Gesellschaften mitreißte.<sup>338</sup>

In diesem evolutionären Prozess hin zur Signierung der Texte, hin zu einer engen Verbindung von Texten mit Individuen (und ihrem Talent) erkannte er indessen schlicht die Chance zu einer Internationalisierung der Öffentlichkeit: einer internationalen Öffentlichkeit, die nicht nur die Macht der nationalen, eigensinnigen Politik zu brechen vermöge, sondern auch jene der Verleger, die über ein Heer anonymer Schreiber geböten.<sup>339</sup> Damit artikuliert Zola nichts weniger als einen Traum der Internationalisierung einer rationalen politischen Presse gegen die bornierte eigensinnige Macht der Politik und des verlegerischen Kapitals. Diesem solle der Name des selbstbewussten Individuums sich entgegenstellen.

Er rief also nichts weniger als zu einer eigentlichen Internationalen der Journalisten auf, die aus der Anonymität hervortreten sollen. Allerdings, wie Bücher vermerkt, handelte es sich um einen »Traum«, auch Jahrzehnte nach der Rede sei die englische Presse nicht vom Fieber der Individualität

336 Hingegen wandte er sich strikte gegen die Anonymität im literarischen Bereich. Hier verstünde er sie nun gar nicht mehr (die anonyme Kritik an seinem Werk seitens der englischen Presse mag hier nachklingen). In Frankreich würde ein kritischer Artikel, der nicht unterschrieben wäre, jeglicher Autorität entbehren. Eine solche in die Truppe eingereihte Kritik, welche im Namen einer Majorität spreche, könne nur zu einer mittelmäßigen und farblosen Literatur führen, weil nämlich die Kritik selbst das literarische Werk durchdringt, sie ist nicht bloß banale Berichterstattung, ebd., S. 303.

337 Ebd., S. 303.

338 Ebd., S. 306 f.

339 Ebd., S. 305 f.

ergriffen worden.<sup>340</sup> Die Rede, deren Wirkung von der französischen Presse genauestens beobachtet worden war, wurde wenig erstaunlich gerade in Frankreich kritisiert. Zola verkenne vollständig, dass auch die literarische Signierung in Frankreich nicht aus dem Begehren, sein eigenes Talent zu benennen, entstanden sei, sondern schlicht über rechtlichen Zwang: »Si les écrivains politiques français ont pris l'habitude de mettre leur nom au bas de leurs articles, ce n'est pas seulement par goût ou par vanité personnelle, ou pour répondre aux désirs du public, cent en partie parce que pendant longtemps, la loi les y a forcés«.<sup>341</sup> Dieses Regime habe auch eine Presse hervorgebracht, bei der das Politische nur sekundäre Bedeutung eingenommen habe und die Frage der Anonymität daher von geringerer Relevanz gewesen sei. Die Individualisierung sei desgleichen Effekt dieses Regimes, so lautete das Argument der kritischen Antwort auf Zola, denn wenn Texte signiert werden, werden in den Debatten die signierenden Personen adressiert und nicht unbedingt die Ideen, was wiederum das Gesagte personalisiere und die Persönlichkeit des Schreibenden stilisiere. Zola verkenne, dass das Sprechen in Gestalt einer namentlichen Person auch einen Verlust an Freiheit bedeute, so ein weiteres Argument, das das *Journal des débats* in einem anderen Artikel einbrachte.<sup>342</sup> Freilich, die Vergangenheit zurückzuholen, bei der noch Kollektive und seine Ideen zählten, durch die Presse angerufen und vertreten worden seien, sei unmöglich, so erkannte das Journal ebenfalls. Insofern verabschiedete diese ehrwürdige Zeitschrift die Anonymität in der Presse als ein Phänomen des 19. Jahrhunderts. Die Figuren des öffentlichen Intellektuellen, des Journalisten hatte das politische Potenzial der textuellen Anonymität für eine Weile entsorgt. Die Unruhe indessen, die die Debatten um die Anonymität erst erzeugte, war damit nicht stillgelegt.

340 Bücher 1917, S. 308 f.

341 Dietz 1893.

342 Tillet 1893.